

Bote von der Ybbs.

Erscheint jeden Samstag.

Bezugspreis mit Postversendung:
Ganzjährig K 8.—
Halbjährig „ 4.—
Vierteljährig „ 2.—
Bezugsgebühren und Einschaltungsgebühren sind im Voraus und portofrei zu entrichten.

Schriftleitung und Verwaltung: Obere Stadt Nr. 33. — Unfrankierte Briefe werden nicht angenommen, Handschriften nicht zurückgestellt.
Ankündigungen (Inserate) werden das erste Mal mit 10 h für die vierspaltige Petitzelle oder deren Raum berechnet. Bei Wiederholungen gewähren wir entsprechenden Nachlaß. Die Annahme erfolgt in der Verwaltung und bei allen Annonzen-Expeditionen.
Schluß des Blattes **Freitag 5 Uhr Nm.**

Preise für Waidhofen:
Ganzjährig K 7.20
Halbjährig „ 3.60
Vierteljährig „ 1.80
Für Zustellung ins Haus werden vierteljährig 20 h berechnet.

Nr. 41.

Waidhofen a. d. Ybbs, Samstag den 10. Oktober 1914.

29. Jahrg.

Ämtliche Mitteilungen

des Stadtrates Waidhofen a. d. Ybbs.

Rundmachung.

Es diene zur allgemeinen Kenntnissnahme, daß die Verschönerungswege im städtischen Forste über die Sommerau teilweise wegen Holzfällungsarbeiten bis auf weiteres gesperrt sind.

Stadtrat Waidhofen a. d. Ybbs, 6. Oktober 1914

Der Bürgermeister:

Dr. Riegelhofer m. p.

3. Nov. 100.

Rundmachung.

Freiwilliges Radfahrbataillon.

Mindestens 17jährige unbescholtene, österreichische oder ungarische Staatsbürger, die

- a) nicht, wehrpflichtig oder
- b) als Landsturmpflichtig, waffenunfähig klassifiziert sind,

können sich zum Eintritte in das freiwillige Radfahrbataillon melden.

Die näheren Weisungen und die Bedingungen liegen beim Stadtrat zur Einsicht auf.

Stadtrat Waidhofen a. d. Ybbs, 3. Oktober 1914.

Der Bürgermeister:

Dr. Riegelhofer m. p.

Einberufungsrundmachung

für bosnisch-hercegovinische Landesangehörige.

Auf Grund der Allerhöchst angeordneten Einberufung der Dienstpflichtigen in der Evidenz der zweiten Reserve werden zur Dienstleistung mit der Waffe einberufen werden:

- 1. Die im Jahre 1894 geborenen Dienstpflichtigen in der Evidenz der zweiten Reserve und
- 2. die in den Jahren 1893 und 1892 geborenen Dienstpflichtigen in der Stellung der zweiten Reserve, soweit

über sie bei der Stellung des Jahres 1914 der Beschluß „Zurückstellung“ gefaßt worden war.

Musterung:

Alle in dieser Einberufungsrundmachung genannten Dienstpflichtigen in der Evidenz der zweiten Reserve sind verpflichtet, sich bis spätestens 10. Oktober 1914 behufs Verzeichnis im Gemeindeamte (Magistrat) ihrer Aufenthaltsgemeinde mit ihren Dokumenten, wie Tauf- oder Geburtschein, Heimatschein, Arbeits- oder Dienstbotenbuch usw. zu melden, woselbst sie ein Legitimationsblatt ausgestellt erhalten.

Das Legitimationsblatt ist sorgfältig aufzubewahren und zur Musterung mitzubringen.

Behufs Konstatierung ihrer Eignung zum Dienste mit der Waffe haben die bezeichneten Dienstpflichtigen in der Evidenz der zweiten Reserve in der Zeit zwischen 15. und 20. Oktober 1914 beim k. u. k. Ergänzungsbezirkskommando, in welchem ihr Aufenthaltsort liegt, zwecks Musterung zu erscheinen.

Den Dienstpflichtigen in der Evidenz der zweiten Reserve wird auf Grund des Legitimationsblattes die freie Fahrt auf Eisenbahnen und Dampfschiffen zum nächsten k. u. k. Ergänzungsbezirkskommando und zurück gewährt.

Die in dieser Rundmachung bezeichneten Dienstpflichtigen in der Evidenz der zweiten Reserve, welche am Erscheinen an den für sie in Betracht kommenden Musterungstagen durch unüberwindliche Hindernisse abgehalten waren, haben sich vor einer am 10. November 1914 beim k. u. k. Ergänzungskommando amtierenden Nachmusterungskommission vorzustellen.

Einrückung:

Die Einberufung zur Dienstleistung erfolgt für einen späteren Zeitpunkt.

Bei der Musterung werden die für geeignet Befundenen erfahren, wann und wohin sie einzurücken haben.

Begünstigungen:

Jene Dienstpflichtigen in der Evidenz der zweiten Reserve, welche zu den im § 29 des Wehrgesetzes genannten Personen — (ausgeweihte Priester, Kandidaten des geistlichen Standes der gesetzlich anerkannten Kirchen und Religionsgesellschaften) — gehören, werden

zur Dienstleistung mit der Waffe nicht herangezogen; sie haben bei der Musterung zu erscheinen und unter Mitbringung der bezüglichen Dokumente diese ihre Eigenschaft nachzuweisen.

Die in dieser Rundmachung bezeichneten Dienstpflichtigen in der Evidenz der zweiten Reserve können, wenn sie bei der Musterung für geeignet befunden wurden, auch in das gemeinsame Heer freiwillig eintreten, und zwar sowohl auf die normale Präsenzdienstzeit als auch bei Geltendmachung der Begünstigung des einjährigen Dienstes. In diesem Falle haben sie die Voraussetzungen für die erwähnten Begünstigungen bei der Musterungskommission nachzuweisen.

Dienstpflichtigen in der Evidenz der zweiten Reserve, welche nach dem Wehrgesetz Anspruch auf die Begünstigung des einjährigen Präsenzdienstes hätten, kann bei Nachweisung der Voraussetzungen für die genannte Begünstigung die Bewilligung erteilt werden, das einjährig-freiwilligenabzeichen auch als Dienstpflichtige in der Evidenz der zweiten Reserve zu tragen.

Die bei der Musterung Erschienenen sind von der Pflicht befreit, sich im November 1914 zur Verzeichnung für die Stellung zu melden.

Die Nichtbefolgung dieser Anordnungen wird nach den bestehenden Gesetzen streng bestraft.

St. Pölten, am 7. Oktober 1914.

Vom k. u. k. Ergänzungskommando.

Rundmachung.

An den Bürgermeister der Stadt St. Pölten ist folgendes Schreiben gelangt:

Hochwohlgeboren
Herrn Bürgermeister der I. j. Stadt St. Pölten, k. u. k. Rat
Otto Ehbner.

Bedziemysl, am 20. September 1914.

Das Regiment Heß hat eingedient seiner glorreichen Vergangenheit auch in dem bisherigen Teile des Feldzuges sich mit Ruhm und Ehre bedeckt, es erntete das höchste Lob des Armeekommandanten G. d. J. Ritter von Aussenberg und seines Infanterietruppendivisionärs Feldmarschalleutnant von Stöger-Steiner.

Das Regiment hat am 26. August im Gefechte bei

Fast ein Adler.

Roman von Ida Boy-Ed.

Nachdruck verboten.

(15. Fortsetzung.)

Er tat es im Trotz gegen seinen Unglauben, weil er fürchtete, daß die heiße Eiferjucht seine Kritik bestimme. So klang sein Bericht nicht ganz abfällig — er ließ alle Möglichkeiten.

Und die Berichte in den Zeitungen waren fast Hymnen. Es schien Bettina, als sei Rupert der einzig Zögernde geblieben, als hätten alle anderen Männer, die zugegen waren, eine freudige, begeisterte Ueberzeugung davon getragen.

Man riß einander die Berichte aus der Hand. In Droschken und Bahnen saßen die Menschen, im Fahren lesend. Vor den Zeitungskiosken standen sie und überflogen im eben gekauften Blatt gleich rasch das Wichtige.

Der Freudenrausch stieg, wurde patriotischer Stolz. Na ja, wir Deutschen! Unsere deutsche Wissenschaft.

Wie denn? Und es hatte doch geheissen: die Regierung . . . ? Zögerte sie? Ging da wieder auf dem bürokratischen Schnecken- und Programmweg etwas verloren? Verpaßte man einen großen Moment?

Die Volksstimme und, durch sie getrieben, ein Teil der Presse fing gerade an, die Regierung zum Ankauf des Cancrol oder zu einer Dotation für Ammon zu mahnen.

Sein Bild war in allen Schaufenstern; in den großen, feierlich und anspruchsvoll ausgestatteten der Kunsthandlungen, in den Buchläden zwischen weißen, gelben, roten Umschlägen, in den kleinsten Papiergeschäften zwischen Ansichtspostkarten. Ueberall, überall.

Und dadurch wurde seine Erscheinung so bekannt, daß man ihn sich zeigte, wenn er im offenen Wagen durch die Straßen des Tiergartenviertels fuhr.

Und dann ein „o“ der allgemeinen Befriedigung. Man las: Erasmus Ammon hatte einen Orden bekommen, gleich einen ziemlich hohen. Das befriedigte! Das tat der Volksseele wohl. Also es ging nicht immer nach der Dohsentour der Hof- oder Universitäts- oder Militärkarriere! Es gab doch noch Unterscheidungen! Man sah doch ein, daß das Genie nicht mit dem Piepmatz Viertel anzufangen braucht, wie 'n kleiner Leutnant, der mal vor der Tür eines durchreisenden Fürsten die Wache hat aufziehen lassen.

„Unser Ammon,“ sagte das Volk. Das alles sah Bettina und ihr war fast, als müsse dies eine phantastische Erscheinung sein: so brauste der Erfolg auf! So hoch und rasch stieg die Welle der Popularität.

Und in dieser Zeit, wo sie nichts hätte tun mögen, als beobachten, nachdenken, mußte Bettina ihr neues Heim für den Bruder und sich suchen und einrichten. Diese Wege von Wohnung zu Wohnung drückten ihre Seele nieder. Sie war an so viel Raum gewöhnt. All diese kleinen halben Etagen in den dritten Stockwerken schienen ihr so eng und die Preise so erschreckend. Und dann diese „Ausblicke“ in den meisten! Das Gegenüber der Häuserreihe, die die Straße an der anderen Seite einräumte und nach hinten hinaus hohe Hofgebäude mit unendlichen Fensterreihen. Sie besah von vornherein die Wohnungen nur nach den Preisen, um sich das Herz nicht noch schwerer zu machen. Und wählte endlich nach der Geräumigkeit und dem Ausblick, ohne Rücksicht auf moderne Eleganz.

Sie nahm eine Wohnung in der Möckernstraße, zwei Treppen hoch, von fünf ziemlich großen Zimmern. Aus den dreien davon, die nach vorn lagen, sah man hinüber auf die Schienenstränge der Anhalterbahn und die Tunnelöffnung der riesigen Bahnhofshalle. Rupert konnte nicht begreifen, warum Bettina eine so geräusch-

volle Lage gewählt hatte und ein Haus ohne vornehmen Treppenaufgang. Aber das war ja schließlich egal: an den Wänden hatten ihre großen alten Möbelstücke Platz und wenn Bettina ohne den modischen Prunk in Treppenhäusern, an Türen und Plafonds zufrieden war, konnte es ihm nur recht sein. Bettina pries auch die verhältnismäßige Wohlfeilheit der Wohnung und war immer besorgt, daß man in Berlin durch neue Ausgaben überrascht werde, mit denen man sich erst einzurichten habe. Viel von ihren Sachen hatten sie in der Heimat verkaufen lassen, das hübscheste und durch Familiengeschichte ihnen Wertvollste behalten. Die rotblonde Erna war mit dem Umzugsgut zugleich in Berlin eingetroffen. Sie hatte sich sofort bereit erklärt, mitzuziehen, wofür ihr Bettina im Herzen dankbar war.

Als die Wohnung gerade fertig geworden, kam Wally um tauend Entschuldigungen anzubringen, daß sie nicht hatte helfen können, wie sie sich es doch fest vorgenommen gehabt. Aber all diese endlosen Konferenzen jetzt mit Schneidern, Modistinnen, Tapezierern, Möbelarchitekten — es war nicht zum aushalten.

Auf Wally schien dann die kleine Wohnung mit all den alten Stücken aus den zwanziger und fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, von Großeltern und Eltern und auch noch von Urgroßeltern, wie eine Rarität zu wirken. Sie fand den alten Hausrat himmlisch. Für andere. Sie, sie war zu veränderlich. Brauchte in jedem neuen Abschnitt neue Sachen um sich herum. Und eigentlich war es ja erstaunlich, wie oft es einem vorfam, daß man in einen neuen Lebensabschnitt getreten sei.

Daß Bettina nicht in einem hochherrschaftlichen Hause gemietet hatte, sah Wally als einen Reinfall des provinziellen Unverständes an und sie riet gleich, beim ersten Termin wieder zu kündigen, da „man“ hier nicht wohnen könne.

„Wir sind gänzlich unbedeutende Leute. Wir können, was wir wollen,“ sagte Bettina.

Bodaczow einzig allein nur unterstützt von der Artillerie eine russische Brigade (Infanterieregiment 183 und 184) geworfen und dadurch die 13. Landwehrintanterietruppendivision entlastet. Der Kampf begann für das Regiment um 5 Uhr 15 Min. nachmittags und endete um 8 Uhr abends mit einem prächtigen Sturme auf den dortigen vor einer verjumpten Niederung liegenden Wald. Der Feind war an der Waldkante sehr geschickt verdeckt und gedeckt plazierte gewesen. Die brennenden Dörfer Wilacza und Katy beleuchteten schauerlich schön das Dunkel des Gefechtsfeldes.

In ihrer Begeisterung über den erfochtenen Sieg brach die Mannschaft in ein brausendes Hurrah auf Se. Majestät aus und sang aus vollem Herzen die Volkshymne.

Leider hatten wir auch große Verluste erlitten. Von Offizieren fielen: Der Kommandant des 2. Bataillons Major Freiherr von Lempruch, Kommandant der 3. Komp. Hauptmann von Trappel und der der 7. Komp. Hauptmann Kott, dann der Kadett i. d. R. v. Bufowski. Schwerverwundet wurden: Der Kommandant des 1. Bataillons Major Marfl, Leutnant Pokotny und Leutnant i. d. R. Seipl, leichtverwundet blieb Leutnant Mahan (seither wieder eingerückt). Die Mannschaft hatte 12 Tote und 89 Verwundete.

Am 30. August stand das Regiment als Divisionsreserve zur Deckung der nördlichen Flanke bei Tarczyn. Von 6 Uhr vormittags an gingen nach und nach etwa sechs feindliche Bataillone unterstützt von Feldartillerie und schwerer Artillerie gegen die Flanke der Division, insbesondere gegen das Regiment Nr. 99 vor. Durch einen selbsttätigen energischen Angriff des Regiments wurde der übermächtige Gegner in den dortigen Wald zurückgeworfen und sein schon erfolgreich angesehener Angriff zum Stehen gebracht. Das Regiment war auf sich allein angewiesen gewesen. Es hat im schwersten Artilleriefeld heldenhaft Stand gehalten, den Bajonettkampf mit dem überlegenen Feinde im Wald nicht gescheut und das Gefechtsfeld behauptet. Um 1 Uhr 50 Min. nachmittags verstummte der Gefechtslärm. Es waren schwere Stunden. Jeder einzelne Hesse war ein Held. Auch diesmal waren die Verluste groß, insbesondere beim Eindringen in den Wald, wo einzelne Abteilungen von allen Seiten von den Russen angefallen wurden.

Von Offizieren wurden verwundet: Der Kommandant der 1. Komp. Hauptmann Freiherr v. Lütgensdorf, der 2. Komp. Hauptmann Mautner, der 15. Komp. Hauptmann Zimmermann, dann Oberleutnant Speiser, Leutnant Ludwig, Leutnant i. d. R. Telling, Gaag, Fährich Heichler, Kadett Schindler, Abgängig sind — ob tot oder verwundet ist unbekannt, da der Wald von den Russen besetzt und nicht abgestreift werden konnte — der Kommandant des 1. Bataillons Hauptmann Mähwald, Kommandant der 4. Komp. Hauptmann Brutscher, dann Leutnant Wazatsch, Laadt, Dima, Leutnant i. d. R. Gorge und Fährich i. d. R. Bermann. Die Mannschaft verlor 24 Tote und 244 Verwundete.

In kleinere Gefechte kam das Regiment noch am:

6. September nördlich Hornszow russki (3 Verwundete), stand dann nachmittags noch im starken Geschützfeuer.
7. September auf den Höhen nördlich Kotlice.

8. September bei Szara Wola und an der Chaussee südlich Tarnawatka.
9. September vormittags bei Rogozno, nachmittags bei Pajsteki und M. H. Rabinowka.
11. September auf den Höhen südlich Huta Lubicka.
12. September bei Grn. Basznia vormittags (Schwerwundet der Kommandant der 13. Komp. Hauptmann v. Ethmayer — seither an dieser Verwundung gestorben — und Leutnant Böck) und nachmittags südlich Kadrujz.

13. September bei Mohaczow.
Für die Affären am 26. und 30. August wurden der Mannschaft 1 Goldene und 1 silberne Tapferkeitsmedaille 1. Klasse und 1 silberne Tapferkeitsmedaille 2. Klasse verliehen und stehen noch 37 Medaillen in Aussicht. Außerdem erhielt das Regiment für das tapfere Verhalten 20 Korpskommandobelobungen zur Verteilung und wurde dem Regimente für das hervorragend tapfere Verhalten die goldene Tapferkeitsmedaille für die Fahne in Aussicht gestellt.

Das erste Marschbataillon des Regimentes kam am 31. August mit der 2. Komp. ins Gefecht. Hatte zwei Mann verwundet.

Am 7. September auf den Höhen südlich Zaborcze wurden leicht verwundet: die Leutnants i. d. R. Simbringer und Hettler, schwerverwundet Kadett i. d. R. Schuster. Die Mannschaftsverluste waren bedeutend, etwa 30 Prozent.

Am 9., 10. und 11. September bei Ryczki. Schwerverwundet Kadett i. d. R. Kolarz und 2 Mann, leicht verwundet 8 Mann.

Das Bataillon erhielt als Belohnung 1 silberne Medaille 1. Klasse und 3 silberne 2. Klasse. Für 3 Mann sind Medaillen noch zu erwarten.

Ich bringe dies Euer Hochwohlgeboren zur Kenntnis. Mit den besten Grüßen aller Hesse an die Heimat und den Ihren, zeichne ich mich als

Hentke m. p. Oberst,

Kommandant des Inf. Regts. Frhr. v. Hef Nr. 49, dormalen Int. Brigadier der 8. Inf. Brigde.

Da sehr viele Mannschaften aus Waidhofen a. d. Ybbs und Umgebung dem k. u. k. Infanterieregiment Nr. 49 angehören, wird dieses Schreiben zur allgemeinen Kenntnis gebracht.

Stadtrat Waidhofen a. d. Ybbs, 6. Oktober 1914.

Der Bürgermeister:

Dr. Riegelhofer m. p.

3. Mob. 102/8.

Kundmachung.

Kriegshilfsfond, Gräberschmuck zu Allerseelen.

Allerseelen rückt heran, und in dem furchtbaren Völkerringen, das sich gegenwärtig abspielt und alle unsere Sinne gefangen hält, sollen und dürfen wir unsere treuen Toten nicht vergessen. Die Liebesgaben an Kränzen und Blumen, die wir in diesen Tagen pietätvollen Gedenkens zu widmen gewohnt sind, sollen ihnen nicht vorenthalten werden, aber es entspricht wohl dem allgemeinen Empfinden, diese Gaben derart zu gestalten, daß sie gleichzeitig einem aktuellen wohltätigen

Zwecke dienen. Aus dieser Erwägung heraus hat das Kriegshilfsbureau des Ministeriums des Innern sich veranlaßt gesehen, mit der Genossenschaft der Kunstblumenerzeuger und der Blumenhändler in Wien eine Vereinbarung zu treffen, nach welcher die erstgenannte Genossenschaft eine Kunstblume für Allerseelen dem Kriegshilfsbureau liefert. Diese Blume ist geschicklich geschüßt und ihre Nachahmung strafbar. Sie gleicht einer voll aufgeblühten weißen oder gelben Rose, deren Kelchblätter in roter oder schwarzer Farbe das Zeichen des Roten Kreuzes aufweisen.

Durch dieses Zeichen vermag jeder Käufer die offizielle Allerseelenblume sofort zu erkennen und von ihm etwa angetragenen anderweitigen Erzeugnissen zu unterscheiden. Der Verkauf erfolgt durch das Kriegshilfsbureau des Ministeriums des Innern in Wien, 1. Bezirk, Hoher Markt 5, 2. Stock, Tür 25, ausschließlich an gewerbsmäßige Blumenhändler in Kartons zu 50 weißen und 50 gelben Blumen.

Die Blumenhändler können die Blumen täglich im Kriegshilfsbureau zwischen 10 und 12 Uhr vormittags und 4 bis 6 Uhr nachmittags bestellen, zahlen und abholen. Auch den Blumenhandlungen außerhalb Wiens, den Friedhofverwaltungen und Leichenbestattungsanstalten werden diese Blumen über Bestellung prompt zugesandt. Der Preis der Blume für die gewerblichen Abnehmer beträgt 14 Kronen per Karton zu 100, der Preis der Blume für das laufende Publikum 20 Heller; so daß die Blumenhändler einen ausreichenden Gewinn erzielen; den drei offiziellen Kriegsfürsorgezwecken selbst verbleiben 8 Kronen per Karton.

Die Blumen eignen sich vorzüglich zu ganzen Kränzen oder zur Mitverwertung bei den sonst üblichen Gewinden.

Das Publikum, das auf solche Blumen (Gewinde) und Kränze reflektiert, hätte seine Bestellungen baldigst bei seinen Blumenhändlern zu machen, da das Kriegsfürsorgebureau des Ministeriums des Innern diese Blume, wie erwähnt, direkt nur an Blumenhändler verkauft.

Stadtrat Waidhofen a. d. Ybbs, 6. Oktober 1914.

Der Bürgermeister:

Dr. Riegelhofer m. p.

Za. 2718.

Kundmachung.

Gold gab ich für Eisen.

In den weitesten Kreisen der Bevölkerung ist die Aktion „Gold gab ich für Eisen“ bereits bekannt und beliebt.

Dafür zeigt die Tatsache, daß durch diese Aktion, bisher in verhältnismäßig kurzer Zeit über 500.000 K nur für münzbares Gold erzielt wurde.

Mit Rücksicht hierauf und um diese Aktion weiter zu fördern, wird nachstehendes mit der Einladung an die Bevölkerung veröffentlicht, auf die tunlichste Unterstützung und Ausgestaltung dieses patriotisch-humanitären Wertes hinzuwirken.

Der Reinertrag dieser Aktion wird zu 40 Prozent zur Unterstützung der Witwen und Waisen der Gefallenen verwendet und 20 Prozent der Gesellschaft vom Oesterreichischen silbernen Kreuze in Wien, welche diese Idee seinerzeit erdacht hat, zur Erfüllung der dieser Gesell-

„Ach, eigentlich muß das furchtbar bequem und riesig ungeniert sein,“ sprach Wally mit einer gewissen Naivität. Wenn man Wally van Holten hieß und Erasmus Ammons Braut war, stand man zu sehr im Gesichtsfeld aller Welt!

Auch Herr und Frau van Holten kamen. Er mit seinen lebhaften Augen sah sich genau um, was man wohl den Geschwistern Halske schenken könne zur neuen Wohnung in der neuen Heimat und fand, daß ein echter Perser oder Smyrna sich besser unter dem prachtvollen alten Mahagonitisch machen würde, wie der schon etwas verbrauchte Brüssler, der da lag. Sein härtiges, längliches und doch sehr volles Gesicht strahlte vor Vergnügen; er mochte so gern schenken, daß es ihn Mühe kostete, Bettina nicht gleich von seinem Vorhaben zu sprechen.

Frau van Holten hatte kaum einen Blick für die Wohnung und sagte nur pflichtschuldig „reizend“. Sie saß auf dem Sopha, kostbar gekleidet, in gefasster, bescheidener Haltung, wie eine, die ein für allemal weiß, daß sie am untersten Ende der Lebensstafel ihren Platz bekommen hat und die Kränzung darüber nie verwinden wird. Mit ihrer nasalen, klagenden Stimme erzählte sie Bettina, welche Unart sich gestern die Cousine ihres Mannes ihr gegenüber erlaubt habe, worüber sie sich ja nicht mehr wundere, nur daß ihr Mann es nicht übel nähme, wenn man seine Frau so Wobei ihr der Mann mit einem geradezu dramatisch geseufzten „Na ja“ in die Rede fiel.

Als der Teppich ein paar Stunden nach diesem Besuch eintraf, war Bettina bestürzt, fast beleidigt. Es gab eine lange, schwierige Beratung mit Rupert. Sie waren sich darin einig, daß sie solches Geschenk nicht annehmen konnten; aber es ergab sich, daß sie ebenso einig waren, daß sich keine Form der Ablehnung finden ließ.

Rupert schrieb ein paar Zeilen an den Freund, daß sein Schwiegervater ihn und Bettina in eine große

Verlegenheit gesetzt habe und hat um Rat. Es war ihm so natürlich — trotz allem, immer noch — daß der Freund ihm nachempfinde, in seinem Sinn, für ihn denke. Erasmus schrieb eiligst zurück, daß sich so was bei dem famosen alten Herrn von selbst verstehe und nicht anders aufgefaßt werden dürfe, als etwa ein Blumengruß, wie ihn andere Menschen Freunden beim Wohnungswechsel sendeten und wie er es sich anbei erlaube. Und es kam mit diesem Brief ein Blumenkorb von Orchideen

Das traf Bettina tief. Nun war die Frage um Rat wie eine Mahnung geworden für Erasmus Ammon seinerseits auch eine Aufmerksamkeit zu schicken, an die er von selbst vielleicht nicht gedacht. — Er, der allein von all diesen Menschen wußte, wie die Geschwister das liebe, alte geräumige Familienhaus entbehren mußten.

Sie wußten ja, in der Weltstadt können Bekannte von einander bei ihren Umzügen weiter keine Notiz nehmen, als daß sie sich die neuen Adressen merken.

Aber er mußte doch verstehen, daß sie und Rupert nicht einfach umgezogen waren —

Warum kam er nicht selbst? Er der für die viele Geselligkeit im van Holtenschen Hause immer Zeit hatte.

Und Bettina erlebte eine Demütigung: in Wallys Gegenwart dankte sie dem Freund für die Orchideen mit so freundlichen und doch ganz leeren Worten, wie sie gelernt hatte, zu ihm zu sprechen.

„Ist nicht sehr viel Stimmung in der Art, wie Bettina die Wohnung zurechtgemacht hat? Sieht man nicht wieder: Stimmung ist alles,“ sagte Wally.

Darauf mußte Erasmus Ammon erklären, daß er noch keine Zeit gefunden habe, hinzugehen.

Er bekam eine Strafpredigt, in Wallys spähhaftem Befehlshaberton vorgetragen und mußte ihr versprechen, in den nächsten Tagen die Geschwister Halske aufzusuchen. Bettina sagte höflich, daß sie hoffe, das Brautpaar käme einmal zusammen zu einer Tasse Tee und

wünschte in ihrem Herzen, daß er jetzt nicht mehr käme. Lieber nie, als auf die Mahnung der andern hin . . .

Aber er kam doch. Nicht weil Wally es ihm befohlen oder erlaubt hatte.

Ihn trieb anderes. Er vermied es, darüber nachzudenken. Er ließ sich von seiner Neugier tragen, ohne sie vor sich selbst in ihren Gründen aufzuklären.

Warum suchte Rupert nie ein eingehendes Gespräch mit ihm? War er für die Entdeckung gewonnen? War er ihr Gegner? Noch? Schließlich war ja Rupert Halske niemand. Von den paar sehr geschickten, schwerflüssigen Artikeln, die er in Fachzeitschriften veröffentlicht, wußten wohl ein paar Kollegen. Aber er spielte keine Rolle in Berlin, gar keine. Wenn Erasmus durch sein Schweigen sich gereizt fühlte, war es, weil Professor Andrejens Schweigen dahinter stand.

Er hatte ja nicht nur aus alter Freundschaft für Rupert und um ihm, gerade in diesem Augenblick, eine Freude zu machen, ihm Vertrauen zu zeigen, mit der Vorstellung in der Klinik bis zu Ruperts Ankunft gewartet. Er hatte vielleicht gehofft, daß der nunmehrige Assistent Andrejens diesem einen günstigen Bericht geben würde. Er glaubte so fest an Ruperts Liebe und Bewunderung und war so sicher gewesen, sein bißchen Gegnerschaft spielend zu besiegen.

Vielleicht verriet Bettina irgend etwas von der Stellung des Bruders.

Und noch anderes reizte ihn. Ihr undurchdringliches Wesen. Ob es wohl einer Prüfung unter vier Augen stand hielt? Er fand es rätselhaft, daß sie sich immer voll freundlicher Ruhe zeigte. Vielleicht hätte er es verstanden, wenn ihn, hinter Wallys Rücken, aus diesen schönen Augen ein Blick feuriger Frage oder Klage getroffen. Vielleicht hätte er so etwas als Unbequemlichkeit oder als Unvorsichtigkeit empfunden. Aber er hätte dann doch gewußt, wie es um Bettina stand.

Verberg sich hinter dieser Ruhe die Verachtung? War er in ihren Augen so etwas wie ein Verräter?

schaft statutarisch obliegenden Verpflichtung der Unterstützung heimkehrender Reservisten zugewendet.

Diese Aktion ist unter die Ägide des Kriegshilfsbureau des Ministeriums des Innern in Wien, 1. Bezirk, Bäckerstraße 8, zentralisiert; staatliche Funktionäre sind hierbei zugezogen. Das Wesen der Aktion besteht darin, daß wer Gold und Schmuck dieser Aktion spendet, dafür einen eisernen Ring erhält.

Die Gold- und Schmuckgegenstände können von den Spendern einzeln per Post an die Adresse „Kriegshilfsbureau: Gold gab ich für Eisen Wien, 1. Bezirk, Bäckerstraße 8“, direkt eingeschickt werden; in diesen Fällen werden die Eisenringe den betreffenden Spendern, die ihre genaue Adresse anzugeben nicht unterlassen dürfen, ebenfalls per Post direkt zugesendet.

Sollte sich in größeren Orten Niederösterreichs eine besonders starke Beteiligung des Publikums an dieser Aktion bemerkbar machen, so wäre an die Errichtung von offiziellen Annahmestellen für Gold und Schmuckgegenstände in diesen Orten zu schreiten, welchen Annahmestellen im allseitigen Interesse insbesondere zwecks einer entsprechenden Kontrolle behördliche Organe beizugeben kämen.

Falls die Errichtung solcher Annahmestellen hierstadts geplant wird, ist davon hieher die Anzeige zu erstatten, damit die näheren Mitteilungen über die Art und Weise der Durchführung bekanntgegeben und die erforderlichen Drucksorten beigelegt werden können.

Die Ringe werden in zehn verschiedenen Größen erzeugt; sind aus Eisen, haben teils innen eine Nickel- einlage, teils sind sie innen vernickelt und tragen die Inschrift: „Gold gab ich für Eisen 1914. O. E. K.“

Stadtrat Waidhofen a. d. Ybbs, 9. Oktober 1914.

Der Bürgermeister:

Dr. Kieglhofer m. p.

Der europäische Krieg.

Seit zehn Wochen befinden wir uns im Kriegszustande. Aus der Abrechnung der Monarchie mit Serbien ist der Völkerring geworden und in drei Weltteilen donnern die Geschütze. In Europa selbst wird auf fünf Schauplätzen um die künftige Gestaltung der Welt gekämpft.

Auf dem galizischen Kriegsschauplatz wurde in den letzten zwei Wochen die Vereinigung der Deutschen und österreichischen Streitkräfte vollzogen. Die Operation konnte durchgeführt werden, ohne daß sie von der Uebermacht des russischen Gegners gestört wurde. Die Russen hatten ganz Ost- und einen beträchtlichen Teil von Nordgalizien besetzt — „annektiert“, wie es in der Proklamation des Zaren heißt — waren aber durch die vorangegangenen Kämpfe so geschwächt, daß sie durch keinen Vorstoß die Neuformierung des Gegners hindern oder verzögern konnten. Inzwischen hat seit Sonntag in Polen sowohl in Galizien und auch aus Ungarn heraus frische Angriffsbewegung eingesetzt. Wenn diese Zeilen in die Hand ihrer Leser gelangen, dürfte das linke Weichselufer in Russisch-Polen von den Russen bereits gesäubert sein. Doch auch bei Przemyśl ist ein

Bei dem Gedanken ward er rot. Und er hatte den allgemeinen Wunsch, ihr doch seine Handlungsweise erklärlich machen zu können.

Oder war sie so ganz gleichgültig über ihn hinweggegangen? Hatte ganz einfach im Sommer nur mit dem Feuer gespielt?

Das wäre ja sehr angenehm, sehr erleichternd. Aber noch einmal ward er rot, auch bei diesem Gedanken. Er hatte sich und seine Macht über Frauen bisher höher eingeschätzt.

Und indem er bei sich feststellte, daß all dies ihn garnicht zu berühren brauche, wählte er doch die erste Nachmittagsstunde, die er frei hatte, um zu Bettina zu fahren.

Es war ein stürmischer Herbsttag. Die Menschen, die den Straßendam überhritten, mußten ihren Hut festhalten. Der Staub stieg ab und an in Säulen empor, allerlei Fetzen und Blätterwerk vom Pflaster auflehnend. Die uralten Almen im kleinen Friedhof, der von der hinwandelnden Zeit vor dem Potsdamer Bahnhof vergessen worden war, und der nun hinter ihn hoch umschrankenden Mauern mitten im harttrassierenden Weltverkehr, melancholische Erinnerungen träumte, diese uralten Bäume standen schon wieder kahl und der Sturm ohrfeigte ihre Reiserwipfel.

Auf den Geleisen der Bahnen nahm die brausende Luft den Rauch der Lokomotiven auf und zerstörte seine Säulen zu bizarren, schnell zerfasernenden Wolken.

Bettina hatte von ihrem Fenster aus dem bewegten Spiel zugehört. Nun stand sie am Bücherschrank und schlug irgend etwas nach — irgend ein historisches Datum, das ihr durch den Sinn gegangen und dessen sie sich nicht sicher glaubte.

Da wurde ihr Erasmus Ammon gemeldet. Sie schlug den Band zu, den sie in der Hand gehalten und stellte ihn an seinen Platz zurück. Die rotblonde Erna sah aber doch, daß ihr Fräulein sehr blaß geworden war

heftiger Kampf im Gange, der ein Zurückdrängen der Russen auf der ganzen Front in Fluß brachte. Durch das siegreiche Gefecht im Karpathenpasse von Ujsok, das die Russen Tausende an Toten und Verletzten kostete, wurde auch die Episode der Russeneinfälle nach Ungarn ihrem Abschlusse zugeführt. Die Operationen der verbündeten deutschen und österreichischen Truppen in Galizien und Süd-Polen haben überall mit schönen Erfolgen eingesetzt, die zu den besten Erwartungen berechtigten.

Auf dem nördlichen Kriegstheater, an der Grenze von Ostpreußen, schreitet der Generaloberst v. Hindenburg auf seinem Siegeszuge unaufhaltbar vorwärts. Nach den Niederlagen der Russen bei den Masurischen Seen, nach der Eroberung und Besetzung des Gouvernements Suwalki durch die Deutschen, drängen die Russen mit neuen Streitkräften über den Njemen vor. Bei Augustow kam es an den beiden letzten Tagen der Vorwoche zu einem erbitterten Ringen, das zu einer neuerlichen vernichtenden Niederlage des Feindes führte.

In Frankreich, auf den katalanischen Feldern, steht die Schlacht. Die größte Schlacht, die die Weltgeschichte kennt. Am 8. September nahm sie bei Meaux ihren Anfang. Seit Wochen wird dort auf einer ungeheuren Front gekämpft, die sich von Verdun über Reims bis nach Arras im Norden des Landes gegen Lille zu hinzieht. Auf dem östlichen deutschen Flügel tobt noch immer das Ringen um die durch die Sperrforts geschützten Maasübergänge, die in der rechten Flanke der französischen Stellung liegen. Auch Verdun, der nördliche Stützpunkt der Sperrfortslinie an der Maas, wird noch immer belagert. Auf dem rechten deutschen Flügel versuchten die Franzosen ein großangelegtes Umgehungsmanöver, das aber an der Schlagfertigkeit der Deutschen zuschanden wurde. Heute ist die Stosskraft der französischen Armee gebrochen. An dieser Tatsache werden auch die indischen und afrikanischen Truppen, die für Englands Ehre auf französischer Erde hinge- schlachtet werden sollen, kaum etwas ändern können. Nach vierwöchiger Dauer treibt hier das gigantische Ringen seiner Entscheidung entgegen. Sie wird durch den Zusammenbruch der Militärmacht der verbündeten Franzosen, Engländer und Belgier bestimmt.

In Belgien kämpft eine der größten Befestigungsanlagen Europas ihren Todeskampf: Das Schicksal Antwerpens ist seiner Erfüllung nahe. Mit der Niederkämpfung der Forts Kessel, zwischen den Orten Pierre und Kessel, und Brochem, etwa vier Kilometer nördlich Kessel, beherrscht der Angreifer neben dem Süden nunmehr auch den Südosten der Linie der äußersten Forts. Das heißt, die Deutschen stehen nunmehr dem inneren Fortsgürtel gegenüber und der ehernen Mund der „Brummer“ sendet den furchtbaren Gruß des siegreichen Heeres bereits in die Stadt selbst. Nachdem die äußeren starken Forts zusammengeschossen sind, ist die Lage der Stadt hoffnungslos. Sie weiter zu halten und etwa von den Deutschen zusammengehießen zu lassen wäre Wahnsinn. Zu der Bedrohung von außen gesellt sich noch die Seuchengefahr. Seit einer Woche ist die Stadt ohne Trinkwasser. In langen Zügen verlassen die Einwohner die eingeschlossene Festung, die Regierung hat die Stadt verlassen, auch der König soll sein Heil in der Flucht nach England gesucht haben, dessen Hilfskräfte sich in der Verteidigung des verbündeten Belgien

und daß die Hand nicht sicher die Lücke getroffen hatte, in die das Buch hinein gehörte.

Einen knappen Augenblick lang dachte Bettina, sie wolle ihn nicht sehen. Aber das wäre ihm aufgefallen — er hätte daran herumgedeutet . . .

Und nun stand er auch schon vor ihr. Heiter, glänzend, voll männlicher Sicherheit wie immer.

„Wie mich das anheimelt“, rief er gleich, „Sie haben die ganze Stimmung von daheim mitgebracht in diesen lieben, alten Sachen.“

„Ja“, dachte Bettina, „sie müssen wohl zu dir sprechen . . .“

Sie war allein mit ihm! Seit jenen süßen, schwülen Minuten im durchsonnten Walde hatten sie sich niemals wieder ohne Zeugen gesehen. Die Empfindung davon war so stark in Bettina, daß ihr dämmte, sie habe alles, alles, was dazwischen lag, sich nur vorphantasiert und jetzt müsse, jetzt werde der geliebte Mann ihr sagen: sei mein!

Da Ammon sich zu seiner Ueberraschung von einer heimlichen Verlegenheit bedroht sah, hatte er mit sich jetzt genug zu tun. Er plauderte sich über die ersten paar Augenblicke fort und sah Bettina garnicht an.

„Sie haben fortwährend die Unruhe eines Bahngetriebes vor sich. Ich kann aber ganz gut begreifen, warum Sie diese Wohnung mit diesem freien und belebten Ausblick wählten. Es ist der vollkommene Gegensatz zu dem alten, verträumten Stückchen Städtebild, das man zwischen den Bäumen Ihres Gartens auf- tauchen sah. Zu diesem spitzen, grünen Turmdach, diesem Treppengiebel mit dem dicken alten Merkur. Haben Sie das Haus vermietet? Denken Sie daran, es zu verkaufen?“

Da bekam Bettina sich wieder in die Hand. Er fragte nach Dingen, die er schon wußte! Sie waren ihm also so gleichgültig gewesen, daß er sie schon wieder vergessen hatte. Oder — er war unfrei . . . Und sie fühlte gleich, daß sie ihm helfen mußte . . .

so schlecht bewährten. Unter solchen Umständen ist die Annahme wohl begründet, daß die Kapitulation der Stadt nur noch eine Frage der kürzesten Zeit ist. Damit hat auch die Schicksalsstunde für das unglückliche Land geschlagen, das ein übel beratener Herrscher in sein Verderben geführt.

Unabhängig von den Vorgängen auf den Schlachtfeldern im Osten und im Westen und ohne bestimmten Einfluß auf die endgültige Entscheidung in dem Völkerringen nimmt die Strafexpedition gegen Serbien ihren erfolgreichen Fortgang. Nach den Niederlagen der Serben bei Schabaz und bei Baljewe in der zweiten Augusthälfte, nach den erfolglosen Einbrüchen der serbischen Truppen in Syrmien in der ersten Septemberwoche, dringen die österreichischen Streitkräfte immer weiter in Serbien ein. Wenn die Nachrichten, die über Bulgarien zu uns gelangen, der Wahrheit entsprechen, sieht das Land, das außerdem von Hungersnot und Seuchen heimgesucht ist, vor der Katastrophe.

Unsere Kriegslage ist also auf allen Seiten verheißungsvoll. Wir sind keine Optimisten und wissen uns frei von der Schuld, in dieser schrecklich ernsten Zeit, die unserer Monarchie noch manche Prüfung bringen kann, einem leichtfertigen Sanguinismus zu fröhnen. Dennoch sagen wir: unsere Sache steht gut. Wir haben alle Ursache, vertrauensvoll in die Zukunft zu blicken. Zehn rauhe Wochen sind hinweggestürmt über unser Heer. Viel Blut hat es in dieser Zeit vergossen, eigenes und feindliches; durch die harte Schule des wirklichen Krieges ist dieses bisher nur auf Exerzierplätzen und in Manöverräumen geschulte Heer gegangen. Jetzt aber ist es bereits vertraut mit dem Kriege. Es kennt nunmehr sein Handwerk; auf den Schlachtfeldern Südrusslands und Galiziens hat es die Weihe der Meisterschaft empfangen. Vereint mit dem sieggewohnten deutschen Truppen werden unsere Soldaten die schwere Arbeit leisten, die ihnen noch bevorsteht. Daß angesichts dessen, was auf dem Spiele steht, die höchste Kraftentfaltung notwendig ist, ist klar.

Der Krieg mit Rußland.

Vom galizischen Kriegsschauplatz.

Wien, 4. Oktober. In schlichter Weise wurde heute im Armeoberkommando das Namensfest des Kaisers gefeiert. Bei dem gemeinsamen Mittagessen, dem auch der Erzherzog-Thronfolger Karl Franz Josef beiwohnte, verlas der Oberkommandierende Erzherzog Friedrich den Glückwunsch, den er im Namen der Armee an den Kaiser gerichtet hatte, und die Antwort des Monarchen auf denselben.

Das Telegramm des Armeoberkommandanten an den Kaiser lautet:

„Den durch allerhöchste Gnade Euerer Majestät meiner Führung anvertrauten Armeen ist es von guter Vorbedeutung und erfüllt sie mit Begeisterung und froher Zuversicht, daß unsere Hauptkräfte, neu gestärkt und ungebrochenen Mutes, Schulter an Schulter mit Teilen des uns engerverbündeten deutschen Heeres am 4. Oktober, dem allerhöchsten Namensfeste Euerer Majestät, die Offensive auf dem nördlichen Kriegsschauplatz wieder aufnehmen dürfen, durch welche wir alle mit Gottes Hilfe den Sieg zu erringen hoffen.“

Sie bat ihn sich zu setzen.

„Da, an Ihrem Nähtisch. Wie zu Haus. Wissen Sie noch: Rupert ging debattierend im Zimmer hin und her und ich saß Ihnen gegenüber und klapperte in Gedanken immer den Deckel von Ihrem Nähtorb auf und zu, es knarrte gräulich und Sie schalten.“

„Wie zu Haus. Wissen Sie noch . . .“

Bettina horchte den Zauberworten nach. Ob sie wußte! . . .

Ihr war es, als sei er einst immer bei ihr gewesen, habe all seine Tage ihr Leben miterlebt. So wie es dem Schiffer, der sich in dunkler Nacht vom Lande entfernt, rückblickend scheint, als bildeten alle Lichter dort eine einzige Perlenkette.

„Mögen Sie nun in Berlin sein?“

„Das fragen mich alle Menschen“, sagte sie.

„Sie haben recht, ich sollte persönlicher zu fragen wissen. Wie steht es mit der Arbeit?“

„Noch habe ich mich nicht bestimmen können. Manchmal ist es, als sei mir das Verlangen, mich künstlerisch ausdrücken zu können, ganz verloren gegangen. Manchmal fühle ich, ich war voreilig, daß ich mich schon verschulte: jetzt erst, jetzt sollte ich es wagen . . . Ich weiß nicht — die große Unruhe der letzten Zeit nahm mich so hin. Ich dürfte gar nichts anderes sein, als Ruperts fürsorgende Hausfrau.“

„Ich bin fest überzeugt, daß der große Wechsel in Ihrem Leben fördernd wirken wird.“

„Vielleicht“, sagte Bettina.

„Es freut mich sehr, daß Sie und Wally sich so verstehen“, sprach er.

„Mein Gott“, dachte sie, wir verstehen uns ja garnicht. Ich ertrage sie — ja ich ertrage sie — oder vielmehr, ich tue so, als ob ich sie ertrüge.“

„Trotz der großen Verschiedenheit zwischen Ihnen beiden“, fuhr er fort.

„Ja, wir sind sehr verschieden.“

(Fortsetzung folgt.)

Oesterreich-Ungarns gesamte im Felde stehende Wehrmacht bittet durch mich, Euer Majestät geruhen anlässlich dieses Festtages der gesamten Monarchie, die alleruntertänigsten Glückwünsche aller österreichisch-ungarischen Soldaten, sowie die neuerliche Versicherung allergnädigst entgegen zu nehmen, daß wir alle, treu unserem Eide, mit Begeisterung bereit sind, in den bevorstehenden Kämpfen und zu aller Zeit unsere Soldatenpflicht zu tun und für Euer Majestät, unseren heißgeliebten Kriegsherrn, sowie für die Ehre und die glückliche Zukunft unseres schönen Vaterlandes freudig Blut und Leben zu opfern.“

Die Antwort des Kaisers lautet:

Die so warmen Glückwünsche, die Euer kaiserliche und königliche Hoheit im Namen Meiner im Felde stehenden gesamten Wehrmacht, Mir zum heutigen Tage darbrachten, ergreifen Mein dankbares Herz um so tiefer, als sie in dem bedeutungsvollen Momente erfolgen, da Sie im Begriffe sind, vereint mit einem ruhmvollen Teile des uns eng verbündeten sieggewohnten deutschen Heeres dem Feinde entgegen zu gehen.

Das dankbare, opferfreudige Vaterland blickt auf seine kämpfenden Söhne.

Möge Gottes Segen unseren Waffen den Erfolg bringen, als hehrsten Lohn treuer Pflichterfüllung, todesverachtender Kampfesfreudigkeit und viel bewährter stählerner Beharrlichkeit, die über jeden Widerstand siegt.

Der Allmächtige geleite Meine Braven!

Franz Josef.

Die Verluste der Russen.

Eine halbe Million Männer.

Londoner Blätter veröffentlichen glaubwürdige Nachrichten über die Verluste der Russen in Ostpreußen und Galizien.

Danach seien auf dem galizischen Schlachtfelde gegen 100.000 Russen gefallen.

100.000 Mann sind 2½ Armeekorps; rechnet man die 150.000 Mann hinzu, die nach der kürzlich veröffentlichten ungefähren Zählung in den beiden ostpreußischen Schlachten gefallen sind, und ferner die nicht geringe Anzahl, die in den Gefechten bei Gumbinnen, Stallupönen usw. ihr Leben gelassen haben, so kommt man zu dem Ergebnis, daß die Russen bisher allein durch den Schlachtentod die Mannschaften von über sechs Armeekorps verloren haben; die Zahl der Verwundeten wird man, wenn sie auch im allgemeinen größer ist als die der Toten, in diesem Falle nicht höher einschätzen können, weil die majurischen Seen und Sümpfe keine Verwundeten herausgegeben haben; in ihnen ist alles, was hineingedrängt wurde, umgekommen. Ferner sind in Deutschland etwa 150.000 Russen in Gefangenschaft, in Oesterreich auch eine ganz erkleckliche Anzahl. Im ganzen kann man die Verluste der Russen an Toten, Verwundeten und Gefangenen bisher auf mindestens eine halbe Million veranschlagen; das ist eine wahrhaft ungeheure Zahl, ungeheuer sogar unter Berücksichtigung der angeblich „unerlöschlichen“ Massenverluste, die, wie die russischen Zeitungen behaupten, Rußland ins Feld stellen kann.

Mindestens zwölf russische Armeekorps bestehen nicht mehr; nicht nur ihre Mannschaften sind tot, verwundet oder gefangen, sondern mindestens der dritte Teil dieser Armeekorps hat auf den Schlachtfeldern Ostpreußens seine gesamte Artillerie, seine Kolonnen, sein Gepäck, Bagage, Munition — kurz alles verloren. Und die Reste der auf der regellosen Flucht aus Ostpreußen entkommenen russischen Heerkörper sind so empfindlich geschwächt und durch die Niederlagen auch moralisch so mitgenommen, daß man sagen kann, daß noch niemals, seit Geschichte geschrieben wird, ein Reich solche Verluste in einem Krieg erlitten hat. Alle Zahlen, die aus früheren, selbst aus den männermordenden napoleonischen Krieg bekannt sind, verblaffen vor der ungeheuren Wucht dieser halben Million toter, verwundeter und gefangener Russen.

Ein Sieg in den Karpathen.

Wien, 5. Oktober. Die Operationen in Russisch-Polen und Galizien schreiten günstig vorwärts.

Schulter an Schulter kämpfend warfen deutsche und österreichische Truppen den Feind von Opatow und Klimontow gegen die Weichsel zurück.

In den Karpathen wurden die Russen am Ujzoker-Passe vollständig geschlagen.

Opatow liegt in Russisch-Polen östlich von Kielce im Gouvernement Radow; Klimontow ist eine Stadt südlich von Opatow, unweit der österreichischen Grenze in der Nähe der Weichsel.

Der Ujzoker Paß liegt in den Karpathen im Komitate Ung.

Bukowina von den Russen geräumt?

Budapest, 5. Oktober. Meldungen des „Bud. Hir.“ bestätigen die Nachricht, daß die Russen die Bukowina beinahe vollständig geräumt haben, was als das erste Ergebnis unseres erneuten Vordringens im Norden angesehen wird. Der Minister des Innern erhielt heute die amtliche Nachricht, daß die Rückkehr der Behörden nach Marmarosziget für die nächsten Tage erwartet wird.

Mzeszow zurückerobert.

Wien, 8. Oktober. Im weiteren Vordringen unserer Truppen wurde gestern der Feind an der Chaussee nach Przemysl bei Barcz (westlich Dymow) geworfen und auch Mzeszow wiedergewonnen, wo Geschütze erbeutet wurden.

Flucht der Russen im Weichsel-San-Winkel.

Im Weichsel-San-Winkel nahmen wir den flüchtenden Russen viele Gefangene und Fuhrwerke ab.

Zurückgeschlagener Angriff auf Przemysl.

Erneute heftige Angriffe auf Przemysl wurden glänzend abgeschlagen.

Der Feind hatte viele tausend Tote und Verwundete.

Die Russen bei Marmaros-Sziget geschlagen.

Wien, 7. Oktober. Die eigene Offensive erreichte auch gestern da und dort unter kleineren Gefechten überall ihre Ziele. Laut Meldung eines im kühnen Fluge aus Przemysl zurückgekehrten Generalstabs-offiziers wird die Verteidigung der Festung von der begeisterten Besatzung mit größter Zähigkeit und Umsicht geführt. Mehrere Ausfälle drängten die feindlichen Linien zurück und brachten zahlreiche Gefangene ein. Alle Angriffe der Russen brachen unter furchtbaren Verlusten im Feuer der Festungswerke zusammen.

In den Karpathen steht westlich des Wjtschower Sattels kein Feind mehr. Bei Marmaros-Sziget wurde der eingebrochene Gegner geschlagen. Die Stadt gelangte in der vergangenen Nacht wieder in unseren Besitz.

Wiedereröffnung der Verkehrsanstalten.

Budapest, 8. Oktober. Das Ungarische Telegraphen-Korrespondenzbureau meldet aus Großwardein: Die Nachricht von der Vertreibung der Russen aus Marmaros-Sziget hat unter den hier befindlichen sehr zahlreichen Flüchtlingen außerordentliche Freude hervorgerufen. Zahlreiche Personen kehrten noch gestern nach Marmaros-Sziget zurück.

Der Eisenbahn-, Post- und Telegraphenverkehr funktioniert wieder normal.

In den Kämpfen bei Marmaros-Sziget wurden zahlreiche russische Gefangene gemacht und Kanonen erbeutet.

Der Sieg bei Auguitow.

Königsberg, 5. Oktober. Das stellvertretende Generalkommando hat vom Generalstabe die Ermächtigung erhalten, über die bereits gemeldeten Kämpfe bei Auguitow folgende ergänzende Mitteilung zu veröffentlichen:

„Die Russen sind in mehrtägigen Kämpfen bei Suwalki am 1. und 2. Oktober völlig geschlagen worden und haben 3000 Gefangene, 18 Geschütze, darunter eine schwere Batterie, viele Maschinengewehre, Fahrzeuge und Pferde verloren.“

Die polnischen Legionen.

Krakau, 4. Oktober. Die hiesigen Blätter besprechen die Aktion des polnischen Nationalkomitees und betonen, daß trotz der ungünstigen Lage Galiziens bis jetzt über 20.000 Legionisten samt Kavallerie und Artillerie aufgestellt wurden, von denen ein großer Teil bereits im Kampfe steht. Fortwährend werden neue Formationen der Legionäre gebildet und die Opferwilligkeit der polnischen Bevölkerung Galiziens dauert ungeschwächt an.

Der Krieg in Frankreich.

Der französische Aufmarschplan.

Berlin, 1. Oktober. Im Tagebuch eines französischen Offiziers, der bei Verdun gefangen wurde, befand sich der französische Aufmarschplan, der wie folgt lautet:

1. Armee Maubeuge: 1., 2., 3. und 10. Armeekorps.
2. Armee Verdun: 9., 11., 4. und 6. Armeekorps.
3. Armee Toul: 20., 5. und 8. Armeekorps.
4. Armee Epinal: 13., 12., 17. und 18. Armeekorps.
5. Armee Belfort: 7., 14., 15. und 16. Armeekorps.

Jede Armee setzt sich zusammen aus 500.000 Mann, insgesamt also 2.500.000 Mann, die für die Offensive verfügbar sind, ohne die Territorialtruppen zu rechnen.

Die 1. Armee vereinigt sich mit den englischen und belgischen Armeen, besetzt nach Durchmarsch durch Belgien Köln und Koblenz und wirft sich den aus Norddeutschland vorstoßenden deutschen Streitkräften entgegen.

Die 2. Armee besetzt (!) Metz und wendet sich nach dessen Einnahme gegen Saarlouis und Koblenz, wo sie ihre Vereinigung mit der 1. Armee vollziehen wird.

Die 3. Armee dringt in Lothringen ein, besetzt den nördlichen Teil der Vogesen und wird dann ihren Standort vor Straßburg verlegen.

Die 4. Armee wird die übrigen Teile der Vogesen besetzen und dann den anderen Armeen als Reservearmee folgen.

Die 5. Armee wird sich Altkirch und Mühlhausens bemächtigen und dann ihren Standort vor Straßburg verlegen, das zu nehmen ist und wird ihre Vereinigung mit der 3. Armee herbeiführen.

Es bleiben also nur noch drei Armeen: Die Armee A

in Koblenz, die Armee C in Straßburg, die Armee B als Reserve.

Aus diesem französischen Operationsplan geht mit zwingender Beweiskraft hervor, daß nicht nur die Engländer, sondern auch die Belgier ein Zusammenwirken mit den französischen Truppen von Anfang an verabredet hatten.

Die wilden Eisenbahnzüge.

Rotterdam, 3. Oktober. Einer der von den Belgiern und Franzosen abgelassenen führerlosen wilden Eisenbahnzüge passierte dem „Rotterdamse Courant“ zufolge den Bahnhof Hal, wenige Minuten, nachdem diesen ein deutscher Truppentransport verlassen hatte. Die Lokomotive des wilden Zuges fuhr jedoch mit entsetzlichem Krachen auf einen deutschen Rangierzug; mit dem Rangieren beschäftigte Soldaten wurden zermalmt. Zwei Brücken westlich von Hal wurden sofort gesprengt. Es war die höchste Zeit, denn unmittelbar darauf kamen zwei andere wilde Lokomotiven herangebraust, die nun, ohne Schaden zu verursachen, in den Abgrund stürzten.

Französische Anschuldigung gegen England und Rußland.

Berlin, 4. Oktober. Das Pariser Blatt „Liberte“, das sich vor dem Kriege durch chauvinistische Hekereien gegen Deutschland besonders auszeichnete, beschuldigt jetzt die russischen und englischen Bundesgenossen des Verrats! Das Blatt schreibt:

Als Frankreich, das friedliebende, sich zum Kriege entschloß, da tat es dies in dem Vertrauen, daß seine Verbündeten ihre Bundespflichten in vollem Maße erfüllen würden. Aber Rußland warf im Interesse des rassenverwandten Serbiens seine Hauptmacht gegen Oesterreich und ordnete der slawischen Politik die Existenz Frankreichs unter. Wenn es nicht in aller kürzester Frist den Bundesvertrag erfüllt (lies: auf Berlin marschiert!) dann sieht Frankreich den Vertrag als gebrochen an.

Eine Todsünde war es, daß Frankreich unter diesen Verhältnissen dem Einflusse Englands unterliegend in die Verpflichtung des gemeinsamen Friedensschlusses einwilligte und sich dadurch die Möglichkeit eines anständigen Rückzuges beraubte. Nicht durch Taten, nur durch leere Versprechungen haben die Verbündeten ihre Verträge erfüllt. Trotz aller offiziellen Beeinflussungen muß die Kritik am Londoner Abkommen offen ausgesprochen werden.

Die französischen Chauvinisten der „Liberte“ fühlen offenbar jetzt das Strafgericht für ihre Hekereien nahen, dessen Strahl sie vom eigenen schuldigen Haupte auf die Verbündeten abzulenken suchen.

Eine kühne Tat deutscher Pioniere.

Berlin, 3. Oktober. Ein äußerst wichtiges Vorspiel zur Eroberung der Sperrforts Camps des Romains und zum Durchbruchfeldzug gegen die Sperrfortsline Verdun—Toul war die Zerstörung der Eisenbahnlinie zwischen Verdun und St. Mihiel, auf der die Franzosen fortwährend Munitionsverstärkungen aus Verdun erzielten. Diese kühne Tat wurde von zwei Offizieren und 24 Pionieren erfolgreich durchgeführt, die sich durch die feindlichen Posten westlich der Maas hindurchschlichen, den breiten Maasfluß durchschwammen, den langen gefährlichen Weg durch Sümpfe und wassergefüllte Gräben zwischen französischen Vorposten und schlafenden Bivouacs auspähten und den Bahndamm sprengten. Sie zerstörten auch eine unterirdische Telegraphenlinie zwischen Verdun und St. Mihiel. Die zurückkamen, erhielten das Eisene Kreuz. Der Streich kostete einem Offiziere und einem Unteroffizier das Leben, welche beim Durchschwimmen der Maas ertrunken waren.

Die letzten französischen Berichte.

Paris, 7. Oktober. Gestern nachmittags wurde folgendes Communique ausgegeben: Auf unserem linken Flügel dehnt sich die Front immer mehr aus. Große deutsche Kavalleriemassen werden aus der Umgebung von Lille gemeldet. Sie befinden sich vor feindlichen Streitkräften, die eine Umgebung durch die Gegend nördlich von Tourcoing und Armentieres ausführen. Bei Arras und auf dem rechten Ufer der Somme bleibt die Lage sichtlich dieselbe. Bei Lassigny versuchte der Feind einen starken Angriff, der scheiterte. Auf dem rechten Ufer der Aisne, nördlich von Soisson, sind wir gemeinsam mit den englischen Truppen vorgeückt. Wir haben gleichzeitig einige Erfolge in der Gegend von Berry-au-Bac erzielt. Von dem übrigen Teil der Front ist nichts zu melden.

Das amtliche Communique von gestern abends besagt: Die Kennzeichen der Lage sind noch immer dieselben. Auf unserem linken Flügel, nördlich der Oise, wird der Kampf immer heftiger. Im Zentrum herrscht verhältnismäßig Ruhe. Auf dem nördlichen Teil der Maashöhen haben wir etwas Terrain gewonnen.

Christiania, 7. Oktober. Aus Bordeaux wird mitgeteilt: Die Schlacht, die am 4. Oktober nördlich der Oise fortgesetzt wurde, war äußerst heftig und ohne entscheidendes Resultat zu erbringen. Bedeutende Massen deutscher Kavallerie sind zwischen Turcoing und Lens vorgedrungen.

Englische Berichte.

London, 7. Oktober. Die „Times“ meldet aus Paris: Obwohl der Feind hier und da Glück hatte, ist

In französischer Gefangenschaft.

Graf Karolji und Ing. Friedrich in Bordeaux.

Budapest, 1. Oktober. Der Ingenieur Stefan Friedrich, der mit dem Grafen Michael Karolji in einem Gefängnisse in Bordeaux zusammen war, dann jedoch mit dem Grafen Karolji aus der Gefangenschaft entlassen worden und nach Budapest zurückgekehrt ist, erzählt über seine furchtbaren Erlebnisse in der französischen Gefangenschaft im „Az Est“ folgendes.

„Wir waren ungefähr 48 Personen in Bordeaux in einem Gefängnisse, und zwar in einem einzigen Raum, untergebracht. Es war eine ziemlich gemischte Gesellschaft. Es befanden sich unter den Zusammengepackten berüchtigte Hafengestalten, verkommene Individuen verschiedenster Nationalitäten. Von irgendwelcher Hygiene in diesem Raume zu sprechen, wäre Hohn gewesen. Wir haben täglich nur eine Mahlzeit bekommen, und zwar ein Stück Brot und eine Schüssel nur halb gar gekochter Biskolen. Spazieren gehen durften wir nur in einem Hofe, der mit einem hohen eisernen Gitter umgeben war und von der Straße aus übersehen werden konnte. Die Leute von der Straße sammelten sich in großen Mengen an, so oft wir in den Hof geführt wurden, und da waren es insbesondere die Frauen, die drohend die Fäuste gegen uns erhoben und uns in nicht wiederzugebender, unflätigster Weise beschimpften. Als die afrikanischen Truppen durch die Stadt zogen, wurden sie vor das Gitter des Gefängnisses geführt und wir erhielten den Befehl, uns im Innern des Hofes entlang des Gitters aufzustellen. Da ich wie ein Deutscher das Aussehen habe, trat der Gefangenwärter an mich heran und rief den vorüberziehenden Zuaven fortwährend zu: „So sehen die deutschen Hunde aus! Seht Ihr einen, so schießt ihn nieder!“ Wir haben jede Stunde erwartet, daß man uns erschießt. Hauptsächlich ich war es, der in größter Gefahr war, erschossen zu werden, da in meinem Auslandspaß stand, daß ich Ingenieur sei. Fortwährend wurde ich beschuldigt, daß ich nur deshalb nach Frankreich gekommen sei, um die Brücken in die Luft zu sprengen. Umsonst habe ich mich gegen diese un sinnigen Beschuldigungen gewehrt, es hat aber nichts genützt.

Zuaven als Mithäftlinge.

Einige Wochen waren unter so furchtbaren Leiden verstrichen, als Zuaven, die sich irgendwelche Verbrechen hatten zuschulden kommen lassen, in den mit Miasmen zum Ersticken erfüllten Gefängnisraum eingeliefert wurden. Die Stunden, die wir nun zu durchleben hatten, stellen an menschliche Nerven wohl die höchsten Anforderungen, die man sich denken kann. Einige der Zuaven hatten in ihren weiten Bumphosen Köpfe verborgen, die sie toten Soldaten vom Rumpfe getrennt hatten, und die sie uns mit einem tierischen Grinsen zeigten. Aber sie wiesen auch andere gräßliche „Kriegstrophäen“ vor. So trugen mancher der Zuaven um den Hals Schnüre, auf denen abgetrennte Ohren, Nasen und Ringfinger aufgefädelt wurden. Mit diesen Kanibalen mußten wir trotz allem Protestieren zusammenleben.

Man hat den Grafen Karolji wiederholt zu über-

reden versucht, gegen Abgabe eines Ehrenwortes sich die Freiheit zu verschaffen, doch weigerte er sich, dies zu tun, und lehnte auch die Zumutung ab, uns hiezu zu überreden. Man wollte auch den Diener des Grafen Karolji, der sich in unserem Gefangenraume befand, entlassen, doch weigerte sich der Mann beharrlich, seinen Herrn im Stiche zu lassen. Graf Karolji wurde auch des öfteren bedeutet, er möge mich dem Schicksale überlassen, doch wies Graf Karolji diese Zumutung mit Entrüstung zurück. Ich selbst wurde später mit einem deutschen Hauptmann vor das Kriegsgericht gestellt. Als man den deutschen Offizier in ironischem Tone fragte, was er tun würde, wenn er sich befreien könnte, antwortete er mit erhobener Stimme: „Ich würde meine Pflicht tun und gegen Frankreich kämpfen!“ Auch an mich wurde diese Frage gerichtet und ich antwortete: „Ich würde kämpfen!“ Hierauf wurde uns erklärt, daß wir von den übrigen Gefangenen getrennt würden, da man das Verfahren gegen uns separat durchführen werde. Daraufhin nahmen uns zwei Soldaten mit aufgepflanztem Bajonett in Empfang und wir wurden in einen abgesonderten Raum gebracht. Die Stunden, die wir hier verbrachten, waren die furchterlichsten während unserer ganzen Gefangenschaft. Wir waren fest überzeugt, daß wir erschossen werden würden. Nach einigen Tagen wurden wir aber wieder in den großen Gefängnisraum gebracht, in den inzwischen auch der Schriftsteller Max Nordau interniert worden war, der uns aus Paris entsehkliche Vorkommnisse erzählte, und der gleichzeitig mit uns von Bordeaux abreisen konnte. In unser Gefängnis war auch ein 72jähriger Greis gebracht worden, der aus dem Krankenbette geholt worden war, und dessen beide Söhne als naturalisierte Franzosen in dem französischen Heere kämpften. Inzwischen wurde in Bordeaux das chaotische Durcheinander immer größer und die Oberaufsicht wurde von den Militärbehörden an die Zivilbehörden übertragen. Diese haben uns dann frei gelassen und wir sind über Madrid nach Barcelona gekommen. Hier trafen wir mit dem Fachschriftsteller Felix Balni zusammen.

Erschießung zweier Deutschen.

Balni wäre es nicht schwer gefallen, sich infolge seiner Verbindungen in türkischen Kreisen in Paris für seine Abreise einen türkischen Paß zu verschaffen. Er habe dies jedoch unterlassen infolge vertraulicher Mitteilungen, die ihm hierüber zutamen. Auf der türkischen Bottschaft in Paris sei ihm nämlich folgender Vorfall mitgeteilt worden: Vor einiger Zeit wurde ein Handelsschiff eines neutralen Staates von französischen Kriegsschiffen angehalten und durchsucht. Französische Offiziere waren an Bord gekommen und revidierten die Pässe der Passagiere. Zwei junge deutsche Reisende wiesen türkische Pässe vor. Einer der französischen Offiziere sprach die beiden Reisenden türkisch an, die jedoch kein Wort türkisch verstanden. Darauf zog der französische Offizier den Revolver und schoß beide nieder, ohne weiter ein Wort zu sagen. Daraufhin unterließ es Balni, einen türkischen Paß zu nehmen. Von Barcelona fuhren wir nach Genua weiter. Unterwegs traf uns ein schwerer See Sturm und diesem verdanken wir

eigentlich unsere endliche Freiheit. Wohl wurde unser Schiff während der dreitägigen Ueberfahrt wiederholt angehalten, aber infolge der hochgehenden See unterließen es die französischen Schiffe, Boote auszufahren, und so kamen wir endlich nach Genua.

Oesterreichische Flieger über Paris.

Eine Flieger-Kolonne aus Wiener-Neustadt zum deutschen Heer detachiert. — Flüge über Paris. — Kampf mit einem französischen Aviatiker.

Aus Neusatz wird gemeldet: Von den der deutschen Armee zugeteilten Fliegern der Monarchie kam ein Oberleutnant-Pilot, das Mitglied einer österreichischen aristokratischen Familie, in Neusatz an. Er hat auch an den asiatischen Kämpfen gegen Paris teilgenommen und erzählt folgendes:

Am 24. August nach der Eroberung von Schabaz erhielt ich den Befehl, an unserer auf den französischen Kriegsschauplatz entsandten Fliegerkolonne teilzunehmen. Mit . . . Flugzeugen ging es von Wien los. Ueber Odenberg, Ratibor, Breslau, Berlin, Hannover und Köln kamen wir in dem bereits deutschen Lüttich an, von wo es dann über Charleroi, Cambrai, St. Quentin, La Fere und Soisson nach dem Endpunkt unserer Reise ging. Vom Wiener-Neustädter Flugparke kamen . . . Biplane und . . . Monoplane mit uns. Von dem Bedienungspersonale verwendeten wir die intelligenteren Unteroffiziere zu Beobachtern.

Wir stiegen um halb 8 Uhr morgens auf und hielten uns vier Stunden oben. Unsere Aufgabe bestand darin, das Einschleßen der deutschen Artillerie zu fördern. Aus entsprechender Höhe beobachteten wir die Wirkung des deutschen Feuers und gaben mit Fahnen Zeichen, wo und wie das Geschöß fiel.

Am 12. September erhielten wir den Befehl, daß drei deutsche und sechs österreichisch-ungarische Flugzeuge gegen Paris fliegen sollen. In der Höhe von 3000 Metern fuhren wir über Paris hinweg. Der sich auf meinem Apparat befindliche Unteroffizier hat 44 Handbomben heruntergeworfen und ihre Wirkung beobachtet. Die Bomben haben in Paris, wie ich später mit großer Befriedigung aus den Zeitungen ersuhr, eine große Panik hervorgerufen. Wir konnten die Wirkung der Bomben glänzend beobachten. Wir haben hauptsächlich auf französische Truppen Bomben geworfen; doch auch über die Stadt warfen wir einige herab.

Diesen Flug wiederholten wir einige Tage hintereinander. Jedesmal nahmen wir 70 Bomben mit uns. Als wir das zweitemal über Paris erschienen, hat uns das Feuer der auf den Dächern befindlichen französischen Artillerie erwartet, doch Gott sei Dank ist nichts geschehen.

Am 16. September habe ich mit drei deutschen Aeroplanen zusammen einen französischen Aeroplan angegriffen. Wir stellten uns in der Form eines Vierecks auf und in einem Viereck liegend, umkreisten wir den französischen Aeroplan immer mehr. Schließlich bewegte sich der feindliche Apparat so nahe bei uns,

Kriegschronik.

19. September: Die deutsche Armee, auf dem rechten Flügel und im Zentrum bedeutend verstärkt, schlägt zwei französische Armeekorps. Die Deutschen behaupten das Gebiet zwischen Dije und zwingen die französische Armee im Zentrum zum Rückzug.

20. September: Der Erfolg der deutschen Kriegaanleihe ist ein über alles Erwartetes glänzender. Es werden 1,26 Milliarden Mark Schakanweisungen und 2,94 Milliarden Mark Reichsanleihe gezeichnet. — Im Angriff gegen das französisch-englische Heer sind an einzelnen Stellen von den Deutschen Fortschritte gemacht worden. — Reims wird seit drei Tagen von den Deutschen besessen. Die Kathedrale wird von den Deutschen geschont, von den Franzosen aber zu strategischen Zwecken benützt.

21. September: Bei den Kämpfen um Reims werden die Höhen von Craonelle erobert und der Ort Betheny genommen. Südlich Verdun überschreiten die Deutschen siegreich die Cote Lorraine. — Die Oesterreicher dringen siegreich in Serbien vor. Drenovac, Prinznovic und Severice werden genommen. — In Serbien wurden bisher 12.000 Cholerafälle in der serbischen Armee konstatiert. Täglich erliegen 200 bis 300 Mann dieser Seuche.

22. September: Ein deutsches Unterseeboot schießt die englischen Panzerkreuzer „Aboukir“, „Hogue“ und „Cressy“ in der Nordsee in den Grund. Die englische Flotte hat bisher achtzehn Schiffe verloren, darunter vier große Panzerkreuzer, während die deutsche Flotte nur sieben kleinere Schiffe und die österreichische Flotte nur einen kleinen geschützten Kreuzer eingebüßt haben. — Eine Depesche des deutschen Reichskanzlers an die „N. Zür. Ztg.“, die fortwährend Schwindebberichte über angebliche französisch-englisch-russische Siege brachte, konstatiert, daß allein in der Schlacht bei

Tannenberg in den Masurischen Sümpfen 150.000 Russen umgekommen und bis jetzt in deutschen Lagern 200.000 Gefangene, davon 5000 Offiziere untergebracht sind. Die Gesamtzahl aller von den Deutschen gemachten Gefangenen übersteigt 300.000 wovon über die Hälfte Russen sind. Außerdem wurden von ihnen über 2000 Geschütze aller Art erbeutet. — Auf dem nördlichen Kriegsschauplatz ist Feldmarschallleutnant Baron Friedrich Rodniansky von Wildensfeld gefallen. — Prinz Georg von Serbien, der älteste Sohn des Königs, ist durch einen Schuß, der neben der Wirbelsäule eindrang, schwer verwundet worden.

23. September: Englische Meldungen geben zu, daß mit den von dem deutschen Unterseeboot in den Grund gebohrten drei englischen Panzerkreuzern zwei Drittel der Besatzung derselben, also 1600 Mann, mit in die Tiefe gerissen wurden. — Die ausländische Bewegung in Marokko nimmt einen für die Franzosen immer bedrohlicheren Charakter an.

24. September: Der deutsche Kreuzer „Königsberg“ besteht bei Zanzibar ein siegreiches Gefecht mit dem englischen Kreuzer „Pegasus“. — Die französische Flotte, vierzig Einheiten, erschien abermals in der Adria vor der Boche, beschloß durch eine Stunde die Fortreifahrt aus den schwersten Kanibern, erzielte drei Treffer und verwundete einen Kanonier. Vor Lissa beschloß sie die Semaphorstation und den Leuchtturm und verwundete zwei Mann. Auf dem Rückzug aus der Adria erschienen Teile der feindlichen Flotte noch vor Pelagosa und bombardierten den Leuchtturm. Nach Zerstörung der Flaggenstation und unflätiger Verunreinigung des Trinkwassers durch gelandete Matrosen und Mitnahme von Proviant armer Leuchtturmwächter sowie einiger Wäschestücke verließ dieses Geschwader nach diesen Heldentaten die Adria. — Auf dem westlichen Kriegsschauplatz dauert die Riesen Schlacht gegen die französischen Heere unter fortwährenden Verlusten für diese fort. — In Galizien herrscht noch immer eine

Gefechtspause. — In Serbien dringen unsere Truppen siegreich vor.

25. September: Nach einer Petersburger Meldung des Newyork Herald soll im Kriegsplan der Russen eine Aenderung eintreten, nach welcher Rußland die österreichisch-ungarische Armee außer acht lassen und sich mit seiner ganzen Macht gegen Deutschland wenden werde. — Aus Nisch wird gemeldet, daß sich König Peter nach Prizrend, hart an der Ostgrenze von Montenegro und Albanien geflüchtet hat. — In Antwerpen verhafteten Gendarmen vierzig Nonnen des deutschen Nonnenklosters, weil angeblich eine Nonne einen Arbeiter aufgefordert haben soll, für den Deutschen Kaiser statt für den König der Belgier zu beten.

26. September: In Frankreich ist es den Deutschen gelungen, als erstes der Sperrforts südlich von Verdun Camp des Romains bei St. Mihiel zu erobern. Die deutschen Truppen haben dort die Maas überschritten. Die Franzosen verlieren von Tag zu Tag mehr an Terrain. — Die österreichisch-ungarische Heeresleitung tritt in einem amtlichen Communiqué den böswilligen und lächerlichen Erfindungen der Entente-Pressen entgegen und erklärt auch die aus London stammende Nachricht von dem Falle zweier Forts von Przemyśl als ganz aus der Luft gegriffen.

27. September: Frankreich rüstet für einen Winterfeldzug. — Eine inspirierte Berliner Meldung besagt, daß angesichts der ungeheuren, von Deutschland gebrachten Opfer der Reichskanzler und der Generalstabschef von Moltke einem Frieden erst dann zustimmen können, wenn Deutschlands Lage für die Zukunft völlig unangreifbar sein werde.

28. September: General Hindenburg hat die Offensive gegen Rußland wieder energisch aufgenommen. Alle Nachrichten vom westlichen Kriegsschauplatz stimmen darin überein, daß es auf der ausgedehnten Schlachtklinie in Frankreich für die Deutschen gut steht. — Nach den „Times“ haben die Engländer im Laufe

daß wir den Piloten mit Revolvergeschüssen herunter-schießen konnten.

Vermischtes.

Europäische Barbaren.

Die englische und französische Presse läßt sehr viel in der Welt herum über die Barbareien, welche die Deutschen verüben, Maeterlinck, Kostand und der englische Literaturclown Shaw beschimpfen uns mit dem Völlgewicht ihres durch deutsche Reklame gemachten Namens, und die englischen und französischen Politiker suchen den ruchlosen Krieg, den sie verschuldeten, als einen Kampf für die Freiheit und europäische Zivilisation hinzustellen. Wenn man aber sehen will, wie die Freiheit und Kultur, für die die Dreiverbandsmächte kämpfen, ausschaut, dann braucht man nur die Truppen zu sehen, mit welchen sie gegen das deutsche Volk ins Feld ziehen. Rußland hat seine sibirischen Korps herangezogen und mit ihnen die wilden Völker des Altai, die primitiven Mongolen, Kalmücken und Tartaren; England hat entweder schon die indischen Truppen gelandet oder droht mit ihnen; ja ein hervorragender großbritannischer Staatsmann schwelgt schon in dem Genuße, die braunen Bergvölker von Nordindien in den sauberen Straßen Berlins haufen zu sehen; Frankreich endlich hat nicht nur die afrikanischen Turcos nach Europa gerufen — das hat es ja auch 1870 schon getan — sondern Schwarze, ja leibhaftige Schwarze vom Senegal und Kongo. Mit Negern, mit zentralasiatischen Mongolenhorden und mit den wilden Stämmen des Himalaya suchen England und Frankreich die deutsche Barbarei zu bekämpfen und die europäische Zivilisation gegen die Hunnen vom Rheine zu verteidigen.

Es gibt kaum einen rassistischeren Mann auf der Welt als den Engländer. An den Farbigen streift er nicht einmal mit dem Ärmel seines Kleides, weil er ihn verabscheut, als trüge er den Ausatz oder die Bubonepest in sich. Selbst den indischen Arja sieht der stolze Sahib als einen Menschen von niedriger Art an und die Mißhehe mit einem solchen deklariert auch den einfachsten englischen Unteroffizier. Die Japaner sind für den Briten nichts als gelbe Affen. Im Frieden — aber im Kriege kämpft der Londoner Freiwillige in einer Front mit Turcos und Senegalnegern, die englische Regierung räumt den „gelben Affen“ das Recht ein, sich in die europäischen Angelegenheiten einzumischen, und Lloyd George, wahrlich nicht der letzte unter den Söhnen Albions, heißt öffentlich die heimtückischen Meuchelmorde der Franktireurs gut. Alles zur Bekämpfung der deutschen Barbaren und der Hunnen des zwanzigsten Jahrhunderts.

Wir müssen es natürlich den Engländern und Franzosen überlassen, sich ihre Gesellschaft nach ihrem Geschmack auszusuchen. Zum Glück fallen die gelben, braunen und schwarzen Kulturkämpfer aus Asien und Afrika vorderhand nur den überkultivierten Franzosen zur Last, und diese scheinen bereits einen Vergleich zwischen den Deutschen und den farbigen Hilfstruppen gemacht zu haben, der natürlich nicht zugunsten der letzteren ausfällt. Nach Deutschland werden die auserlesenen Kulturkämpfer Kitcheners und Messims ganz gewiß nicht kommen. Auch eine andere Erwägung müssen wir den Dreiverbandsmächten, die ja alle Kolonialmächte sind, überlassen: die Macht der europäischen Staaten in den Kolonien ist keineswegs auf der überlegenen Truppenbesatzung, sondern weit mehr auf dem heiligen Respekt

eines Monats 1100 Offiziere an Toten, Verwundeten und Vermissten, also fast zwei Fünftel aller Offiziere, verloren. — Die Russen unternehmen erfolglose Vorstöße bis an die ungarische Grenze.

29. September: In Persien beginnt ein Aufstand. Zwischen Russen und Persern kam es zu einem Zusammenstoß, bei welchem die ersteren zurückgeschlagen wurden. Die Russen ziehen sich aus Persien zurück. — Der Emir von Afghanistan entsendet 180.000 Mann an die Grenze von Turkestan. Die Russen verstärken die Besatzungen an der afghanischen Grenze bei Kabul. — Die österreichische Offensivtaktik für Serbien schwere Folgen. Mehrere serbische Artillerieregimenter haben gemeutert. Mangels an Ärzten und Medikamenten herrscht Cholera, Ruhr und Dysenterie. — Die englische Kolonisation Rietfontain, östlich von Keetmanshoop (Südafrika) wurde von einer 200 Mann starken deutschen Abteilung genommen. — Der persische Stamm Sumai hat nächst der Grenze die russische Position Sirdschik angegriffen. Die Russen wurden geschlagen und ergriffen unter Zurücklassung von vier Mitrailleur, Waffen und Munition die Flucht. — Die türkische Regierung verfügt die Sperrung der Dardanellen.

30. September: Die Einfälle der Russen auf ungarisches Gebiet werden überall zurückgewiesen. — Erfolgreiche Kämpfe der Deutschen in Oberesäß. — „Daily Telegraph“ berichtet aus Paris, daß die Verluste und damit die Ermattung der französisch-englischen Heere enorm seien. — Die Deutschen zogen nachts in Mecheln ein. — Die Einschließung von Antwerpen durch die deutschen Truppen ist fast vollständig. — Ein Armeebefehl des Erzherzogs Friedrich bezeichnet die Lage der österreichisch-ungarischen Truppen auf beiden

aufgebaut, mit welchem die Naturvölker zu den Weißen, wie zu Göttern emporblicken. Wenn die Engländer und Franzosen nun ihre Schwarzen auf uns Deutsche heken, die wir sozusagen der auserlesene Typus des Weißen sind, dann kann sich dies einmal an den Sahibs fürchterlich rächen. Doch das ist, wie gesagt, eine Sache, die die Engländer mit sich selbst auszumachen haben.

Aber die Preisgebung der europäischen Kulturstätten an die wildesten und rohesten Völker des Erdballs ist eine Sache, die, scheint mir, die ganze Welt angeht. Diese französischen Neger sind der Schrecken der französischen Bevölkerung. Diese indischen Kolonialtruppen können uns die Cholera und die Pest hereinbringen. Da jammert man über die Beschickung des Domes von Rheims, hinter der sich die Franzosen am liebsten verstecken möchten, da ruft man die ganze Welt auf, weil eine deutsche Kugel sich gegen ein altes Baudenkmal verirrt, und gleichzeitig überantwortet man die europäische Kultur wilden farbigen Horden und bedroht Europa mit den Seuchen eines unter englischer Herrschaft faulenden Landes. Man hätte sonst wohl gesagt, die Heranziehung farbiger Truppen für europäische Kriege solle ebenso völkerrechtlich verboten werden, wie der Gebrauch von Dumdumgeschossen. Aber wir haben in diesem Kriege durch unsere Feinde die Belehrung erhalten, daß das Völkerrecht eine leere Farce ist. Es läßt sich also nichts tun, als diese unerhörten Kriegsbareneien vor der ganzen Welt anzunageln und besonders den Neutralen zu zeigen, wie die Kämpfer für die europäische Zivilisation in Wirklichkeit ausschauen. Aber eines können wir doch tun: uns ernstlich vornehmen, wenn wir nach dem Kriege wieder auf Kongressen mit Franzosen und Engländern zusammenkommen und deren großmäulige Phrasen von Humanität und Kulturfortschritt hören müssen, aufzustehen und sie daran zu erinnern, wie sie 1914 für Humanität und Zivilisation gekämpft haben: mit Stodgewehren und Dumdumgeschossen, mit Turcos, Senegalesen und Indiern. Wir dürfen aus diesem Kriege nicht bloß als die politischen Sieger hervorgehen, sondern auch als das führende Kulturvolk, das wir noch immer treu dem Vermächtnis Kants und Goethes sind.

Bur gegen Botha.

Der Burenkommandant Roos Jooste, zurzeit Kriegsfreiwilliger bei der deutschen Marine, schreibt der „T. R.“:

„Anlässlich mancher Notiz, die in diesen Tagen durch die Presse ging, mit Bezug auf das Verhalten der Buren in diesem Weltkriege, fühle ich mich veranlaßt, dem deutschen Volke gegenüber folgendes zu erklären:

Wie zurzeit des Burenkrieges das deutsche Volk anders dachte als seine Regierung, so geht es jetzt in meiner Heimat, und man darf dem Burenvolk nicht die Schuld an diesen Vorgängen zuschieben. Ich würde unpolitisch handeln und unsere Sache schädigen, wenn ich sozusagen die Kasse aus dem Sack ließe. Jedenfalls kann ich versichern, daß der gemeinsame Feind der Südafrikaner nicht der Deutsche, sondern der Brite ist. Die 4000 Gräber der gefallenen Buren mahnen uns an unsere Pflicht, und das Blut der 26.000 in den englischen Konzentrationslagern elend umgelommenen Frauen und Kinder schreit nach Rache. Was die Worte Bothas anbelangt, so darf nur soviel Gewicht darauf gelegt werden, wie die Diplomatie in kritischen Zeiten verdient und muß vielmehr die Tat des Generals Beyers, die Niederlegung seines Oberkommandos, ins Auge gefaßt werden. Daß Streitkräfte aus Kapland

Kriegsschauplätzen als sehr günstig und den Sieg der deutschen Heere in Frankreich als bevorstehend.

1. Oktober: Unsere Offensivtaktik schreitet in Serbien erfolgreich vorwärts. Bei den letzten Kämpfen wurden von den Oesterreichern viele neue Geschütze erbeutet, mehrere Batterien vernichtet und 5000 Serben gefangen. — In Montenegro macht sich Lebensmittelmangel fühlbar. — Auf dem westlichen Kriegsschauplatz erzielen die Deutschen weitere Erfolge. — Der deutsche Kreuzer „Emden“, der mehr und mehr zu einem Schreckensschiff für die englische Handelsflotte wird, hat neuerlich in den indischen Gewässern vier englische Dampfer in den Grund gebohrt. — In der Gegend von Peronne, im nordfranzösischen Departement Somme ist eine Schlacht im Gange. — Der Bizetkönig von Negyten Abbas II. weist die kategorische Aufforderung des Londoner Kabinetts, sofort Konstantinopel zu verlassen, energisch zurück.

2. Oktober: Die österreichisch-ungarischen Truppen gewinnen in Serbien ununterbrochen Raum. — Die verbündeten deutschen und österreichisch-ungarischen Heere in Ostgalizien ergreifen die Offensivtaktik und treiben die Russen zu beiden Seiten der Weichsel zum Rückzug. — Oesterreichische Flieger entfalten in Frankreich eine erfolgreiche Tätigkeit. — Ueber Calais, einem Kriegsschauplatz ersten Ranges, im französischen Departement Pas-de-Calais, der schmälsten Stelle des Kanals, erscheint ein deutscher Flieger und wirft Bomben ab. — Nach einer Mitteilung des „Osmanischen Lloyd“ marschieren 90.000 Albaner gegen Serbien. Bei einem Zusammenstoß mit den Serben wurden zwei serbische Bataillone vollständig aufgerieben.

in Deutsch-Südost eingebrochen sind, bedaure ich aufs tiefste, kann aber den vielen Freunden, die mich in diesen Tagen um Auskunft baten, nur antworten: „Bin ich meines Bruders Hüter?“ Mir ist diese traurige und schmachvolle Tatsache ein neuer Beweis davon, was die englischen Lügen fertig bringen; denn den Buren ist offenbar feierlich versichert, daß die ihnen abgünstig gefinnte deutsche Regierung — jeder Bur weiß, daß seinerzeit Krüger von Köln zurücktreiben mußte — jetzt das Uniongebiet anektieren wolle und dergleichen mehr. In diesem festen Glauben, in dieser Befürchtung war es strategisch berechtigt, in Deutsch-Südwest einzustellen, mehr zur Selbstverteidigung, als um England in seinem Kampf gegen Deutschland zu unterstützen. Mag das Burenvolk noch so viel Fehler haben, aber undankbar sind wir nicht und werden nie und nimmer vergessen, wieviel Tränen getrocknet, wieviel Not gelindert und wieviel Menschenleben gerettet worden sind durch die uns aus dem ganzen Deutschland bewiesene Hilfe.

Gebe Gott, daß die Wahrheit über die europäische Sachlage trotz englischer Zensur bald bis zum Drangefluß durchdringen möge! Mögen Hoch- und Niederdeutsche sich noch einmal die Hand reichen zu gemeinsamer christlicher Kulturarbeit und zur Ehre des gesamten Germanentums.

Die Deutschamerikaner rühren sich.

Der folgende Aufruf, der in allen Zeitungen Amerikas erschienen ist, wendet sich an die Deutschen Amerikas:

Deutsche heraus!

Auf, Deutsche, auf! Bis auf den letzten Mann, wacht los, steht fest! Jetzt schickt uns der geliebene, strupellose Brite auch noch seinen gelben Freund auf den Hals! Der Japaner soll für den schuftigen Krämer die Kastanien aus dem Feuer holen. Nicht genug damit, daß er den knutenschwingenden Russen, den meuchelmörderischen Serben, die Vertreter finstersten Mittelalters, rückständigsten Asiatentums auf uns heßt: der schlitzäugige Japaner, die gelbe Gefahr, der muß jetzt ran! Pui über die Schurken!

Weid, Haß und Mißgunst und Furcht, ja, schlotternde Furcht sind die Triebfedern, die den berechnenden Briten nicht zögern lassen, dem leiblichen Vetter feige die heidnischen Horden Asiens entgegenzupeitschen. Ein Faustschlag unverdächtigster Annäherung, unverfrorener Selbstsucht ins Gesicht der Zivilisation! Heraus, Deutsche, heraus! Das Volk steht auf, der Sturm bricht los. — Wer legt da die Hände feige in den Schoß! Ueber 10 Millionen Deutsche leben in den Vereinigten Staaten. Ueber 10 Millionen Stimmen müssen sich erheben, gemeinsam, begeistert in einem wilden, weit hallenden Schrei, daß das Echo von Meer zu Meer wiederhallt und weit über die ganze Welt wie Donnerrollen sich hinwält: „Die Hände weg, ihr Gefellen, Hände weg!“ Das ist nicht mehr der Kampf des Deutschen gegen seine Feinde. Jetzt heißt es Zivilisation gegen Barbarei, weiße Rasse gegen Gelbe, Indogermanen gegen Mongolen! Laßt die Feuer lohnen auf Bergesgipfeln! Schart euch zusammen: Männer und Frauen, ein Schrei, ein einziger brausender Schrei: „Die Hände weg, ihr Gelben!“ und „Schande den Briten!“ Protesttelegramme allein, einzeln oder in Massen, nützen nichts mehr. Sie mögen ja etwas geholfen haben, aber jetzt heißt es, mit ungeheurer und nie endender Energie und mit allen Mitteln zu arbeiten! Ein Häuflein patriotisch gesinnter Männer hier und da, seien sie auch noch so energisch, noch so willens, alles in ihren Kräften Stehende zu tun, sind machtlos. Von oben her, von der Zentralstelle muß die Inspiration kommen, der Ruf, der alles, was deutsch heißt und deutsch fühlt, mit sich reißt! Eine Woge der Begeisterung muß durch das Land ziehen, die wie ein Bergstrom unwiderstehlich dahibraust. Deutsche heraus!

Kein Mittel darf unversucht bleiben! Massendemonstrationen, Proteste, Reden, Flugblätter zu Tausenden, Zeitungsartikel, Beeinflussung der amerikanischen Presse und damit der öffentlichen Meinung: die gelbe Gefahr droht! Nicht nur für Deutschland, das ist nur lokal, jetzt droht sie für Amerika! Bereits werden in der japanischen Presse Stimmen laut, die die Deffentlichkeit auf die Nichtzurückerrückung von Kiautschou an China vorbereiten. An der pazifischen Küste, wo der Gelbe sich ja schon seit Jahren in Massen breit macht, greift der Haß gegen denselben stetig um sich. Mit den Verhältnissen vertraute Amerikaner sind der Ansicht, daß der unausbleibliche Konflikt viel näher sei, als man ahne. Der Kommandeur der National Guard in Portland wünscht dringend, sein Regiment auf Kriegsfuß zu bringen und macht den Deutschen besondere Anerbietungen. Was würde es bedeuten, wenn 500.000 Deutsche übers ganze Land plötzlich der National Guard beiträten?

Hier muß der Hebel eingesetzt werden! Wenn die Deutschen Amerikas vereint, von einem Willen befeelt, als treue Söhne ihres Adoptivvaterlandes handeln, dann können sie auch dem alten Vaterland einen ungeheuren Dienst leisten, einen Dienst, gegen den selbst Millionen und Millionen von Geld, die wir hinüber-senden, von verschwindend kleinem Werte sind.

Deutsche heraus!

2. Beilage zu Nr. 41 des „Boten von der Ybbs“.

Ruhe gehalten!

Es ist eine stillschweigende Vereinbarung zwischen allen politischen Parteien, daß während dieser ersten Zeiten der politischen Kampf ruht. Wenn um das Schicksal der Völker und Staaten gerungen wird, treten die Parteikämpfe zurück, jeder Einzelne ist von dem Ernst der Lage durchdrungen. Tausende blicken mit banger Sorge auf die Kriegsschauplätze, wo ihre nächsten Angehörigen, Väter, Brüder, Kinder, und Gatten stündlich vom Tode bedroht sind. Wie ein Mann sind die Angehörigen der verschiedensten Parteien dem Rufe des österreichischen Kaisers gefolgt, um ihre Pflicht zu erfüllen, auch wenn diese die Hingabe der Gesundheit und des Lebens verlangt. Insbesondere die in Oesterreich wohnenden Deutschen haben freudig die Waffen ergriffen, als es galt, für unser Volk, für die deutsche Sache, die deutsche Scholle zu kämpfen und, wenn es sein muß, zu sterben.

In dieser ersten Zeit berührt es mehr als widerlich, wenn eine politische Partei es nicht über sich bringt, wenigstens jetzt den politischen Kampf ruhen zu lassen. Das hiesige christlichsoziale Blatt, die „Ybbstalzeitung“, kann es nicht unterlassen, von Zeit zu Zeit den Parteistreit wieder aufzuwärmen. Es befolgt dabei die alte Diebsregel, daß nämlich der Dieb, der verfolgt wird, selbst ruft: Haltet den Dieb. Zwei Tatsachen rauben ihm die Möglichkeit der ruhigen Erwägung. Das Vorgehen der katholischen Geistlichen slowenischer Nation wird dem politischen Katholizismus in Oesterreich unvergessen bleiben. Und wenn die Christlichsozialen deutscher Nation sich noch so sehr bemühen, jede Zusammengehörigkeit zu den slowenischen Christlichsozialen zu leugnen, die Tatsache, daß Dr. Lueger und Genossen mit Hribar, der derzeit in militärischer Haft sitzt, und Schusterschitz-Schlinda ein Herz und eine Seele waren, ist nicht aus der Welt zu schaffen. Die Verfechter der großösterreichischen Idee, des Trialismus waren die deutschen Christlichsozialen, die Slowenen und Kroaten.

Und eine Partei dieser großösterreichischen Gruppe, die Slowenen, haben jene verräterischen hochwürdigen Herren gestellt, die zu Dufenden wegen Hoch- und Landesverrat mit dem Militärgericht Bekanntheit machten. Auch die griechisch-katholischen Geistlichen, welche den Tod tausender und tausender Vandeskinder verschuldet haben, waren nie weit von jenen Gruppen, welche den österreichischen Patriotismus gepachtet zu haben behaupten.

Der internationale Katholizismus hat noch eine zweite Todeswunde erhalten. Warum ist der Provinzial der belgischen Ordensprovinz der Jesuiten beim deutschen Kaiser im Hauptquartier erschienen, um zu erklären, daß der Jesuitenorden als solcher mit den Greueln der belgischen Jesuiten und ihrer Verbrüdereten nichts zu tun hatte, wenn tatsächlich die Jesuiten und ihre Genossen an den Greueln unbeteiligt waren? Wer sich entschuldigend, klagt sich an. Dieses alte Sprichwort trifft auch in diesem Falle zu.

Um über diese unangenehmen Tatsachen hinweg zu kommen, greift die „Ybbstalzeitung“ die österreichischen Alldeutschen an, weil diese ihren Standpunkt stets ungeschwehrt vertreten haben. In einer der letzten Folgen nannte dieses Blatt die Alldeutschen sogar Hochverräter und stellte sie förmlich auf eine Stufe mit den slawischen Landesverrättern, ihren, den Christlichsozialen, parlamentarischen Freunden von gestern.

Gerade unter den heutigen Verhältnissen ist die Nichtanerkennung der von allen Deutschnationalen Oesterreichs aufgestellten Ziele ein Zeichen politischer Verstandnislosigkeit. Der Kampf zwischen Alldeutschum und dem noch dazu mit Romanen, Engländern und Asiaten verbündeten Panlawismus ist entbrannt.

Wir mißbilligen es, heute parteipolitische Streitigkeiten zur Austragung zu bringen. Wir haben es nicht notwendig, uns gegen derartige nichtswürdige Anwürfe zu wehren. Die Gegenseite darf sich aber nicht wundern, daß, wenn sie herschlägt, zurückgeschlagen wird. Wir wollen Ruhe haben. Läßt man uns diese nicht, so werden wir uns zu wehren wissen.

Die Schwarzen sehen, daß für ihre Macht die Dämmerung kommt. Deswegen müssen verläumderische Angriffe auf andere Parteien als letztes Mittel herhalten, die sinkende Parteimacht zu stützen. Bis zu welcher Stufe der Niedrigkeit die Gegenpartei herabsinkt, beweist, daß man sogar davor nicht zurückschreckt, den deutschen Kaiser herabzuwürdigen und man sagt, wie wir es öfters gehört und es öffentlich erzählt wird, die Schuld am gegenwärtigen Kriege trage der deutsche Kaiser. Das ist der Gipfelpunkt der Verlogenheit. Der deutsche Kaiser hat alles getan, um den Frieden zu erhalten, und als die englische Niedertracht den Krieg erzwungen hatte, war es der deutsche Kaiser, der sich in weitherzigster Auslegung des Dreibündvertrages an die Seite seines Bundesgenossen stellte, um mit der schirmenden Wehr des deutschen Reiches den von den Feinden beschlossenen Untergang Oesterreichs von Oesterreich abzuwehren. Das ist der Dank, daß man dem treuen Bundesgenossen in lügenhafter Weise die Schuld an dem Kriege zuschiebt. Diese Herren fürchten, daß ein Sieg der deutschen Waffen auch ein Sieg des deutschen Geistes werde. Daher muß das Deutsche Reich und der deutsche Kaiser verleumdet werden. Sie wollen es verhüten, daß wir Deutsche in Oesterreich nach dem Friedensschluß uns sichere nationale Lebensbedingungen schaffen. Wenn man aus Partei-

eigennutz diese Möglichkeit ausschließen will, so ist dies Volksverrat.

Das eine muß heute schon festgestellt werden: Nach dem Siege der deutschen Waffen werden und müssen wir Deutsche in Oesterreich den nichtdeutschen Bewohnern der ehemaligen deutschen Bundesländer den nationalen Frieden diktieren, aber nach dem Befehle des ungarischen Nationalitätengesetzes.

Bezeichnend ist es, daß die „Ybbstalzeitung“ nur mehr ein Sprachrohr der politischen Geistlichkeit ist und sich sogar dazu hergibt, wie ihre letzte Folge beweist, die Schandtat der slawischen und belgischen Geistlichkeit einfach abzuleugnen, obwohl auch die zahlreichen zurückgekehrten Verwundeten diese Tatsachen außer jeden Zweifel stellen. Ein solches Blatt gehört nicht in das Haus eines Deutschen und auch nicht in das Haus eines Oesterreichers.

Vertliches.

Aus Waidhofen und Umgebung.

* **Vermählung.** Fräulein Margarethe Platte, Tochter des seinerzeitigen Notar Dr. Platte in Waidhofen, hat sich mit Herrn Dr. Hermann Pfeißl in Wien vermählt. Unsere herzlichsten Glückwünsche!

* **Auszeichnung.** Seine kaiserliche Hoheit der durchlauchtigste Herr Erzherzog Franz Salvator hat der Frau Bankinspektor Katharine Pfeiffer das Ehrenzeichen 2. Klasse nebst Diplom für deren Verdienste um das Rote Kreuz zu verleihen geruht.

* **Beförderung.** Zu Landsturmlieutenants wurden u. a. vom Kaiser ernannt Dr. Richard Fried und Ludwig Prash.

* **Notes Kreuz.** Um insbesondere armen Leuten kostenlos Anfragen und Antworten über das Verbleiben ihrer vor dem Feinde befindlichen Angehörigen zu ermöglichen, können solche Fragesteller bei dem hiesigen Roten Kreuz, und zwar bei Herrn Bankinspektor Josef Pfeiffer, Poststeinerstraße Nr. 7, zwischen 2 bis 3 Uhr nachmittags, Zettel erhalten, worin sie für jeden Mann den Namen, Charge, Regiment, Kompanie, wie auch die genaue Adresse des Fragestellers anzugeben haben. Nach Rücklangen der bezüglichen Antwort werden diese Zettel von dem hiesigen Zweigverein des Roten Kreuzes durch die k. k. Post kostenlos zugestellt werden. Für Vermittelte jedoch sind solche Nachfragarten um den Betrag von 5 Heller bei den k. k. Postämtern zu haben.

* **Notes Kreuz.** Um Infektionskrankheiten vorzubeugen, hat die Bundesleitung ihren Zweigvereinen folgenden Erlaß des k. k. Ministeriums des Innern (Z. 6928) zur Kenntnis gebracht: Im Hinblick auf das häufige Vorkommen von Infektionskrankheiten, zumal von Ruhr (Dysenterie) unter den Kriegsverwundeten und Kranken, sowie im Hinblick auf die erhöhte Cholera-Gefahr erscheint es geboten, dafür Sorge zu tragen, daß die Bevölkerung mit den vom Kriegsschauplatz eintreffenden Transporten möglichst wenig in Verührung komme. Deshalb ist es notwendig, den Zutritt beim Einlangen derartiger Transporte auf das tunlichst geringste Ausmaß zu beschränken. Namentlich wird es Sache der Amtsärzte sein, dem sogenannten Labedienst und der in ähnlicher Weise in Betracht kommenden Fürsorgetätigkeit ein besonderes Augenmerk zuzuwenden und darauf Bedacht zu nehmen, daß bei solchen Interventionen außer den berufenen Amtsorganen freiwillige Hilfskräfte nur dann mitwirken dürfen, wenn sie geeignet sind, Infektionsgefahren verständnisvoll zu begegnen und einer entsprechenden ärztlichen Beaufsichtigung unterzogen werden. Jedenfalls ist nicht außeracht zu lassen, daß Personen, die bei ihrer Hilfsstätigkeit mit Infektionskrankheiten oder Infektionsverdächtigen in Verührung kommen, als ansteckungsverdächtig anzusehen und daher einer sanitären Ueberwachung zu unterstellen sind.

* **Spenden.** Herr Anton Stieffohn, Bäckermeister, Sonntagsberg, erlegte bei der k. k. priv. allgemeinen Verkehrsbank Filiale Waidhofen a. d. Ybbs als Spende für das Rote Kreuz 50 K. Herr Michael Jürnschließ, Kaufmann in Ybbsitz 2 K. Zusammen 52 K.

* **Soldatentag.** Der am 3. und 4. Oktober 1914 von der Frauen- und Mädchenortsgruppe des Deutschen Schulvereines über Ersuchen des Kriegshilfsbureaus veranstaltete Soldatentag hat ein über alle Erwartungen günstiges Ergebnis gebracht. Die Ortsgruppe konnte die stattliche Summe von 894 K an das Kriegshilfsbureau abgeben. Dieser glänzende Erfolg ist in erster Linie unseren mackeren jungen Mädchen zuzuschreiben, die sich, wie schon so oft, mit hingebendem Eifer in den Dienst der Sache stellten. Der Ausschuß fühlt sich angenehm verpflichtet, den mitwirkenden Damen für ihre große Mühe den wärmsten Dank auszusprechen. Gleichzeitig dankt die Ortsgruppe auch der gesamten Bevölkerung Waidhofens, die so redlich ihr Scherlein für unsere braven Soldaten beisteuerte.

* **Verzeichnis der Spenden,** welche dem Frauen- und Mädchen-Wohltätigkeitsverein für unsere im Felde stehenden Soldaten wieder zukamen. Geldspenden: Frau Cilli Berger 5 K, Frau Karner 1 K, Frau Zitterbart 5 K, Frau Th. Wahsel 10 K, Frau Oberlehrer Zierfuß 10 K, Herr und Frau Buchberger 10 K, Herr Lud. Falk 2 K, Familie Drapp 10 K. Wäsche und Materialien spendeten: Frau Kerfchaumer, Frau Melzer,

Fräulein Hilda Teufel, Frau M. Jar, Frau Bonetty, Familie Schnürch, Herr und Frau Schleier, Frau Rasparek, Frau Prash, Frau M. Pöckhacker, Ungenannt, Frau Waldeker, Frau Hengl, Frau Wallner, Fräulein S. Fuchs, Frau A. Pöckhacker, Frau Direktor Scherbaum, Frau Zwettler, Frau Medwenitsch, Fräulein Fejal, Ungenannt, Frau Stimpfl, Fräulein Rest Ritsch, Hollenstein, Frau Lasser, Frau Müller, Frau Kar. Wahsel, Frau Th. Wahsel, Frau Bischor, Frau Stumtner, Frau Edelmaier, Frau Wenn, Fräulein R. Schoiber, Frau Steinbrecher, Frau L. Sller, Frau E. Steger, Frau Oberlehrer Zierfuß, Herr und Frau Buchberger, Fräulein Marianne und Anna Zeitlinger, Frau Bankvorstand Jungh. Die Vereinsleitung dankt herzlich allen edlen Wohltätern und Gönnern für alle gespendeten Beiträge und Gaben und gibt gleichzeitig bekannt, daß fortbauend Beiträge, Kleidungsstücke, Geschenke, z. B. Zigarren, Zigaretten, Tabak, Schokolade usw., auch Fasern, Verbandzeuge für unsere hilfsbedürftigen Soldaten, sowie Liebesgaben jeder Art während der ganzen Kriegsdauer für unsere tapferen Krieger dankbarst entgegengenommen werden.

* **Aufruf!** Indem für einige Zeit der Paketverkehr nach Galizien eingestellt ist, so wird gebeten, selbstverfertigte oder gekaufte Handstizeln bei Frau Luger, Zimmermeistergattin, abzugeben, da selbe direkt für unsere Soldaten abgeschickt werden. Ein im Felde stehender Waidhofener Leutnant wird dieselben an seine tapferen und opfermütigen Soldaten selbst verteilen.

* **Arbeitsfürsorge und Sammlung** für unsere tapferen Soldaten, wenn diese nach Beendigung des Krieges nach Waidhofen zurückkommen. Überall kommen die Völker Oesterreichs den mannigfachen Aufrufen für die Fürsorge unserer tapferen Soldaten in hochherziger Weise entgegen, mit freudigem Herzen regt sich jung und alt, um emsig wie die Bienen für die verschiedensten Zwecke tätig zu sein, um das schwere Los unserer Soldaten nur in etwas lindern zu können. Aber nicht allein jetzt ist die Fürsorge notwendig, auch dann, wenn dieser schreckliche Krieg beendet, ist es nur ein schwacher Zoll unserer Dankbarkeit für diese Helden, wenn wir durch Arbeitsfürsorge und Unterstützungen trachten, diesen ermatteten und erschöpften Männer eine kurze Ruhe und Erholung zu gönnen, bis der Körper wieder widerstandsfähig geworden, ein Brot für ihre Angehörigen zu gewinnen. Zu diesem Zwecke fanden bereits Besprechungen statt und wird in kurzer Zeit ein Komitee in dieser Richtung Fürsorge treffen, Spenden zu erbitten, um einigermaßen unsere Dankbarkeit zu bezeugen, denn unsere tapferen Soldaten haben nicht allein für unsern geliebten Kaiser und Vaterland, sondern für jeden daheim gebliebenen Arbeiter, Bauer, Bürger und Millionär geblutet.

* **Lehrlingshort der Gewerbege nossenschaften.** Der Lehrlingshort erfreut sich eines sehr guten Besuches seitens der Lehrlinge unserer Meister. Sonntag den 4. d. M. hielt Herr Professor Franz Schendl einen fesselnden Vortrag über den Volksdichter Franz Stelzhammer; besonders hervorgehoben wurde die Liebe des Dichters zu seiner guten Mutter, zu seinem Vater und zur Heimat. Mehrere seiner schönsten Dichtungen zeigten, mit welcher Innigkeit, aber auch mit welcher kraftvollen Wucht Stelzhammer zu seinem Volke sprach. Der Vortrag war äußerst wirkungsvoll, denn Herr Professor Schendl beherrscht den oberösterreichischen Dialekt meisterhaft.

* **Buchhaltungs- und Geschäftsjührungs-Unterricht.** Falls sich genügend Teilnehmer finden, wird wie in den Vorjahren an der Fachschule wieder ein Buchhaltungs- und Geschäftsjührungsunterricht in den Abendstunden abgehalten. Anmeldungen werden täglich in der Direktionkanzlei entgegengenommen. Der Unterricht ist unentgeltlich; die Einschreibgebühr von 5 K wird zur Unterstützung armer Fachschüler verwendet. Bei genügender Teilnehmerzahl würde auch Stenographie-Unterricht erteilt.

* **Berein der Haus- und Grundbesitzer.** In der letzten Ausschusssitzung wurde beschlossen, aus dem Vereinsvermögen 100 K für das Rote Kreuz und 250 K für die durch den Krieg verarmten Waidhofener Gewerbetreibenden zu spenden.

* **Ueberseeischer Besuch.** Zwei Geschäftsfreunde der Firma Böhler aus Shanghai in China sind im Hotel Inführ abgestiegen und werden sich zu Studienzwecken einige Zeit hierstädt aufhalten. Um unangenehme Verwechslungen vorzubeugen, wird betont, daß es sich um chinesische Staatsangehörige und nicht um Japaner handelt.

* **Die Waidhofener Jugendschützen** sammeln sich am Sonntag den 11. Oktober 1914, 9 Uhr vormittags, auf der k. k. Schießstätte des Feuerschützenvereins behufs Uebungen im Scharfschießen.

* **Sparkasse der Stadt Waidhofen a. d. Ybbs.** Stand der Einlagen am 31. August 1914 K 20,119,577,98. Im Monate September wurden von 433 Parteien eingelegt K 276,171,99, zusammen K 20,395,749,97 und behoben wurden von 473 Parteien K 219,188,88, jedoch am 30. September 1914 eine Gesamteinlage von K 20,176,561,09 verbleibt. Stand des Reserdefonds am 30. September 1914 K 1,335,626,62.

* **Der Krieg als Erzähler.** Was durch gütliches Zureden und eindringliches Mahnen doch nie erreicht wurde, hat der Krieg mit einem Schlage zuwege ge-

bracht: daß die Volksgenossen Einkehr halten und sich auf ihre Stammeszugehörigkeit, auf ihr Deutschtum besinnen. Als die Krieger von uns Abschied nahmen, da jagte jedem sein plötzlich erwachtes natürliches Empfinden, was das letzte, laute Wort zum Abschied sein müßte und brausende Heilrufe begleiteten die mit gleichem Grusse dahinziehenden Streiter. Seither ist der Heilgruß ganz allgemein geworden und alle, die sich als Deutsche fühlen, sollen ihn auch fürderhin gebrauchen. Daß unser deutsches Volk auch die deutsche Sprache jeder anderen vorziehen muß, sollte eigentlich selbstverständlich sein. Bezeichnend genug, daß erst der Krieg kommen mußte, um Geschäftsinhaber zu veranlassen, ihre Geschäftsschilder mit deutschen Aufschriften zu versehen und von jeder Huldigung für die uns bekämpfenden Franzosen und Engländer abzusehen. Wie leicht das mitunter zu machen ist, hat ein Kaffeehausbesitzer in Wien gezeigt, der aus „Westminsterhof“ einfach „Westmünsterhof“ gemacht hat. Der Wandel der Zeiten wird uns so recht offenbar, wenn wir sehen, welche Begeisterung die „Wacht am Rhein“ heute an Stätten und Stellen auslöst, an denen ihre padenden Klänge vordem nicht ertönt waren. An ungezählten Kleinigkeiten erkennt der Beobachter zahlreiche (und hoffentlich auch nachhaltige!) Bestrebungen, unsere deutsche Sprache und unser Volkstum in allen Belangen zu jener Geltung zu bringen, die der körperlichen, geistigen und sittlichen Kraft unseres Volkes gemäß ist. Ein Beispiel: vor einem Geschäft stehen zwei Frauen und betrachten Matrosentappen — „Diese da würden passen, doch tragen sie Namen englischer Schiffe und man kann sie daher auf keinen Fall nehmen.“ „Gewiß nicht!“ antwortete die zweite. Die Bestrebungen nach Schaffung einer deutschen Tracht finden in allen Schichten der Bevölkerung lebhaftesten Anklang und geradezu würdelos wäre es von den Deutschen, wenn sie der rücksichtslose Haß, mit dem die Franzosen und Engländer alles Deutsche überschütten, nicht hindern sollte, auch fernerhin die „Mode“ unserer Feinde nachzuäffen und ihre Waren mit schwerem Gelde zu erkaufen. So wie die Deutschen Befreiungskriege vor 100 Jahren die nationale Wiedergeburt unseres Volkes bedeuteten, so wird auch der Weltkrieg 1914 unserm Volksgeiste neues, frisch pulserendes Blut zuführen. Was ungesund, fremd, undeutsch ist, muß ausgeschieden werden und echte deutsche Art soll in allen Zweigen unseres geistigen und wirtschaftlichen Lebens zur reinsten und schönsten Entfaltung gebracht werden.

*** Merkblatt für die Pflege Verwundeter.** Hände sauber: Wenn beschmutzt, sofort waschen! Bettung: Alles bereit; stets fragen, ob einzelne Teile besonders zu lagern; nicht mit getrockneten Tüchern oder ruckweise; zu mehreren nach leiser Verständigung, im Tempo. Durchliegen: Druckschmerz rechtzeitig erkennen; Umlagern, Hohl lagern (Luftkissen); Haut äußerst sauber halten mit Seifenwasser und Alkohol. Nahrung und Erquickung: Nur ärztlich Erlaubtes. Beihilfe ohne Verband zu verschieben oder zu beschmutzen. Entleerungen: Erst alles bereit, auch etwa nötige zweite Hilfe. Stuhl: Ohne Schmerz anheben und höher lagern; Unterlage wieder sauber und glatt; Stuhl sofort hinaus; Gefäß sofort peinlich säubern, bei Aufbewahrung zudecken. Urin glas zugebedet in Nachtisch. Erbrechen: Sofort dem Arzt melden. Erbrochenes draußen verwahren. Schmerz: Wenn anhaltend und besonders wenn zunehmend, melden. Verband: drückt oder schnürt! sofort melden; gelockert, durchtränkt von Blut oder Eiter, melden. Starke Blutung: Sofort Arzt! Verband auf Wunde fest ausdrücken; Gummischlauch. Mögliche Schwäche: Sofort melden; beim Verwundeten bleiben. Für die Visite des Arztes Bescheid wissen über: Allgemeines Befinden, Schlaf, Schmerzen, Puls, Temperatur, Appetit, Besonderes! — Leise berichten; Uebles nie für Verwundeten hörbar. (Aus der Broschüre „Kriege und Seuchen“ von Oberjanitätsrat Dr. Theodor Altshul.)

*** Ybbis.** Die hiesige Ortsgruppe des Deutschen Schulvereines übernahm den Verkauf der patriotischen Abzeichen für den 4. Oktober. Der Lehrer Herr Josef Diemberger und die wackeren Turnvereine (Fräulein Germershausen, Ginzler, Rehbrunner, Schrottmüller, Sonneck und Weissenhofer) stellten sich in den Dienst der guten Sache. 700 Abzeichen wurden von ihnen am genannten Tage abgesetzt. Für ihre Mühewaltung sei ihnen hier der beste Dank ausgedrückt.

*** Ybbis.** (Von unseren Helden.) Mittwoch langte vom nördlichen Kriegsschauplatz von Hauptmann Georg Heisl, Kommandant der Batterie Nr. 1 des 42. Feldkanonenregimentes an die Familie Teußl, Besitzer des Gutes Mitterlehen am Prochenberg, die traurige Nachricht ein, daß der Sohn des Hauses, Fahrlanier Franz Teußl im Gefechte bei Rzeczki am 7. September den Heldentod fand. In dem Augenblicke, wo er sein Geschütz holen wollte, wurde er von einem Schrapnell getroffen und war sofort tot. Die überaus lieben und herzlichen Zeilen des Batteriekommandanten waren ein großer Trost für die schwergeprüften Eltern. Auch die Familie Peham, Ortner bekam von einem Soldaten die Verständigung, daß ihr Sohn Alois Peham gefallen sei, doch ist bis jetzt keine amtliche Bestätigung eingetroffen. Von Leutnant Professor Eduard Pult stand in der vorletzten Verwundetenliste, daß derselbe verwundet sei, Ort und Datum aber fehlten.

Diese Woche bekam dessen Frau Nachricht von ihm aus Moskau, daß er dort mit einem Schuß im Oberschenkel, den er am 31. August bei einem Rückzugsgesecht, wahrscheinlich im Raume vor Lemberg erhielt, liegt. Er wurde nach der Verwundung in ein Feldlazaret gebracht und geriet nach dem Zurückweichen der Anrigen mit mehreren anderen verwundeten Offizieren und Soldaten in russische Gefangenschaft. Nach seinem Berichte genießt er mit allen anderen im gleichen Pavillon untergebrachten Verwundeten gute Pflege. Sein am 11. August datierter Brief langte am 6. Oktober in Wien an. Landwirthshauptmann Anton Fürnschließ, ein geborner Ybbisler, wurde für sein tapferes Verhalten vor dem Feinde mit dem Militärverdienstkreuz mit der Kriegsdekoration ausgezeichnet. Die Gemeinde hat ihn zu dieser hohen Auszeichnung beglückwünscht.

*** Für den Seckrieg an der englischen und französischen Küste** gibt eine gute Uebersicht eine neue, eben bei G. Freitag & Berndt, Ges. m. b. H., Wien, 7. Bezirk, Schottenfeldgasse 62, erschienene vorzügliche Karte: G. Freytags Karte von England und Westfrankreich, 1:2 Millionen, 55:80 cm groß. Preis 80 h, mit Postzusendung 90 h. In sehr klarer, vielfarbiger Darstellung läßt die Karte sowohl das ganze Gebiet Großbritannien, also England, Schottland und Irland, ersehen als auch Westfrankreich von Reims bis Bordeaux Brest, Dünkirchen nebst der belgischen und einem Teile der holländischen Küste. Sehr reichhaltig beschrieben und das dicke Eisenbahnnetz zeigend, ist die schöne, große Karte bei dem billigen Preise sehr zu empfehlen.

Die sieben erschienenen Nr. 26 des „Simplicissimus“ enthält folgende Zeichnungen: „England und der Is-lam“ und „Aus unsem Verbrecheralbum“ von D. Gul-branjon, „In der Lügenfabrik“ und „König Alberts Flucht nach London“ von Blix, „Der deutsche Reiter“ (mit Gedicht) von Wilhelm Schulz, „Aus Nebeln, Leuchtend, stieg die Heimat auf“ von R. Sieck mit Gedicht von Dr. Dwiglitz, „Der Pfälzer im Feuer“ von Th. Heine und „Die Verbündeten an der Wisne“ von E. Thöny. Textlich ist die Nummer ausgestattet mit einer Skizze: „Kadett Schmidt“ von A. von Bestenhof, ferner mit je einem Gedicht: „Unser ist die Glut“ von Hans Kraillsheimer und „Und der bayrische Leu“ von Willy Rath, sowie mit vier Beiträgen unter „Lieber Simplicissimus“. Der „Simplicissimus“ ist zum Preise von 36 Heller für die Nummer oder K 4.40 (mit direktem Postversand K 4.80) für das Vierteljahr durch alle Buchhandlungen oder direkt von der Hauptauslieferung für Oesterreich-Ungarn, J. Rajael in Wien, 1. Bez., Graben 28, zu beziehen.

*** Kriege und Seuchen.** „Schon im Frieden schleichen die Krankheiten umher und zehren am Mark der Armee, aber wenn die Kriegsfackel lodert, dann trieben sie hervor aus ihren Schlupfwinkeln, erheben das Haupt zu gewaltiger Höhe und vernichten alles was ihnen im Wege steht. Stolze Armeen sind oft durch Seuchen dezimiert, selbst vernichtet; Kriege und damit das Geschick der Völker sind durch sie entschieden.“ Das sind die treffendsten Worte die der unvergeßliche Robert Koch einst gesprochen. Derselbe große Forscher hat die Menschheit gelehrt, daß die Seuchen vermieden werden und ihre Entstehung bekämpft werden kann. Die Feststellung der ersten Krankheitsfälle ist die Basis, von der wir ausgehen müssen, wenn wir Seuchen bekämpfen wollen. In diesem Bestreben müssen alle ihren Teil dazu beitragen, um unser Vaterland vor Seuchen zu bewahren. Es war daher eine dankenswerte Aufgabe, der sich Oberjanitätsrat Dr. Theodor Altshul unterzog, als er über Ersuchen des „Deutschen Vereines zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse“ bereitwilligt die Broschüre „Kriege und Seuchen“ verfaßte. Mit gewandter Feder schildert Dr. Altshul in kurzen knappen Sätzen all das, was den Laien zu wissen nützt, unterrichtet der Verfasser die Allgemeinheit über das Wesen der Infektionskrankheiten und die Möglichkeit der Verhütung und Bekämpfung derselben. Das ärztliche Hilfskomitee hat auf dem Umschlag ein Merkblatt zur Pflege der Verwundeten, sowie in fernigen Worten eine Warnung vor Geschlechtskrankheiten und endlich die 10 Gebote bei Seuchengefahr hinzugefügt. Möge das Heftchen (welches zum Selbstkostenpreis von 10 h — bei Postzusendung 3 h Porto — durch jede Buchhandlung oder direkt vom „Deutschen Verein zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse“, Prag, 2. Bez., Torgasse 11, abgegeben wird) durch die Führer des Volkes, Ärzte, Lehrer, Seelsorger, Gemeindevorsteher usw. Eingang finden in jede Hütte und dort segensreich und belehrend wirken.

*** Waidhofner Marktbericht vom 6. Oktober 1914.** Am heutigen Wochenmarkte fanden Käufer trotz des schlechten Wetters eine reiche Auswahl von Butter und Eiern vor. Butter war etwas billiger angeboten, jedoch frische Eier nur zu höheren Preisen zu haben. Von Gemüse und Obst kamen reichliche Menge zu Markte, und wurden, nachdem Preise mäßig gehalten, gerne gekauft; es notierten: Prima Teebutter 1 Kilo 3 K 5 h bis 3 K 10 h. Feine Alpenbutter $\frac{1}{4}$ und $\frac{1}{2}$ Kilo-Strägerl 1 Kilo 2 K 56 h bis 2 K 70 h. Butterchmalz 1 Kilo 2 K 90 h bis 3 K 10 h. Schweinfett rein Schmelzung 1 Kilo 2 K 20 h. Strudeläpfel 1 Kilo 44 h bis 60 h. Zwetschken 1 Kilo 28 h bis 36 h. Tafeltrauben 1 Kilo 90 h bis 1 K 20 h. Birnen je nach Sorte 1 Kilo 64 h bis 80 h. Kohl und Kohlrüben

1 Stück 4 h bis 10 h. Häuptelkraut 1 Stück 10 h bis 20 h. Häuptel und Indivienjalat 1 Stück 4 h bis 6 h. Speisefürbisse 1 Stück 15 h bis 30 h. Kartoffeln, gelb, weiß, rot 1 Kilo 12 h bis 14 h. Kartoffeln gelb, weiß, rot 100 Kilo 10 K. Hirschkägl und Rücken 1 Kilo 1 K 50 h. Rehschlägl und Rücken 1 Kilo 2 K 50 h. Feldhasen 1 Stück 2 K 80 h bis 3 K. Rebhühner 1 Stück 1 K 20 h. Bachhühner 1 Stück 1 K 10 h bis 1 K 25 h. Brathühner 1 Stück 2 K 60 h bis 2 K 75 h. Enten lebend 1 Stück 2 K 80 h bis 3 K. Frische Eier 25 Stück 2 K.

Aus Amstetten und Umgebung.

Amstetten. Am 5. d. Mts. fand in Amstetten unter zahlreicher Beteiligung das Leichenbegängnis des im Alter von 61 Jahren verstorbenen Herrn Johann Kollisch, Oberoffizial der k. k. Staatsbahnen i. P. statt. — In Neustadt a. d. Donau starb Herr Josef Hoffstätter, Besitzer des Bauerngutes Unterholz. Der Verstorbene war ein Bruder unseres allverehrten schon seit längerer Zeit schwer krank darniederliegenden Pfarrers Herrn Konfistorialrates Michael Hoffstätter. Den Leichenfond führte der Sohn des Verstorbenen Herr Josef Hoffstätter, Kooperator in Hürm.

Mauer-Dehling. (Für unsere Soldaten.) Die Landesheilanstalt Mauer-Dehling hat über Auftrag des Landesauschusses vorläufig 50 Betten zur Aufnahme von verwundeten Soldaten bereitgestellt. 2 Verwundete, Zugführer Kaltenböck und Landsturminfanterist Stollberger, zwei ehemalige Pfleger, sind bereits hier eingetroffen. Der Röntgenapparat der hiesigen Anstalt wurde zur Auffuchung von Geschossen wiederholt schon in Anspruch genommen. Mehrere Verwundete, die sich in der hiesigen Umgebung in häuslicher Pflege befinden, werden im Lazarett der hiesigen Anstalt ambulatorisch behandelt. Wie im Monat August so haben auch im Monate September die Herren Ärzte und Beamten der hiesigen Landesheilanstalt eine Sammlung unter sich zu Gunsten des Roten Kreuzes eingeleitet, die den ansehnlichen Betrag von 395 K ergeben hat. Außerdem haben, wie schon berichtet, die Ärzte und Beamten der hiesigen Anstalt beschloffen, zu Gunsten der verschiedenen Kriegsfürsorgezwecke ab 1. Oktober 2 Prozent von ihren Bezügen zu widmen. Um die Soldaten bei ihrem Abgange aus dem von der Anstalt errichteten Verwundetenhospital mit Rücksicht auf den herannahenden Winter mit warmen Wollkleidern und Wäsche beteuern zu können, wurde von der Anstaltsdirektion zu dem Zwecke eine eigene Nähstube in der Anstalt eingerichtet. Ein viergliedriges Frauenkomitee der Anstalt hat im Verein mit anderen Frauen der Anstalt und deren Umgebung die Ausführung der verschiedenen Arbeiten übernommen und außerdem Sammlungen veranstaltet, deren Ergebnis ein sehr erfreuliches war. An Geldspenden wurden bereits über 1370 K gesammelt. Weiters wurden auch schon eine Anzahl Hemden, Unterhosen, Socken, auch Leinwand, Wolle, Charpie usw. gespendet.

Kaisers Namensfest. Am 4. d. Mts. zelebrierte um 8 Uhr früh der Anstaltsseelsorger Herr Simlinger in 8 Uhr früh der Anstaltsseelsorger Herr Simlinger in der festlich geschmückten Anstaltskapelle ein feierliches Hochamt mit Te Deum, welchem die Herren Ärzte und Beamten mit dem Direktor Oberregierungsrat Dr. Josef Starlinger an der Spitze, die Familien der Ärzte und Beamten, des Dienerpersonales, des Pflegerpersonales und eine große Anzahl Kranke beiwohnten. — Am 9 Uhr vormittags zelebrierte der Pfarrer P. Alfons Nestlechner in der Pfarrkirche zu Dehling ein Hochamt mit Te Deum. Demselben wohnten u. a. auch bei die Gemeindevorstellung, die hier stationierten dienstfreien Herren Landsturmoftiziere, der Ortschulrat mit dem Obmann Maschinensabrikant Herrn Großenberger, die Schulkinder mit dem Lehrkörper, die dienstfreien Bahnbeamten mit dem Vorstände Herrn Bauer, die k. k. Gendarmerie, der Militärveteranenverein und die freiwillige Feuerwehr.

Aus St. Peter i. d. Au und Umgebung.

St. Peter i. d. Au. (Jagdpaht.) Die Gemeindejagd Dorf St. Peter i. d. Au hat für die Zeit vom 1. Juli 1915 bis 30. Juni 1920 das bisherige Jagd-konjortium, an dessen Spitze Bürgermeister Schörg-huber von Dorf St. Peter i. d. Au steht, um den Preis von 400 K wieder gepachtet.

Kematen. (Fürs Rote Kreuz.) Der Besitzer des Gutes Heidhof bei Kematen Hauptmann i. R. Herr Otmaz Lorenz-Zinstky hat dem Zweigverein Amstetten des Roten Kreuzes einen Pfandbrief lautend auf 10.000 K gespendet.

Aus Weyer und Umgebung.

Weyer. (Kriegsfürsorge.) Von der Volksschule in Weyer an der Enns wurden in der Zeit vom 12. September bis 3. Oktober 1914 an das Frauen-Hilfskomitee „Rotes Kreuz“ in Steyr 21 Kilo Charpie, 2 Flanel- und 3 Leinenhemden, 1 Flanelhose, 3 Leibbinden und 1 Leintuch, ferner an die k. k. Bezirkshauptmannschaft in Steyr 52 Paar Socken, 31 Paar Pulswärmer, 16 Schneehauben und 1 Paar Fäustlinge ab-gesendet. Das ist gewiß eine beträchtliche Sendung von Kriegsfürsorgeartikeln. Ein Hauptverdienst, daß so viele

Strickerearbeiten geleistet wurden, hat sich die Arbeitslehrerin Fräulein Marie Auinger erworben, die auch an schulfreien Tagen und Stunden die Mädchen der Volksschule im Stricken unterrichtet und beschäftigte.

Wener. (Frauenhilfskomitee.) Am 4. August l. J., dem ersten allgemeinen Mobilisierungstage, gründete sich spontan im Markte Wener ein Frauenhilfskomitee zum Zwecke der Unterstützung Not leidender Familien eingedrückter Krieger aus dem Marktgebiete Wener. Dem Komitee gehören an die Frauen: Bianca Dolleisch, Cilly Dunkl, Marie Ganslmayr, Rosa Hofer, Anna Kralik, Marie Pultar und Rosa Sosna; später trat auch Julie Rufegger dem Komitee bei. Das Gesamtergebnis der Sammlung, beziehungsweise Spenden belief sich am 4. Oktober 1914 auf 1714 K 96 h. Hievon wurden bisher 466 K 28 h an Unterstützungsbedürftige ausbezahlt. Der Rest wurde in der Kommunalparkassa Wener fruchtbringend angelegt und dient weiterhin zur Unterstützung solcher Familien einberufener Krieger, welche trotz des Bezuges des staatlichen Unterhaltsbeitrages infolge Krankheit oder anderer Unglücksfälle Not leiden müßten. Es spendeten die P. T. Frauen, Fräulein, Herren, Familien, Vereine usw.: 100 K Erz. Freiherr von Kallina; 65 K Breuer; 60 K Erlös für einen gependeten Schal; je 50 K Dreherisches Forstamt, Viedertafel Wener, Turnverein Wener; je 30 K Zweina und Gerold (zusammen), v. Woinovich; je 20 K Hüffel, Richard Elk, Dr. Schneider, Kralik, Dr. Widerhofer, Dr. v. Thanonat, Dorzhner und Nowotny (zusammen), Wegscheider, Dela Schwent (1. Spende), Schmeidel, Sosna, Felix Lorenz, A. Palmstorfer, Jungreithmayr, Dunkl, Josef Zöttl, Erich Wener; 15 K Sosna und Kralik (zusammen, 2. Spende); 12 K 16 h Opfergeld durch das h. Pfarramt; 12 K Georg Blavier (1.); 10 K 60 h Ed. und Rosa Hofer; je 10 K Leibenberg, Desterley (1.), B. Dolleisch, M. Obermayr, Sühnbetrag bei einer Strafverhandlung, Pultar, D. Elk, Gottesberger, G. Blavier (2.), Steintohlenbergwerk Krenn, M. Klein, Dr. Schwarz, A. Pittini, Feigel (1.), Rath, Unterleuther, Keckeis und Beranek (zusammen), Leutgeb, P. Merzinger, E. Merzinger, Josef Rufegger, Heuberger, v. Stadler, Knirsch, Kienberger, Medelstn, Honek, Maki, Regellklub Krumau, v. Fedrigoni, Heller, Reim (1.), Schwent (2.), Kath. Arbeiterverein Wener; je 6 K Kettl, Reymann, Slamenka und Hausler (zusammen); je 5 K G. Jglseder, M. Dolleisch, Frachovina, A. Jglseder, F. Elk, Benyschek, Bartoschowsky, Kartusch, C. S., E. Pittini, Hirschwott, Thalhammer, Mende, L. Reiter, Fests, J. u. K. Urban, Schubert, H. Nitz, Vergetporek, Julie Rufegger, Gretler, Pfeiffer, Olbrich, Johanna Bachbauer, Rothe, Kathi Harrer, Kränzl, Em. Stöger, Heydenreich, Hofer-Kinder, Slawik, K. Sailer, List, Dickbauer, Benesch-Aderl, Dr. v. Jurie, Urban, Maranschet, Weilingner, J. B., Körperth, Reiß (1.), Hinterramskogler, Feigel (2.); je 4 K M. und J. Dum, Klement, R. Hofer, Mannel, Dösl, A. Pofsch, Winklmayr, Feichtmayr, H. v. Kaler, Valerie von Sulzbeck, Dabrowsky, Zydlo und Kopek (zusammen), Dietrich, Fr. Brodek, Ritter; je 3 K Kraus, Kulterer, Kaltenegger, Schafferhans, Faulst, Mayrhofer, Blaisch, Höfner, durch Blavier, Ganslmayr (2.); je 2 K Desterley (2.), Koswadbba, Forster, Vogl, Lippner, Reiß (2.), Dr. Kotek, Payer, Schneeberger, H. Schmid, Juda, Grießer, v. Pletsch, Kappl, Buchta, Fuchs, Schweigl, Stachel, Hinterrams, Wolterer, Hamertinger, N. N., Fichtel, E. Berger, Hw. Stephan Schwandtnner, Felzeder, Prasse, Zischel, Mittermayr, Aistleithner, Gruber, Weiß, Walcherberger, Dr. Wagner, Sadleder, H. Schafferhans, Lengauer, Rostrawa, Neuhaufer, M. Rieser, Patosta, Maderthaler, Schweigl, Langschwert, Styr, Josefina v. Kaler, E. Schweigl, Ebner, König, Reim (2.), Senerl, Walsala, F. Hader, L. Grießer, Navratil, Panerhofer, Machan, Eise, L. W. Neuborf, Kostratschek, Strache, Hüffel (2.), M. Nitz, A. Kralik; je 1 K 60 h Pfarrhospitaller, Winkler; je 1 K Fribzl, Joh. Sailer, Rabitsch, Thurnhofer, Kamlleitner, Schidl, Urbanisch, N. N., Wernly, Hlajschta, Soutup, Tunka, Auner, Haderer, Stenskal, Ein Dienstmädchen, Schläger, Ehm, Pfeiffer, Dolleischall, Unterjachberger, Kuglarth, Thallner, Schneider, Michl, Hoßstätter, Gruber, Eder, Prenn, Trauer, Schidl, Berger, Prenn, Hamedinger, Amon, Plank, Smitta, Burghuber, Ungenannt, Brugger, Berger-Gallenz; einige Parteien unter 1 K zusammen 4 K. Außer dieser Aktion befaßt sich das Frauenhilfskomitee mit der Beschaffung von warmer Wäsche für unsere Soldaten im Felde. Dank dem Wohlthätigkeitsfinne einer Anzahl von Frauen konnten an die „Katholische Frauenorganisation in Linz“, welche hauptsächlich Truppen aus unserem engeren Heimatlande mit warmer Wäsche versorgt, bisher abgeliefert werden: 35 Paar Socken, 53 Paar Pulswärmer, 68 Stück Leibbinden, 42 Stück Schneehauben, 36 Polster, 62 Paar warme Fußlappen, 15 Stück Hemden, verschiedene andere warme Wäscheforten, Verbandstoff, Charpie und Zigaretten. Möge das selbstlose Wirken des Komitees von den Frauen und Mädchen des Marktes aufs tatkräftigste unterstützt werden!

Aus Scheibbs und Umgebung.

Wieselburg. Aus Wieselburg wird uns folgende Dichtung zugesendet:

Altanzlers Erwachen!

Hörcht, hört ihr's, das Rauschen im Sachsenwald
Und das Poltern im Sarkophag?
Der Altanzler ruft, und — die Faust geballt
Stredt aus er zu wuchtigem Schlag:

Ha, Franzmann, du Erbfeind, deine Gier
Wird zerhüll'n an unsern Schwertern;
Allddeutschland, wie ein mächtiger Stier
Erwürgt dich, gleich seinen Vätern.

Und mit dir im Bunde, der falsche Gesell,
Von drüben, jenseits dem Meere,
Muß an sich dir schließen zur Fahrt in die Höll
Trotz aller Dreadnoughts und Speere.

Auch er, der Bluthund, im Russenreich,
Mitsamt seinen wilden Kosaken,
Sie werden gedroschen windelweich,
Wo wir, der Zweibund, sie packen.

Und wenn erst das würgen und drehen vollbracht
Und der „Satan“ sie hat in den Klauen:
Dann werden mit der uns verbleibenden Nacht
Der „Miki“ und „Peter“ verhauen.

Und ist auch verbimst dies Otterngesücht,
Mitsamt dem belgischen „Leuen“:
Fürwahr, dann ist es ein „Gottesgericht“
Das „Bündnistärke“ verbläuen.

Und kehrt dann zurück die Heldenschar
Von Blumen und Lorbeer umgeben:
Dann laßt knien uns nieder vor Gottes Altar
Und danken für Sieg und für Leben.

C . . . W . . . r .

Nachtrag vom Kriegsschauplatz.

Unmittelbar vor der Entscheidung.

Kopenhagen, 8. Oktober. Nationaltidende meldet aus London:

Alle vorliegenden Nachrichten stimmen darin überein, daß die Riesenschlacht in Frankreich nun den Höhepunkt erreicht hat und noch diese Woche die Entscheidung fallen muß. Die Kämpfe auf dem linken Flügel werden mit einer selbst bei diesen blutigen Zusammenstößen bisher unbekanntem Heftigkeit fortgesetzt. Die Deutschen suchen mit einer Hartnäckigkeit, von der man sich keine Vorstellung machen kann, sich der Eisenbahnlinie zu bemächtigen.

Der Kampf nördlich der Somme hat einen derart furchtbaren Charakter, daß er unmöglich lange anhalten kann.

Entblößung der italienischen Grenze.

Berlin, 8. Oktober. Nach einer Züricher Depesche der Boissischen Zeitung macht Frankreich die letzten Anstrengungen gegen die deutsche Armee und hat nunmehr von der italienischen Grenze alle Truppen zurückgeholt, die nicht direkt für die Aufrechterhaltung der inneren Ordnung notwendig sind.

Eine Schlacht im Festungsgürtel Antwerpen.

Köln, 6. Oktober. Die „Kölnische Zeitung“ veröffentlicht Mitteilungen des Rotterdammer Blattes „Maasbode“ aus dem belgischen Grenzort Putte, wonach gestern früh im Nethegebiet heftig gekämpft wurde. Wahrscheinlich sind die Deutschen in nördlicher Richtung vorgerückt. Sie beginnen bereits die Beschließung in der Richtung gegen Antwerpen. In den drei bis vier Kilometer von Antwerpen entfernten Ortschaften richteten die Schrapnells bereits große Verheerungen an. Ein englisches, zwischen Linth und Vierre befindliches Hilfscorps mußte die Rückwärtsbewegung beginnen. Das ganze belgische Feldheer ist zwischen Antwerpen und Vierrezusammengedrungen, woselbst ein heftiger Kampf im Gange ist.

Das Bombardement von Antwerpen.

Brüssel, 8. Oktober. Gemäß Artikel 26 des Haager Abkommens betreffend die Gesetze des Landkrieges ließ General v. Bessler, der Befehlshaber der Belagerungsarmee von Antwerpen, durch Vermittlung der in Brüssel beglaubigten Vertreter der neutralen Staaten gestern nachmittags die Behörden Antwerpens von dem Besorsten der Beschließung verständigen.

Die Beschließung der Stadt hat um Mitternacht begonnen.

Bombardement der inneren Forts.

Amsterdam, 8. Oktober. Handelsblad meldet: Die Deutschen erzwangen den Uebergang über die Nethe. Vierre und Contich wurden in Brand geschossen. Die Deutschen dringen durch die Lücke zwischen Contich

und Vierre-Dieu vor und beschließen die innere Fortslinie.

Große Schäden in der Stadt.

Köln, 8. Oktober. Die „Kölnische Zeitung“ meldet aus dem holländischen Grenzort Rosendaal:

Die Beschließung Antwerpens dauerte die ganze Nacht. Das Feuer war so heftig, daß in Rosendaal die Häuser zitterten.

Tausende Flüchtlinge sind hier angekommen oder werden noch erwartet.

Während der ganzen Nacht konnte man von hier aus Feuersglut wahrnehmen. Die Petroleumbehälter am Hafen scheinen in Brand zu stehen. Ebenso brennt der Südbahnhof. Der Hauptbahnhof hat gleichfalls ernstlich gelitten.

Die Regierung befahl, alle Eisenbahnzüge für die Beförderung von Verwundeten und Flüchtlingen bereit zu halten.

Die Bevölkerung gegen Kapitulationsabsichten der Regierung.

Kopenhagen, 8. Oktober. Politiken meldet aus Antwerpen: Den Blättern zufolge hat die Regierung erwogen, der Stadt das Bombardement zu ersparen. Es sollte, sobald die zweite Festungslinie gefallen ist, die weiße Flagge gehißt werden. Die Bevölkerung scheint indes die Verteidigung der Stadt bis zum letzten Haus zu verlangen.

Es fallen jetzt ziemlich viele Bomben von deutschen Flugzeugen auf die Stadt.

Die Flucht aus Antwerpen.

Amsterdam, 8. Oktober. Handelsblad meldet: Das heftige Schießen in der letzten Nacht verursachte in Antwerpen eine starke Panik, besonders unter den niederen Klassen der Bevölkerung. Die Bahnhöfe wurden gestürmt. Die Züge nach Holland sind mit Flüchtlingen überfüllt.

Flucht des Königs und der Besatzung nach England.

Berlin, 8. Oktober. Die Boissische Zeitung gibt Stockholmer Meldungen wieder, wonach die Reise Churchills nach Antwerpen der Beratung über eine etwaige Flucht Königs Alberts nach England galt.

Die Besatzung von Antwerpen soll auf Transportdampfern nach England und von dort nach einem anderen Teil des Kriegsschauplatzes gebracht werden.

Abreise des diplomatischen Korps.

Amsterdam, 8. Oktober. Telegraaf meldet aus Rosendaal vom 7. d.: Das diplomatische Korps hat Antwerpen verlassen und sich auf einem Regierungsdampfer nach Ostende begeben.

Entwaffnung der Bürgergarde.

Die Bürgergarde wurde entwaffnet. Rosendaal gleicht einem großen Flüchtlingslager. Den ganzen Tag über kamen Züge aus Antwerpen an, und bis nach Mitternacht waren schätzungsweise 18.000 Belgier, die in Kirchen, Lichtspieltheatern, Eisenbahnschuppen und Privathäusern untergebracht wurden.

Der Kampf um Tjingtau.

London, 9. Oktober. Aus Tokio wird gemeldet, daß am 7. d. Mts. ein deutsches Torpedoboot vor Tjingtau von einem japanischen Torpedobootzerstörer in den Grund gehohrt wurde. Sodann sei ein japanischer Minenleger vor Tjingtau in die Luft geslogen und zwei japanische Kriegsschiffe seien schwer beschädigt worden. Ein deutsches Kriegsschiff habe am 7. d. Mts. die japanischen Stellungen stark beschossen. Hierbei seien zwei höhere japanische Offiziere gefallen. In der Nacht zum Montag wurden die Japaner öfter durch Ausfälle der deutschen Garnison überrascht. Nach heftigen Kämpfen zogen sich die Deutschen in das Innere des Befestigungsgürtels zurück. Die Deutschen verloren 47, die Japaner 50 Mann.

Zu den letzten Kämpfen in Kiautschou schreibt die „Frankf. Ztg.“ wie folgt:

Die Japaner haben erkennen müssen, daß sie an den Deutschen anders geartete Gegner haben als an den Russen, und daß sie nicht ohne einen sehr starken Einsatz zu ihrem Ziel gelangen können. Selbstverständlich darf man diesen ersten Erfolg nicht überschätzen und nicht zu weit gehende Hoffnungen daran knüpfen, die nach Lage der Dinge nicht erfüllt werden können. Aber sicherlich wird dieser für Deutschland so ehrenvolle Kampf tiefen Eindruck in Ostasien machen und alle mit hoher Achtung vor denen erfüllen, welche dort still und entschlossen ihre Pflicht tun, durchdrungen davon, daß sie die Ehre und den Ruhm des deutschen Namens zu wahren und zu erhöhen haben. Ehre ihnen, daß sie diese Aufgabe so tapfer erfüllen! Sie werden allen Deutschen ein Ansporn zu gleichem Tun sein!

Die Serben in Bosnien geschlagen.

Wien, 8. Oktober. Die Säuberungsaktion in Bosnien macht weitere Fortschritte.

Zu dem bereits gemeldeten, gegen die montenegrinischen Truppen erzielten Erfolge gesellt sich nun ein entscheidender Schlag gegen die über Bisegrad kampflös eingedrungenen serbischen Kräfte.

Ihre nördliche Kononne ist von Srebrenica gegen Bajna Basta bereits über die Drina zurückgeworfen, wobei ihr der Train und die Munitionskolonnen abgenommen wurden.

Vollständige Niederlage der Hauptkraft.

Die auf die Romania Planina vorgegangene Hauptkraft unter Kommando des gewesenen Kriegsministers General Mylos Bozanowitsch wurde von eigenen Kräften in einem zweitägigen Kampf vollständig geschlagen und entging nur durch eilige Flucht der von uns geplanten Gefangennahme.

Ein Bataillon gefangen.

Ein Bataillon des 11. Regiments des zweiten Aufgebots wurde gefangen genommen, mehrere Schnellseurgeschütze erobert.

(Die Kämpfe spielten sich im Osten und Südosten Bosniens ab. Die serbische Einbruchsstelle Biograd liegt am Mittellauf der Drina, südöstlich von Sarajewo. Srebrenica, wo die nördliche Kolonne geschlagen wurde, liegt nördlich davon auf bosnischem Gebiet in dem Knie, das die hier bereits die Grenze bildende Drina umfaßt. Baina Basta, wohin sich die Serben flüchteten, befindet sich in südöstlicher Richtung von Srebrenica und ist bereits serbisches Gebiet. Die Romania Planina ist ein östlich von Sarajewo gelegenes Hochplateau. D. R.)

Bevorstehende Abdankung Königs Peters.

Budapest, 5. Oktober. Dem „Magyar Hirlap“ zufolge ist die Abdankung des König Peters von Serbien als beschlossene Sache anzusehen. König Peter wird weder über die laufenden Dinge unterrichtet, noch hat er Interesse für dieselben. Er ist aus Ribacapanja in ein kleines Dorf übersiedelt, wo er seine Tage in vollkommener Gleichgültigkeit verbringt.

Budapest, 5. Oktober. Aus Bukarest wird berichtet: Laut Nachrichten aus Nisch trat am 30. September in Lipowo der serbische Kronrat zusammen, an dem auch Generalsstabsoberst Putnik teilnahm. Die dem Kronrat präsidierende König Peter nicht mehr.

Meuterei in einem serbischen Regimente.

Budapest, 7. Oktober. Aus Sofia wird berichtet: Die letzte Nummer des Blattes „Utro“ meldet aus Nisch: Unter der Mannschaft des 17. serbischen Infanterieregimentes kam es zu einer Meuterei. Die Soldaten erschossen den Brigadefeldwebel Udonowitsch, welcher sich zu dieser Zeit bei dem Regimente aufhielt. Auch der Oberst des 17. Infanterieregimentes, Malewitsch und zahlreiche Offiziere wurden erschossen. Die gegen das meuternde Regiment entsandten Mannschaften konnten nichts ausrichten.

Eingefendet.

Für Form und Inhalt ist die Schriftleitung nicht verantwortlich.)

Die **Freih. von Rothschild'sche Forst-Direktion Waidhofen a. d. Ybbs** gibt ihren geehrten Kunden hiemit bekannt, daß der

Brennholz - Verkauf
von jetzt ab nur jeden
Montag und Dienstag vormittags
stattfindet.

Warnung
vor minderwertigen Nachahmungen
des
**echten, seit einem halben Jahrhundert
bestbewährten**
Kaiser-Feigenkaffee.
Die Garantie für Echtheit und vorzügliche Qualität bietet lediglich
der auf allen Paketen
aufgedruckte Name
Titze

Kronendorfer als natürliches
diätetisches
Tafelwasser u. Heilquelle
gegen die Leiden der **Athmungsorgane,**
des **Magens** oder **Blase** ärztlich bestens empfohlen.
Niederlagen für Waidhofen und Umgebung bei den Herren Moriz Paul, Apotheker und Viktor Pospischill, Kaufmann, für Göstling bei Frau Veronik Wagner, Sodawasser-Erzeugerin, für Amstetten und Umgebung bei Herrn Anton Zimmel, Kaufmann in Amstetten.

Vermischtes.

Die rettende Legitimationstasche.

In einem Spital in Graz befindet sich ein auf dem nördlichen Kriegsschauplatz verwundeter Soldat, der es der Legitimationstasche zu verdanken hat, daß er mit einer verhältnismäßig geringen Verletzung davonkam. Bekanntlich ist in der Hose jedes Soldaten eine Legitimationstasche eingenäht, deren Inhalt über die Person des Soldaten Aufschluß gibt. Dem Soldaten ging ein Projektil durch die Patronentasche und in die Legitimationstasche, die zerdrückt wurde, aber die Wirkung des Schusses derart schwächte, daß der Soldat wohl eine Quetschung am Körper erlitt, aber ein Eindringen des Geschosses in den Körper verhindert wurde.

Der Tapezierergehilfe Steiner aus Graz, der als Infanterist bei den Kärntnern die Kämpfe mitmachte, erzählte wieder, wie er durch seinen Haarkamm gerettet wurde. Bei einem kühnen Vormarsch der Kärntner gegen russische Stellungen spürte er plötzlich einen heftigen Schlag gegen den Bauch. Der Schmerz war zwar sehr heftig, doch konnte er sich noch längere Zeit an dem Gefecht beteiligen. Später jedoch mußte er zum Verbandspfad, und da wurde festgestellt, daß er einen heftigen Schlag von einer Kugel in der linken Bauchgegend erhalten hatte. Der Schuß wäre zweifellos tödlich gewesen, hätte ihn nicht ein Messingkamm aufgehalten. Steiner hatte sich vor seiner Abreise in der Erwägung, daß im Kriege alles stark sein muß, einen Messinghaarkamm gekauft, den er in der inneren Brusttasche trug. Die Kugel ging ihm durch die Patronentasche und die Uniform, schlug auf den Messingkamm auf, der sich infolge des Aufschlages beinahe um das Geschöß herumzog, und fiel dann, ohne den Kamm ganz durchzuschlagen, herab. Dadurch erlitt Steiner nur eine leichte Verletzung.

Ein grauenhafter Mord in Wien.

Aus Wien wird unterm 4. Oktober berichtet: Am Ufer des Donaukanals an der Erdbergerlande wurde gestern früh in einem Paket eine furchtbar verstümmelte männliche Leiche gefunden, der Kopf und Gliedmaßen, sowie der Unterleib mit den Gedärmen fehlten. Das vorliegende Verbrechen ähnelt fast vollständig jenem vom 11. Juli d. J., dem die Pründerin Smre zum Opfer fiel. Auch der Fundort ist nahezu derselbe, nur etwas stromabwärts gelegen. Die Identität des Ermordeten konnte trotz aller Anstrengungen bisher nicht festgestellt werden, ebenso fehlen alle Anhaltspunkte zur Ermittlung des Täters. Gestern vor 7 Uhr früh ging der 60jährige pensionierte Maschinenwärter Josef Soucek, 3. Bezirk, Dietrichgasse 14 A, an den Donaukanal, um, wie er es sonst zu tun pflegte, das angeschwemmte Holz zu sammeln. Zwischen der Haidiger- und Drorgasse, gerade vor dem Stahlwerk, das die Hausnummer 34 hat, entdeckte er oberhalb der dort arbeitenden Baggermaschine im Uferwasser ein mittelgroßes Paket, das augenscheinlich von einem davorliegenden Stein am Weiterschwimmen verhindert wurde. Herr Soucek hob nicht ohne Anstrengung das schwere Paket auf die grasbewachsene Böschung. Es war in schmutzige Leinwand gehüllt und mit einer Reihennur kreuzweise verschnürt. Beim Öffnen dieser Hülle kamen zwei Bogen blaues Papier zum Vorschein, wobei ein großer Stein, der offenbar zum Beschweren diente, herauskollerte, dann ein defekter weißer Unterrock, aus dem die weiße Haut eines menschlichen Brustkorbes ohne Kopf, Gliedmaßen und Unterleib hervorschwimmte. In der Brust sah man eine Stichwunde. Soucek rief die von der Nachtschicht vorbeigehenden Fabrikarbeiter an und verständigte sofort den nächsten Rayonsposten, der das Kommissariat Landstraße von dem Leichenfund in Kenntnis setzte und das Sicherheitsbureau verständigte. Der Rumpf dürfte von einem etwa 30 Jahre alten Manne herrühren. Der Mörder hatte den Kopf seines Opfers am Kehlkopf abgeschnitten und die beiden Arme nach Kostrennung der Haut und Muskelpartien aus den Gelenkspalten ausgehohlet. Der Unterleib mit den Gedärmen und Beinen fehlte, während Leber und Lunge vorhanden waren. Der Rumpf dürfte nur wenige Stunden im Wasser gelegen sein und der Tod scheint erst innerhalb der letzten zwei Tage eingetreten zu sein. Vorläufig liegt nicht der geringste Anhaltspunkt vor, da die Wäschestücke keine Märkte haben. Auch der Rumpf des Toten läßt keinen Schluß auf seine Herkunft zu.

Ueber die Gewinnung der Goldschlägerhäutchen.

Die in der Bauchhöhle liegenden Organe, also auch Gedärme, sind von einem dünnen, durchscheinenden, glänzenden Häutchen überzogen, das als Bauchfell bezeichnet wird. Es bildet eine oberflächliche Hülle der Gedärme, die ihnen so innig anliegt, daß sie mit ihnen geradezu verwachsen ist. An manchen Stellen läßt es sich jedoch, besonders wenn die Gedärme eine zeitlang ausgewässert worden sind, leicht abschälen. Eine solche Stelle ist der Blinddarm des Kindes, auch Bimmerling, Bodenjakel genannt. Sein Bauchfellüberzug wird von altersher als sogenanntes Goldschlägerhäutchen gewonnen. Da die Goldschlägerhäutchen jetzt einen sehr begehrten Artikel bilden und mit 18 K per hundert Stück bezahlt werden, sei deren einfache Gewinnung kurz dargestellt.

Der Blinddarm des Kindes ist ein gewöhnliches 50 bis 70 cm langer, sackförmig abgeschlossener, mit seinem Ende nach hinten gerichteter Schlauch, der nach vorne unmittelbar in den Grimmdarm (Scheidendarm, Mitteldarm) übergeht. An dieser Uebergangsstelle mündet in ihm der Dünndarm (Knopfdarm) ein. An einer Seite des Blinddarm zieht sich eine mit Fett (Mikterfett) gefüllte Bauchfellfalte der Länge nach bis zur Mündungsstelle des Dünndarmes hin. Diese Falte wird knapp am Darm weggeschnitten, und zwar bis zur Mündungsstelle des Dünndarmes, worauf an dieser Stelle auch der Dünndarm knapp abgeschnitten wird. In der Fortsetzung dieses Schnittes legt man dann noch ein mindestens ebenso langes Stück des Grimmdarmes frei, als die Länge des Blinddarmes beträgt und schneidet den Grimmdarm dann quer ab. Durch diese Manipulation hat man ein — je nach der Länge des Blinddarmes — bis zu 1½ Meter langes Darmstück gewonnen, dessen Inhalt durch mehrmaliges Durchspülen mit Wasser gründlich entfernt werden muß. Bei dieser Reinigungsarbeit soll ein Berühren des Darminhaltes mit der Außenseite des Darmes tunlichst vermieden werden, weil der Nahrungsbrei oft mit harten, spitzigen Pflanzenteilen durchsetzt ist, die den Bauchfellüberzug des Darmes verletzen könnten.

Nach der Reinigung wird der Darm durch ungefähr vier Stunden ausgewässert. Dann kann das Goldschlägerhäutchen ziemlich mühelos abgelöst werden. Man beginnt mit der Abschälung an jener Stelle des Blinddarmes, wo man die früher erwähnte Fettfalte abgeschnitten hat und trachtet dort durch eine Art von Zupfen ein Stückchen des Bauchfelles zwischen Daumen und Zeigefinger zu bekommen, was meist leicht gelingt. Ist dies erreicht, so läßt sich von da aus bequem ein größeres Stück ablösen. Hierauf dringt man mit mehreren Fingern zwischen den Darm und das Häutchen und löst es, nach allen Seiten vordringend in voller Ausdehnung ab. Hierbei dürfen keine Löcher gerissen werden, da nur unverletzte Häutchen verwendbar sind. Die Darmwand wird bei diesen Manipulationen nicht beschädigt und der Darm kann wie jeder andere zur Wurfbereitung verwendet werden.

Die Goldschlägerhäutchen dürfen nicht auf Eisen oder Stein gelegt werden, da sie sonst Flecken bekommen. Nach dem Abziehen werden die Goldschlägerhäutchen gewässert, noch feucht mit feingestochenem Salz eingerieben und in Paketen zu 100 Stück zusammengelegt. Als Umhüllung der Pakete empfiehlt sich eine Kinderblase.

Seerne!

Zur Heldentat des deutschen Unterseebootes „U 9“.

Englisch Kreuzer-Triolium
Das gondelt in der Nordsee rum,
Da kommt — wohl nicht von ungefähr —
Ein kleines deutsches „U“ daher.

Die Kreuzer sehn und untertauchen
Und unter Wasser vorwärts tauchen,
Das war Sie eens, und — bums — hat auch
Ein Kreuzer scho e Loch im Bauch.

Sein ganz verduhter Kommandant,
Mit Namen W. J. Sells genannt,
Huppt über Bord und schwimmt im Nu
Uff den ihm nächsten Kreuzer zu.

Dort ward er schleunigst hoch genommen,
Doch als er Atem kaum bekommen,
Da huppt es wieder und — o weh —
Tutisch is ooch Kreuzer Num'ro zwee.

Un Sells huppt wieder
Ins Wasser nieder
Und rettet unter Hilfsgeheirei
Sich uff den Kreuzer Num'ro drei.

Doch ach, nach eener Bärtelstunde
Empfängt ooch er die Todeswunde
Und Sells — der hatte schon den Schnuppen —
Muß abermals ins Wasser huppen.

Und wär' nich Luzifer gekommen
Und hätte ihn mit fortgenommen,
Da huppte Sells gewiß wie dumm
Noch heite in der Nordsee rum.

Antwerpen — gefallen.

Die Stadt im deutschen Besitz.

Berlin 9. Oktober.

Großes Hauptquartier, 9. Oktober abends.
Heute vormittags sind mehrere Forts der inneren Befestigungslinie von Antwerpen gefallen.

Die Stadt befindet sich seit heute nachmittags in deutschem Besitz.

Der Kommandant und die Besatzung haben den Festungsbereich verlassen.

Nur einzelne Forts sind noch vom Feinde besetzt.

Der Besitz von Antwerpen ist dadurch nicht beeinträchtigt.

Russische Nächte.

Dem „B. L. M.“ wird von seinem ständigen Korrespondenten in Wien geschrieben:

In einem hochgelegenen Gutshof bei Wien liegt eine Anzahl mehr oder minder schwerverletzter Unteroffiziere, die bei Krasnit und Komarow mitgekämpft haben. Man hört ihnen gern zu, wenn sie, in Decken sorglich eingehüllt, auf Streckesseln auf der großen Gartenveranda liegen, von wo sie in die große Stadt geradeswegs herablicken und von ihren Erlebnissen erzählen.

Ein auffallend hübscher, groß gewachsener Mann ist unter ihnen, die Wangen zwar etwas eingefallen und die Lippen noch blutleer. Aber über der Stirn ringelt sich das beim Kriegausbruch glatt geschorene Haar schon wieder lustig zu braunen Locken, und die Augen bekommen langsam ihren alten Glanz zurück. An einem dieser Herbstabende, als schon in der großen Stadt unter die unzahligen Lichter aufzuflammen begannen, erzählte er von den vielen Nächten, die er auf russischer Erde verbracht, in den Mantel eingewickelt, der einem toten Russen gehörte. Denn diese Russenmäntel sind wärmer als die der Oesterreicher und schützen vorzüglich gegen den heißenden Steppenwind, der aus dem russischen Osten über die Heide fliegt. Schauerlich schön waren diese Nächte, erzählte der Soldat. Die deutschen Bundesgenossen in Frankreich und Ostpreußen schlafen wohl auch auf bloßer Erde. Aber dort liegt wenigstens auf den Feldern und Wiesen, auf denen sie die müden Glieder strecken, ein Hauch von Kultur, die Zeichen der Arbeit, der Zivilisation, die auch die wilden Gehehnisse des Krieges nicht ganz wegzuwischen vermögen. Diese westrussische Erde aber ist wie von einer anderen Welt. In diesem seltsamen Lande wächst alles in Riesenhafte, Gespenstische. „Nie habe ich“, so erzählt der Verwundete, „den Mond so groß und schwer an dem dunklen Himmel lasten sehen wie in den Nächten des beginnenden Septembers, nie einen so herrlichen Sternenhimmel über einer so furchtbaren Eintönigkeit funkeln sehen. Wie oft sind mir im Halbschlummer die Träume meiner Knabenjahre von der unendlichen Prärie, von Kampf und Tod wiedergekommen, so daß ich nach dem Erwachen minutenlang noch Traum und Wirklichkeit nicht unterscheiden konnte. Denn hier war alles, was meine jugendliche Phantasie einst herbeigesehnt, vereinigt. Das verzweifelte, dumpfe Stöhnen im Todeskampf um sich schlagender Pferde, die heiseren Schreie der slawischen Soldaten, die Christus und die Mutter Gottes in ihren Schmerzen anriefen, am Horizont, wie eine Ewigkeit weit weg, der blutrote Feuerchein der brennenden Dörfer. Und fast Morgen für Morgen, beim ersten Zwielicht, kamen auch die braunen Männer aus dem „Lederstrumpf“ und dem „Lezten Mohikaner“, freilich in Gestalt von Kosaken, aber blutdürstiger und grausamer als die Sioux oder Apachen. Bevor wir den ersten Schlaf aus der Feldflache nehmen konnten, mußten Morgen für Morgen erst diese Kerle vertrieben werden, die in dem Heide- und Sumpfboden, der den Hufschlag unhörbar macht, an unsere Wachen herangejagt kamen.“

Der letzte Abend auf russischer Erde wird mir unvergesslich bleiben für immer“, erzählte mein Freund weiter.

„Ausaufhaltlos hatten wir an dem Tage vorher die Russen vor uns her getrieben und dabei bereits Befestigungen gestürmt, wo die Wälle mit Gras bewachsen waren. So gut und so lange schon hatten sich die Feinde auf unseren Besuch vorbereitet. Wenns so weiter geht, meinte in einer Gesehtspause der Hauptmann, dann sind wir morgen vor Lublin. Wohl zehnmal hatten wir an diesem Tage mit dem Bajonett die Russen aus einem Schützengraben in den anderen gejagt. Kaum tausend Meter weiter lagen sie schon unsichtbar in ihren braunen Uniformen in der braunen Erde. Nachmittags aber erwischten sie uns einmal gehörig. Ich sah, wie hinter unserer Schützenlinie das sehnüchlich erwartete Munitionstragtier zusammenbrach und schickte zwei Mann nach den Patronen. Da ging die Hölle los. Ich sah noch unseren Hauptmann mit dem Säbel in der Faust plötzlich hoch in die Luft springen, den Oberleutnant einer zweiten Kompanie mit der Signalfleife im Munde zusammenbrechen, dann prasselte es auch über unseren Schützengraben, als ob der Himmel eingestürzt wäre, und ein schwerer Schlag fiel auf mein linkes Knie. Keine fünf Minuten später stürmten Russen in ihren schweren Stiefeln über die Toten und Verwundeten und ich warf mich im Graben rasch auf das Gesicht, jeden Augenblick den Stich der Bajonette erwartend, mit dem diese Kerle regelmäßig unsere Verwundeten bedachten. Aber die wilde Jagd ging vorüber. Ich hörte das Klirren der Säbelscheide, als ein russischer Offizier wie ein Besessener schreiend über meinen Graben setzte, dann das unverkennbare Klatschen von Revolvergeschüssen, und da kamen die Brüder schon wieder in wilder Flucht zurück. Der Offizier hatte mit dem Revolver seine Leute angetrieben, aber es half nichts. Die Oesterreicher sahen ihnen zu dicht im Nacken, und noch viel schneller, als sie vorgedrungen waren, kamen sie wieder zurück. Wieder rasten sie über den Graben, wieder setzte mein Herzschlag unwillkürlich aus, da hörte ich dicht über mir einen Schrei: „Hundling ölandiger!“ im schönsten Wiener Dialekt, einen dumpfen Schlag, und dann klatscht wie ein schwerer Kürbis ein

baumlanger russischer schwerer Kerl neben mich in den Schützengraben. Wildes Geschrei und Schüsse immer weiter, immer verhallender das Geschützfeuer, schon ward es finster, und dann still. Da lag ich nun mit meinem Russen vor Lublin im Schützengraben.

Der Kerl stellte sich tot. Als ich aber meine paar Broden russisch zusammensuchte und ihn anrief, gab er ängstlich Antwort. Der fürchterliche Kolbenhieb des Wiener Soldaten hatte ihm augenscheinlich die linke Schulter zerschlagen. Trotzdem ich fühlte, wie mein Schuh bereits mit Blut gefüllt war, und des wahn-sinnigen Schmerzes ungeachtet, suchten wir uns zu helfen, so gut wir konnten. Ich wälzte mich zu ihm, nahm ihm den Mantel mit unsäglicher Mühe von den Schultern und deckte uns, so gut es ging, beide zu. So lagen wir, eng aneinandergeschmiegt, nebeneinander. Der Russe ächzte und wimmerte und rief ein über das andere Mal nach seinem Weib und Kind. In meinem Knie hatte ich die Empfindung, als ob mir jemand mit dem Bohrer langsam den Knochen durchbohren wollte. Sicher steckte die Schrapnellkugel noch darin. Und hier von Schmerzen durchzuckt und ohne Hoffnung, noch im Laufe dieser Nacht aufgefunden zu werden, haben wir eine recht seltsame Unterhaltung begonnen. Nach jedem Satze ein Aechzen und Zähnezusammenbeißen, bis einem von uns das Bewußtsein schwand.

„Wird man mich töten?“ flüsterte der Russe. „Nein.“ Pause. „Bist du gern in den Krieg gegangen?“ „Ja.“ „Gott, Gott, er ist gern gegangen?“ Pause. „Du bist nicht gern gegangen?“ „Gott, nein. Wie sie auf der Straße schrien, Krieg ist, bin ich rasch zu Wasil gelaufen, dort haben schon alle geheult und die Weiber haben geschrien. Wir sind alle sehr traurig gewesen. Alle.“ Lange Pause. Und dann begann der Russe, der anscheinend viel weniger Schmerzen litt als ich, zu erzählen. Von seinem Regiment und seiner Heimat. Ich will die Namen nicht nennen, damit der arme Kerl nicht nach dem Kriege zur Verantwortung gezogen wird. „Zwei Gesellen und drei Lehrlinge konnte ich schon halten“, wimmerte er, „und nun das Unglück. Was werde ich nun mit dem vielen Gelde machen, wenn man mir den Arm abschneidet?“ — „Hast du so viel Geld?“ fragte ich. — „Jetzt nicht, nein, jetzt nicht, nur zwölf Rubel habe ich in der Tasche. Aber das viele Geld, das wir aus Deutschland bekommen von den Pruschkas.“

Ich horchte auf. Mein Gott, sollte dort die Sache vielleicht schlecht stehen? Wir waren seit dem 1. September, wo wir die russische Grenze überschritten hatten, fast ohne Nachricht von außen. Und alle Schmerzen vergebend, drang ich in den Mann, woher er wisse, daß die Preußen den ganzen Krieg bezahlen müßten. Er habe den Beweis in der Tasche, erklärte er. Mit vereinten Kräften gelang es uns, ein Ledertäschchen aus seiner Blusentasche herauszubefördern. Mit seiner rechten unentwundenen Hand reichte er mir den „Beweis“, dem ich mit einem Gefühl tiefster Bangigkeit entgegen sah. Es war ein Blättchen starkes Papier, kaum größer als eine Fahrkarte. Das sei ein Geldschein, 15 Kopeken wert, erklärte mir der Russe, und darauf stände: „Zahlbar aus der deutschen Kriegsschädigung.“

„Trotz Schmerz und Angst“, so erzählte der verwundete Unteroffizier weiter, „mußte ich doch lächeln, wenn auch in dieser schaurig schönen Nacht noch manchmal die schwere Sorge mir ums Herz strich; ich sah den Orion sich über den Horizont erheben, und meine Augen suchten den Polarstern. Dort in der Richtung, wo er vom Himmelszelt herabsunkelte, im Norden, lagen deutsche Brüder, vielleicht wie wir, elend und verwundet. Ob sie glücklich in ihren Kämpfen waren?“

Am nächsten Morgen wurden wir beide gefunden und nach Zagebracht. Dort war meine erste Frage im Spital nach Zeitungen und Nachrichten. Wie ein Stein fiel es uns allen, die wir bei dem Transport waren, vom Herzen, als wir von Hindenburgs überwältigenden Siegen hörten. Armes russisches Schneidlein — dachte ich mir. Mit den 15 Kopeken aus der deutschen Kriegsschädigung wird es nun wohl windig aussehen.“

Der Brunnen.

Im „Besti Hirlap“ veröffentlicht Franz Molnar folgende Skizze:

Nach der ausführlichen Erzählung eines vom Norden heimkehrenden Hauptmannes, die auch mich erreichte, hat sich der Fall folgendermaßen zugetragen:

Unsere Truppe war tief drin in Rußland und lagerte. Es war einer der Tage, wie sie heute von unseren Soldaten im Norden erlebt werden: einzelne Teile der Truppen lagen auf ihren Plätzen, sie kämpften aber nicht. Weit weg von der Kerntruppe, ganz vorn, hatte ungarische Infanterie eine große flache Wiese besetzt. Sie hatten Gräben gegraben und wohnten darin. Vor ihnen war nur noch flaches Wiesenland und darüber, weit weg — die Russen. Auch die Russen hatten sich in ihre Gräben vergraben, auch sie kämpften nicht. Von keiner Seite kam der Befehl zum Vordringen. Sie standen einander bloß feindlich gegenüber.

Und sie dursteten. Hinter den Ungarn war auf große Entfernung überhaupt kein Trinkwasser zu finden. Doch vor ihnen auf der Wiese, etwa in der Mitte zwischen Russen und Ungarn, stand ein biederer Ziehbrunnen, traurig und

einsam. Einst mochte noch etwas anderes auch dazu gehört haben, aber der Krieg rasirt gar vieles von der Erdoberfläche ab. Auch hier beließ er nur den Brunnen. Da sehen die Unseren, wie von drüben ein, zwei Russen sich auf den Weg zum Brunnen machen. Diesen folgen zehn, zwanzig Russen. Dann machen sich auch die übrigen auf die Socken und jetzt marschirt die ganze Abteilung hin zum Wasser. Nun ist es klar, auch die dursteten.

Beim Auftauchen der ersten Russen legten sich die Unseren auf den Bauch und stellten den Aufschlag des Gewehres ein. Aber sie warteten, was da werden würde. Da sahen sie, wie sich die Russen friedlich um den Brunnen scharten, Wasser hinaufzogen und tranken. Der schon getrunken hatte, wischte sich mit dem Handrücken den Mund und trollte sich friedlich zurück auf seinen Platz. Unseren Soldaten sagte kein Mensch etwas, auch sie sprachen nicht zu einander, sie schauten gar still diesem Bilde zu. Und keiner drückte sein Gewehr ab. Die Russen paßten auf, sie blickten zu den Unseren hinüber, sie sahen sie, aber auch sie ließen die Waffen unberührt. Alle tranken, dann schlenderten sie hübsch ruhig alle in ihre Gräben zurück. Der Brunnen blieb allein.

Noch immer wurde kein Laut unter den ungarischen Soldaten gesprochen.

Da krochen plötzlich zwei Infanteristen aus dem Graben hervor. Mit dem Gewehr in der Hand gingen sie auf den Brunnen los. Im nächsten Augenblick waren alle auf den Beinen und gingen den Zweien nach. Nach einigen Minuten zogen auch sie schon den Eimer hoch und tranken. Die Russen blinzelten sie aus ihren Gräbern an, mancher stützte seine Ellbogen ruhig auf den Erdwall auf, als ob er in der Loge säße. Doch kein einziger Schuß ging von russischer Seite los. Unsere Soldaten tranken sich satt und kamen zurück. Dann wurde es wieder still und ruhig auf der Wiese, der Brunnen stand einsam und düster in der Mitte. All dies geschah am Vormittag.

Gegen Abend machten sich plötzlich die Russen wieder auf den Weg zum Brunnen. Doch schon ruhig, ganz furchtlos. Sie tranken, dann gingen sie zurück. Die Unseren sahen ihnen zu. Und ein Bata sagte nun, als spräche er etwas durchaus Natürliches aus:

„Gehen wir. Die Reihe ist an uns.“

Alle gingen hin, tranken, kehrten zurück. Die Russen sahen ihnen ruhig zu. Dasselbe geschah am nächsten Morgen und zu Mittag. Der Offizier sagt, man habe von der Sache kaum gesprochen. Sie wurde ernst und unbefangen erledigt. Zum letztenmal trank man an diesem Tage mittags. Als die Soldaten vom Brunnen heimkamen, erhielten sie den Befehl zum Angriff. Auf beiden Seiten wischten sich die Soldaten den Mund, drückten das Gewehr ans Gesicht und schossen drauf los, um dann brüllend, mit dem Bajonett aufeinander loszugehen. Der Offizier erhielt einen Schuß, die Sanitätsleute hoben ihn auf. Er erzählte, daß um den Brunnen herum Tote und Verwundete lagen, Russen und Magyaren durcheinander. Das Gesecht zog sich weiter, verließ die Gegend, donnerte schon auf den angrenzenden Hügeln, loderte in der Abenddämmerung weiter. Dann zog es noch weiter. Gegen Abend, als man den Offizier forttrug, lag schon die Ruhe auf der Wiese. Es schwieg der Brunnen und es schwiegen die Soldaten rings umher. Nach und nach wurden die Verwundeten weggelassen und die Toten begraben.

Als die Nacht hereinbrach, blieb auf der Wiese nichts als der Brunnen in der Mitte, düster, einsam.

Tommy Atkins im Felde.

Der Engländer ist gewiß im gewöhnlichen, sagen wir: im geschäftlichen Leben der praktischste Mensch der Welt. Jetzt in diesem Kriege aber gibt er sich, wie der Kriegsberichterstatter eines standinawischen großen Blattes erzählt, als das hilfloseste und unpraktischste Geschöpf der Welt, und fordert mit einigem Recht den Spott der mitkämpfenden Franzosen heraus. Bei Senlis, Compiègne und Meaux haben sich die Engländer sicherlich tapfer geschlagen. Tapferer als die Franzosen, mit deren Clan es in jenen Gebieten nicht weit her war. Aber als die Engländer die erste Arbeit getan hatten, wollten sie ihre Ruhe haben. Gar erst auf ein vierzehntägiges Ringen sind sie nicht eingerichtet. So etwas bringt sie stark aus der „Gasson“, auf die sie auch auf dem Schlachtfelde halten. Den unjauber gekleideten französischen Soldaten verachten sie aus ganzem Herzen. Und es ist nur gut, daß der letztere die Kraftausdrücke nicht versteht, die der Engländer für seine ihm vollkommen unebenbürtig erscheinenden Kameraden auf Lager hat. Tommy Atkin muß früh am Morgen und auch am Abend vor dem Schlafengehen Seife, Zahnbürste, Zahnpulver, Frottirtuch und andere in Friedenszeiten unumgänglich nötige Gegenstände der Toilette des modernen Kulturmenschen zur Hand haben. Sonst schläft er schlecht ein und ist am Tage nicht bei Laune. Auch das tägliche Rasiermesser weiß er sicherlich besser zu schwingen als das Bajonett für den Nahkampf, dem er keine Reize abgewinnen kann. Und die wiederholten Regengüsse der letzten zehn Tage haben ihm immer noch keinen vollwertigen Ersatz für das schmerzlich vermischte Reinigungsbad in gefackelten Wannen geboten. Im Gegenteil: er wütet, daß durch die Sammeligkeit des französischen Trains die Möglichkeit eines Wäschewechsels und einer neuen

Tipp-Top-Uniform in immer weitere Entfernungen gerückt ist. Tommy Atkin hält es auch unter seiner Würde, Schanzgräben aufzuwerfen und andere Arbeiten zu verrichten, die Schweiß und schmutzige Wäsche zurücklassen. Er unterscheidet sich in all und jedem vom französischen Kameraden. Er gehört zur Elite. Wie erst wird die neue Million aussehen, die Ritchener den Franzosen versprochen hat . . . ?

Deutsche Schutzvereinsarbeit.

Die siebente Weltrettungsschlacht — ein Germanenverdienst.

Der um Erkenntnis germanischen Wesens und deren Verbreitung hochverdiente Wehrherr und Hochschul-lehrer Hermann Pfister von Schwaighufen hielt am 7. Julmondes 1896 anlässlich der Hauptversammlung des Bundes der Germanen in Wien dortselbst einen von Tausenden besuchten Vortrag, den er der Schilderung des Wesens und der Geschichte des Germanentumes widmete.

Als ob er den gegenwärtigen Weltkrieg und die Ereignisse, die er bisher brachte, weit vorausgeahnt hätte, pries er, nachdem er die Teutoburger Arminsschlacht als erste Heldentat gebührend erwähnt hatte, den Sieg um 451 in den Katalaunischen Gefilden, der dem Heerzuge der Hunnen ein Ende bereitete, denn Theodorich mit seinen Westgoten und die Franken waren die geistigen Sieger; die dritte Rettungsschlacht, zwischen Tours und Poitiers hatte zum erstenmale den Islam gebannt und verhindert, daß die Menschheit mahomedanisch wurde. Hierauf erfolgte die Schlacht am Vechfelde, in der dem Zuge der Neu-Hunnen, der schon bis vor Athen, Neapel, Toulouse sengend, mordend und Sittungen zerstörend gezogen war, ein Ende bereitet wurde.

Die fünfte Rettungsschlacht reichte sich würdig an. Sie bannte die Mongolen bei Walsstadt, unweit Liegnitz, und beim Kahlenberge war es sechstens, daß deutsche Heeresmacht (fälschlich Polen mit Sobieski), die des Islams brach und die Türken bis hinter Belgrads Wällen verfolgte.

Der Redner schloß unter brausenden Heilrufen der tausendköpfigen begeisterten Menge:

Ob wir so zurückblicken auf diese sechs Rettungsschlachten, die wir zum Heile der Menschheit schlugen, so wollen wir das Vertrauen schöpfen für solchen Fall, daß die Vorsehung das gesamte Germanentum dereinst in allen seinen Gliedern zu einer siebenten berufen hätte.

Baldur, du fühner Tagesstreiter,
Schärp' uns ein Schwert aus Walhalls Macht.
Und nähre du die heil'ge Lohe,
Von deinem Hauhe angefaßt!
Schon jechmal schufen ja der Menschheit
Erlösung wir aus höchster Not,
Wo nirgends sonst für zagen Ausblick
Ein Hoffnungsschimmer sich noch bot.
Dein auserkoren Volk: Germanen,
Des Röllkerfranzes Edelreis!
Hilf Baldur, Wotans, Friggas Liebling,
Ihm wahren alten Ruhm und Preis.
Weiß' unsre Klingen, Helm' und Schilder.
Es gilt noch siebter Opferschlacht;
Durchströme uns mit deinen Gluten,
Schreit' uns voran in Menpracht!
Aus lichten Höhen kömmt uns Stärke;
Wie funkelt da der treue Stahl!
Wir stehen einer Welt zu Truze.
Das ist Tuifons Ehrenmah!

Und kömmt es zu jener siebenten Schlacht, wo wir vielleicht die Aufgabe haben, moskowitzische und asiatische Barbarei niederzuringen, wem sollte in solchem Kampfe die Vorhut gebühren?

Entfaltet Ihr im Osten der Schwingen alte Pracht,
In euren Adern strömet auch Gotenblut mit Macht!
Aus Osten wolle tagen ein neues Morgenrot,
Ein leuchtend Vorbild wieder in uns'res Volkes Not.
Guch Gruß und Heil, Ihr Mannen, Ihr Streiter in Gefahr.

Und Ansgart und Walhalla gesege'ne eure Schar:
In deutscher Treu' zu halten hier unentwegten Stand
Für Ehre und für Freiheit und für ein Vaterland!

Das 28 Seiten zählende Büchlein, das den Vortrag bringt, sollte nicht nur jeder Alldeutsche, sondern jeder Deutsche, für sein Volkstum warm Fühlende, besitzen. Der Bund der Germanen, Wien, 1. Bez., Getreidemarkt 14, versendet vier Stück samt Postgebühr um eine Krone. W. Ph. Hauck.

Die Deutschen in Galizien.

Zu jenen Volksgenossen, die durch die Kriegsnot am allerichwersten getroffen sind, gehören die Deutschen in Galizien, die ihre mit echt deutschem Fleiße in blühendem Stande erhaltenen Heimatdörfer vor den anrückenden Russen verlassen mußten. Nicht nur eine selten reiche und gute Ernte haben die deutsch-galizischen Bauern zurücklassen müssen, sondern auch alle ihre sonstige Habe. Kaum mit den nötigen Kleidern ausgerüstet, sind sie von ihren lieben Heimatdörfern fortgezogen. Einzelne sind in Wien angekommen und haben naturgemäß den Deutschen Schulverein aufgesucht, den sie aus seinem Wirken für das deutsche Schulwesen in

Galizien kennen und dem sie zumeist auch als Mitglieder angehören.

Nachdem der Deutsche Schulverein infolge der durch den Krieg bedingten Verminderung seiner Einnahmen selber Mühe hat, seinen dringendsten Verpflichtungen — welche durch die Ereignisse nicht geringer geworden sind — zu entsprechen und aus seinen eigenen Mitteln Unterstützungen nicht geben konnte, sind durch besondere Maßnahmen bescheidene Beträge aufgebracht worden, um den so furchtbar bedrängten Volksgenossen, deren ferneres Schicksal noch völlig ungewiß ist, beistehen zu können. Auch für die 200 Waisenfinder, die Pfarrer Zöckler von Stanislaw über Wien nach Gallneufkirchen bei Linz brachte, hat der Deutsche Schulverein einen ansehnlichen Betrag insbesondere zur Sicherung des weiteren Schulunterrichtes gewidmet. Ernste Männer sind daran, über die Mittel und Wege zu beraten, die den braven und ihrem Volkstum so treu gebliebenen Volksgenossen aus Galizien ihr überaus schweres Los erleichtern sollen.

Die Salzburger-Ehen vor dem Kassationshofe.

Delegierung des Wiener Landesgerichtes.

Seit Jahren beschäftigen sich die Gerichtsbehörden mit den sogenannten „Salzburger Ehen“, die der Welt-priester Hans Kirchsteiger zwischen katholisch-Geschiedenen geschlossen hat. Kirchsteiger, der solche nach dem bürgerlichen Gesetz und kirchlichen Recht ungültige Ehen einsegnete, wurde schon wiederholt angeklagt, durch seine Handlung die Einrichtungen der katholischen Kirche verlegt zu haben, jedoch immer noch freigesprochen, weil er nachweisen konnte, daß er aus rein ethischen Gründen und im besten Glauben als geweihter Priester vorgegangen ist.

Mit dem letzten Freispruch Kirchsteigers beschäftigte sich nun, wie bereits gemeldet, Freitag ein Senat des Kassationshofes unter Vorsitz des Senatspräsidenten Ritter von Kleeborn. Kirchsteiger hatte nämlich die Einsegnung seiner „Gottesehen“ fortgesetzt, war wieder angeklagt und auch freigesprochen worden, weil das Salzburger Landesgericht annahm, daß Kirchsteiger als Priester berechtigt war, das Sakrament zu spenden. Jener stellte die Begründung fest, daß eine Herabwürdigung oder Verletzung der Einrichtung der katholischen Kirche nicht vorlag, weil der Angeklagte in allen seinen Schriften und Ansprachen ausdrücklich erklärt hat, daß er nicht eine staatlich gültige Ehe oder kirchlich anerkannte einsegnen wolle; eine unsittliche Handlung liege nicht vor, da Kirchsteiger nicht zum Konkubinat ansetzte, sondern diesem vielmehr den unsittlichen Charakter nehmen wolle. Auch subjektiv konnte das Gericht ein Verschulden Kirchsteigers nicht annehmen, da nach dem rechtskräftigen Freispruch der Angeklagte annehmen mußte, daß in seinem Segenspenden keine Herabwürdigung einer Einrichtung der katholischen Kirche erblickt werden könne.

Der Vertreter der Generalprokuratur Erster Staatsanwalt Dr. Ritter v. Ernst legte Freitag dar, daß das Vorgehen des Angeklagten im Gegensatz zu den kirchlichen und staatlichen Bestimmungen über die Ehe stehe. Wenn ein katholischer Priester „Gottesehen“ — wie Kirchsteiger seine Zeremonie nennt — schließt, so sei es eine völlige Verkennung des ersten Gerichtes, wenn es darin eine Einsegnung erblickt. Das Urteil sei ganz rechtsirrig, wenn es den Tatbestand des § 305 und § 303 St.-G. verneint; auch in der Priester-eigenschaft konnte der Angeklagte durch seine Einsegnungen eine strafbare Handlung begehen, und eine Zeremonie ist nicht deshalb schon für den Täter unverantwortlich, weil er sie in seiner Priestereigenschaft vornimmt. Dr. von Ernst bestritt, daß den Angeklagten nicht auch subjektiv ein Verschulden treffe, denn er wußte, daß das Konkubinat, das ja nach religiösen Begriffen eine unsittliche Handlung ist, auch mit der ungültigen Einsegnung unsittlich bleibe. Er beantragte daher, entweder sofort mit dem Schuldspruch des Beschuldigten vorzugehen oder, wenn der Kassationshof meinen sollte, daß bezüglich des subjektiven Verschuldens des Angeklagten noch Feststellungen erforderlich seien, die Zurückweisung des Prozesses an die erste Instanz auszusprechen.

Der Verteidiger Dr. Emil von Hoffmannsthal suchte in ausführlichen juristischen Darlegungen nachzuweisen, daß, wie schon das Salzburger Gericht zweimal entschieden habe, in den Handlungen Kirchsteigers objektiv der Tatbestand nach § 305 und § 303 nicht gegeben sei und daß keine unrichtige Beurteilung in rechtlicher Beziehung vorliege. Der Angeklagte sei als Priester berechtigt gewesen, Segen zu spenden, und mehr habe Kirchsteiger nicht getan. Ausdrücklich habe er immer darauf verwiesen, daß die Salzburger Gottesehen keinen Anspruch auf staatliche Gültigkeit haben und auch nicht als kirchliche Ehen anzusehen seien. Es war keine wirkliche Trauung, keine wirkliche Ehe, und immer hat er die zu Segnenden gemahnt, eine wirkliche Ehe zu schließen, sobald es möglich ist. Er habe auch diese Salzburger Ehen nicht angepriesen und nicht zur Schließung dieser Ehen angeeifert. Daß er sich auch subjektiv berechtigt fühlte, den Leuten, die ihn darum ersuchten, den Segen zu spenden, geht am besten daraus

hervor, daß er sogar die Staatsanwaltschaft und den Bischof zu Zeugen bei einer solchen Eheschließung einlud. Schließlich habe er das Bewußtsein gehabt, daß er als Priester berechtigt sei, die Segnungen zu spenden, und dann hatte er den rechtskräftigen Freispruch für sich. Erst jetzt wieder, in den Tagen vor dem Kriege, hätten viele Hunderte, die ins Feld ziehen mußten, Kirchsteiger gebeten, ihre Verbindungen, die sie wegen des Bestehens der Ehegesetzgebung bezüglich der katholischen Ehen nicht schließen konnten, zu segnen. Zur Beruhigung aller jener, welche vielleicht im dichtesten Kugelregen stehen und in Schützengräben liegen, und mit den Gefühlen der Wehmut an die Frau und die Kinder denken, möge der Gerichtshof sein Urteil fällen.

Hans Kirchsteiger, der der Verhandlung beiwohnte, erbat sich zum Schluß selbst das Wort, um die Motive seiner Handlungsweise auseinanderzusetzen.

Der Vorsitzende erklärte, daß es sich lediglich um die Ausführung der Nichtigkeitsbeschwerde handeln könne. Die Tatsachen seien dem Gerichte aus den Akten bekannt, und die Motive könnten hier keine Beachtung finden.

Kirchsteiger bemerkte, daß ihn das traurige Los der katholisch-Geschiedenen in Oesterreich gerührt habe. Er habe diese Armen immer bedauert und sich gestreut, als im Jahre 1909 die katholische Synode die Einsegnung katholisch-Geschiedener genehmigte. Das war für viele ein Rettungsanker, für viele aber ein großes Opfer, die ihren Glauben nicht verleugnen wollten. Viele konnten ja auch zur serbisch-orthodoxen Kirche gehen und sich von Popen trauen lassen; aber es scheuen eben viele die Abkehr von Glaube und Heimat, und er habe darüber nachgedacht, wie man diesen Armen helfen könnte, und sei zu seinen „Salzburger Ehen“ gekommen, zu deren Schließung er kraft seines Priesteramtes berechtigt sei. Er ahme nicht eine katholische Zeremonie nach, er könne sie kraft seiner Weihen vollziehen. Durch die „Gottesehen“ werde die geschichtlich geübte staatliche Einrichtung der Ehe nicht erschüttert. Die „Gottesehen“ seien keine unsittlichen Handlungen, sondern gewähren den unter der Verachtung leidenden Katholiken das Gut der Ehre, weil der priesterliche Segen den Schimpf des Konkubinales auslösche. Er rede sich nicht ein, die Mauer des § 111 a. b. G.-B. einrennen zu können.

Der Vorsitzende unterbrach den Angeklagten, indem er ihm darlegte, daß diese Ausführungen nicht Ausführungen der Nichtigkeitsbeschwerde seien, worauf Kirchsteiger mit der Bemerkung schloß, daß er niemals ein Paar eingeseget habe, damit es im Konkubinate leben könne, sondern, daß er das Zusammenleben der Geschiedenen bloß durch seine Einsegnung veredeln wollte.

Nach längerer Beratung fällt der Kassationshof sein Urteil, dahingehend, daß der Nichtigkeitsbeschwerde der Staatsanwaltschaft stattgegeben und das freisprechende Urteil des Landesgerichtes Salzburg aufgehoben und die Sache zur neuerlichen Verhandlung, und zwar diesmal vor das Landesgericht Wien verwiesen werde.

In der Begründung führte Senatspräsident Ritter von Kleeborn folgendes aus: Die rechtliche Beurteilung der Strafsache durch die erste Instanz ist nach jeder Richtung hin irrig. Die Anschauung, daß der Angeklagte infolge des Charakters als Priester durch die Vornahme einer kirchlichen Handlung sich weder in kirchlicher noch in staatlicher Beziehung vergebem könne, ist einfach unrichtig. Dies wird am klarsten durch ein Beispiel. Ein österreichischer Priester, der in Ausübung seines Priesteramtes für den Sieg der russischen Waffen beten würde, begeht gewiß eine strafbare Handlung, obwohl er zu der Vornahme von Bittgebeten berechtigt ist. Unrichtig ist auch die Auffassung, daß der Angeklagte durch seine Zeremonie bloß das reine Sakrament der Ehe spendete. Die kirchliche Zeremonie erfolgt doch nur zu dem Zwecke, um den Bestand einer Ehe zu gründen, die im Staate Gültigkeit hat. Der Angeklagte hat zwar gesagt, daß er eine Ehe schließe, die weder staatlich, noch kirchlich Gültigkeit hat. Er sanktioniere aber faktisch das Konkubinat (!), denn jede andere Gemeinschaft als die Ehe ist nach den Begriffen der Kirche zumindest unsittlich. Die vom Angeklagten geschaffene „Gottesehe“ kann daher nichts anderes sein, als das bisherige Verhältnis des Konkubinales.

Der Vorsitzende führt weiter aus, daß die Eheschließungen Kirchsteigers nichts anderes seien als Nachahmungen der katholischen Eheschließung. Wenn der Angeklagte die Formen der katholischen Eheschließung zur Sanktionierung des Konkubinales anwendet, so hat er damit auch die Einrichtung der Kirche herabgewürdigt. Das ist aber ein höchst gefährliches Vorgehen und falle in objektiver Beziehung unter die §§ 305 und 303 des Strafgesetzes. In subjektiver Beziehung aber habe der Kassationshof noch weitere Feststellungen für notwendig gefunden, und deshalb konnte er auch nicht mit einem Urteil selbst vorgehen, sondern mußte eine neue Verhandlung anordnen. Der Vorsitzende bemerkte bezüglich des subjektiven Verschuldens des Angeklagten noch, daß er sich nicht auf den Freispruch wegen derselben Tat handlung berufen könne, da dies nur ein Rechtsirrtum wäre, der ihn aber nicht entschulde, und kein Tatirrtum.

die moralische Haltung der französischen Truppen erschütterlich. „Daily Telegraph“ meldet: Der Kampf in Frankreich werde zweifellos Woche für Woche heftiger. Falls es nicht glückt, die Deutschen über die Grenze zurückzutreiben, wird es nicht mehr möglich sein, eine Umgebungsbewegung zu machen. Man wird einen Nahkampf erleben, der an Belagerungsoperationen mit Parallelgräben und Fortifikationen erinnert, die nur 20 Meter von einander liegen. Es wird unzweifelhaft der größte und furchtbarste Abschnitt des großen Krieges sein.

Die Belagerung von Antwerpen.

Amsterdam, 5. Oktober. Der Korrespondent des „Handelsblad“ meldet, daß die gesamten bisher angegriffenen Forts von Antwerpen sich in den Händen der Deutschen befinden. Die Forts sind vollständig zusammengeschossen, mit Ausnahme des Forts von Waelhem. Die eroberten Forts sind durchaus von moderner Konstruktion und überragen die um 20 bis 30 Jahre älteren Forts von Lüttich und Namur. Im Jahre 1908 wurde auf Betreiben König Leopolds die Anlage des riesigen neuen Fortsgürtel nach Widerstreben der Kammer durchgeführt. Ueber den Fortgang der Operationen kann kein Zweifel mehr sein. Die Belgier sagen, die Deutschen seien von Lier vertrieben und nach Kessel zurückgegangen. Wer aber die belgische Ausdrucksweise zu lesen versteht, wird wissen, daß dies heißt: „Die Deutschen setzen ihre Arbeit bei Kessel fort.“

Amsterdam, 5. Oktober. Nach Berichten belgischer Blätter, die fortfahren, Siegesnachrichten zu melden und den Fall einzelner Forts und selbst deren Beschädigung zu leugnen, sind noch folgende Tatsachen hervorzuheben: Rumpf, östlich von Waelhem, am Uebergang über die Ruppel, hat seit drei Tagen sehr gelitten. Kessel wird stark bestürmt.

Rotte dam, 7. Oktober. Die „Deutsche Zeitung“ meldet: Der Kanonendonner vor Antwerpen hielt den ganzen gestrigen Tag an. Die deutschen Granaten fielen bis in die Linie und auf die Kasernen von Contich. Die Forts an der Schelde und Nethe unterhielten ein lebhaftes Feuer, um die Versuche der Deutschen, diese Flüsse zu überschreiten, aufzuhalten. Gerichtweise verlautet, die Regierung habe sich zeitweise nach Ostende begeben.

London, 7. Oktober. Die Zeitungen enthalten eine amtliche Mitteilung aus Antwerpen von gestern abends 10 Uhr, worin der Militärgouverneur dem Bürgermeister mitteilt, daß das Bombardement unmittelbar bevorsteht. Diejenigen, welche die Stadt zu verlassen wünschen, werden er sucht, abzureisen. Das Bombardement wird keinen Einfluß auf die Verteidigung der Stadt haben, die bis auf das äußerste fortgesetzt werden soll.

Saag, 7. Oktober. Es verlautet, daß bei den in Antwerpen zurückgehaltenen deutschen, österreichischen und ungarischen Schiffen die Kessel mit Dynamit gesprengt wurden. Die in Antwerpen befindliche Zahl der österreichischen und deutschen Schiffe soll nur eine ganz geringe sein.

Die Artillerie vor Antwerpen.

Die letzten Nachrichten, die über den deutschen Angriff auf Antwerpen bekanntgemacht worden sind, sind in doppelter Hinsicht bemerkenswert. Einmal zeigen sie die geringe Widerstandskraft aller Befestigungsanlagen, auch der modernsten, gegen die Wirkungen der neuen deutschen Geschütze. Es wiederholt sich hier, was sich auch bei allen anderen feindlichen Festungen und Sperrforts gezeigt hatte. Sowie die schweren deutschen und österreichischen Geschütze in Stellung gegangen sind und ihr Feuer eröffnet haben, bedarf es nur eines verhältnismäßig kurzen Feuers, um die feindlichen Werke niederzukämpfen. Im besonderen gilt dies von den 42-Zentimeter-Geschützen und den österreichischen Motorbatterien. Es ist wohl die Frage aufgeworfen, ob die 42-Zentimeter den ganzen Feldzug aushalten würden, da sie ja jetzt schon sehr in Anspruch genommen sind und ihnen noch eine ganze Reihe anderer Aufgaben bevorsteht. Diese Frage kann aber unbedingt bejaht werden. Man spricht ja im allgemeinen bei den schweren Geschützen von ihrer Lebensdauer, die z. B. bei den großen Kalibern der Marine eine engbegrenzte ist. So sollen beispielsweise die englischen Schiffsgeschütze nur 150 Schüsse aushalten. Durch die bei der Verbrennung der Treibmittel entstehenden hohen Temperaturen wird das Rohr ausgebrannt. Der Seelendurchmesser wird verändert, so daß die sichere Führung des Geschosses im Rohre in Frage gestellt ist. Es flattert und büßt an Treffsicherheit ein. Die Kruppischen Geschützrohre sind schon an und für sich sehr viel besser und haltbarer, als alle anderen Konstruktionen, so daß auch die Kruppischen Schiffsgeschütze eine viel größere Lebensdauer besitzen. Bei dem 42-Zentimeter-Geschütze liegen die Verhältnisse überhaupt günstiger. Dieses ist kein Flachbahn-Geschütz mit großer Anfangsgeschwindigkeit und dementsprechend starker Ladung und hoher Verbrennungstemperatur, sondern ein Mörser mit verhältnismäßig geringer Ladung und niedriger Temperatur. Deshalb wird auch das Rohrmittel weniger in Anspruch genommen. Dieser Umstand und die vorzüglichen Eigenschaften des Materiales lassen es als sicher erscheinen, daß die Geschütze den ganzen Feldzug

über aushalten werden. Sie werden also in der Lage sein, noch manche Befestigung zu zerstören.

Wenn man die geringe Widerstandsfähigkeit auch der modernen Befestigungsanlagen, selbst wenn sie ganz aus Beton und Panzer bestehen, erkennt, ist die Frage wohl berechtigt, welchen Wert denn die Festungen überhaupt noch haben. Das Feuer gegen die südlichen Antwerpener Forts hat knapp 24 Stunden gedauert, und dann waren sie zusammengeschossen. Vorläufig muß man allerdings zugeben, daß der Wert der Befestigungen diesen Angriffsmitteln gegenüber sehr erheblich herabgemindert ist. Immerhin geben die Befestigungen der Armee Schutz und erfüllen ihre Aufgaben, bis der Angreifer die schweren Geschütze in Tätigkeit gebracht hat. So ist es auch der zurückgegangenen belgischen Armee gelungen, sich unter dem Schutz der Antwerpener Befestigungen bis jetzt zu halten. Sie haben auch die deutsche Heeresleitung gezwungen, gegen Antwerpen stärkere Kräfte zu entsenden und alle Vorbereitungen für die Belagerung und den artilleristischen Angriff zu treffen. Wäre Antwerpen nicht befestigt gewesen, so wäre der Rest des belgischen Heeres schon längst in offenem Felde geschlagen worden und jene Hafenstadt schon lange in deutschem Besitz. Von diesem Gesichtspunkte aus kann man deshalb auch jetzt noch sagen, daß die Befestigungen von Antwerpen ihre Aufgabe erfüllt haben, selbst wenn bei ihrer Anlage mit einer viel längeren Widerstandsdauer gerechnet wurde, als sie tatsächlich eingetreten ist.

Das zweite wichtige Moment, das bei dem Angriff auf Antwerpen zutage getreten ist, ist die Art des Angriffes. Diese ist typisch für das Vorgehen gegen die großen Lager- und Manövrierräume, deren Befestigungen einen solchen Umfang angenommen haben, daß eine vollkommene Einschließung und planmäßige Belagerung, wie sie früher üblich war, unverhältnismäßig viel personelle und materielle Mittel in Anspruch genommen hätte. Man hielt deshalb auch häufig diese großen Plätze für schwer bezwingbar. Es hat sich jetzt aber gezeigt, daß es genügt, einen Teil der Befestigungen anzugreifen und zu beschießen, ohne daß man die ganze Festung einschließen braucht. Man geht dann abschnittsweise vor. Diese Art des Vorgehens ist aber auch nur möglich, wenn der Angreifer über so starke Angriffsmittel verfügt, daß er schnell von einem Abschnitt zum anderen eilen kann, und daß der Verteidiger, wenn er von außen neuen Zugang an Material und Personal erhält, nicht in der Lage ist, diesen auszunutzen. Somit hat die Einführung der neuen, stark wirkenden Belagerungsgeschütze zugleich auch die Möglichkeit zu einem neuen Angriffsverfahren gegeben.

Kaiser Wilhelm bei seinem kranken Sohne.

Ueber den Besuch des deutschen Kaisers beim Prinzen Oskar meldet der Kriegsberichterfasser des „Berliner Tageblattes“, Karl Binder:

Als Nachtquartier war das alte Mez ausersehen. Im „Europäischen Hof“ fand ich Unterkommen. In der zweiten Etage hatte der Prinz Oskar ein Zimmer bezogen. Seine Königsgrenadiere hatten auch am 24. September in der Gegend von Verdun wie die Löwen gekämpft. Wie Affen im Urwalde waren die Turkos versteckt auf den Bäumen und schossen in die Reihen der Grenadiere. Es gab ein Ringen und ein mörderisches Kämpfen. Unsere Soldaten mußten jeden Zoll des Bodens erkämpfen. Denn immer und immer wieder knallte und krachte es aus dem Grün der hohen Bäume. Der Prinz führte sein Regiment durch Kampf zum Siege. Mehrere Offiziere, darunter ein Major, sanken tot an seiner Seite nieder. Weitere Offiziere wurden schwer verletzt. Aber dafür leisteten die braven Grenadiere, das alte, stolze Regiment, ganze Arbeit. Nach dem Kampfe brach der Prinz an einer akuten Herzschwäche zusammen. Die tagelangen Anstrengungen des Gefechts, das graue Finale, der Tod der Kameraden und seiner braven Soldaten, die er selbst in das Feuer gerissen und geführt hatte, das alles zusammen drang auf ihn ein und legte seine Kraft für kurze Zeit lahm. Er fuhr nach Mez, um neuen Kämpfen und neuen Siegen entgegen zu gehen.

Am 26. September, mittags 1 Uhr, kam die junge Gattin des Prinzen in Mez an. Von Köln aus hatte sie den Weg im Automobil zurückgelegt. Nachmittags gegen 3 Uhr kam der Kaiser, um seinen kranken Sohn zu besuchen. Im Treppenhause des Hotels empfingen der Generalarzt Dr. v. Jilberg und der Adjutant des Prinzen, Graf Soden, den Kaiser. Der Generalarzt gab gute Auskunft. Und erfreut über die Nachricht, klopfte der Kaiser ihm auf die Schulter.

Der Zufall hatte mich in das Treppenhaus geführt, als der Kaiser seinen kranken Sohn besuchte. In der Tür des Zimmers erschien die blasse, blonde Gräfin, der der Kaiser ritterlich die Hand küßte. Als die Tür aufging, fiel das Licht der grellen Nachmittagssonne auf die Züge des Kaisers. Rechts neben der Tür stand das Bett des Prinzen. Der Kaiser ging hinein, in der Tür die Arme schon ausbreitend mit den Worten: „Junge, Junge, du bist du ja.“

Es waren nur wenige, die dieser Begegnung beiwohnten. Der Generalarzt, der Adjutant, die dem Kaiser beim Ausziehen des Mantels behilflich waren, und der Kammerdiener des Prinzen, der den Mantel nahm. Und in der Eile, die der Vater hatte, den Sohn

zu sehen, war alles dem Kaiser behilflich. Und so hielt ich plötzlich, ohne daß ich wußte, wie ich dazu kam, den Helm des Kaisers in der Hand, während er den feldgrauen Mantel ablegte. Ueber eine Stunde weilte der oberste Kriegsherr bei dem jungen Oberst. Als er das Zimmer verließ, malten sich Freude und Zuersticht in den ernstesten Zügen.

Am Sonntagmorgen erhielt der Prinz Oskar ein Telegramm, das ihm die Verleihung des Eisernen Kreuzes erster Klasse kündete. Das gleiche Ehrenzeichen zweiter Klasse hatte er sich vorher schon verdient. Mitten im Felde wurde es ihm zuerkannt. Und da kein Eisernes Kreuz dieses eisernen Jahres zur Stelle war, nahm der General v. Strand sein in den Jahren 1870/71 erworbenes Kreuz und gab es dem Prinzen, der in der Jugendkraft seiner 27 Jahre ein Regiment zu blutigem Siege geführt hat.

Die Oesterreicher in Frankreich.

Der Kriegsberichterfasser des „N. W. Z.“ auf dem französischen Kriegsschauplatz meldet aus dem deutschen Großen Hauptquartier:

Die ernste Pflicht, die mich vor einigen Tagen auf die Schlachtfelder Frankreichs an die Front geführt hat, brachte mir — wie ich bereits telegraphisch berichten konnte — die stolze Freude, österreichische Soldaten im Gefecht bewundern zu können. Es ist ja kein Geheimnis mehr, daß österreichisch-ungarische Artillerie in hervorragender Weise an der Eroberung von Namur, Givet und Maubeuge teilgenommen hat und ihr Werk jetzt siegreich in Frankreich fortsetzt. Es geht unseren Soldaten und ihren Offizieren sehr gut, ihre Verpflegung ist eine vorzügliche. Die Stellung der österreichisch-ungarischen Artillerie zu bezeichnen, versagen mir militärische Gründe. Dagegen darf ich mitteilen, daß das Lob, welches die deutschen Offiziere den Schießresultaten der österreichisch-ungarischen Artillerie zollen, das denkbar beste ist. Als ich mich einem hannoverschen Offizier, der zu der Bedeckungstruppe der österreichisch-ungarischen Artillerie gehörte, als Oesterreicher vorstellte und mich nach den Erfolgen erkundigte, sagte er: „Es kann kein Kompliment, das ich Ihren Landsleuten mache, groß genug sein. Unsere Beobachtungsoffiziere in dem Fesselballon, den Sie über uns sehen, erzählen uns stets, sie haben ihre helle Freude, wie die Oesterreicher schießen.“

Es war nachmittags, als ich bei einer unserer Batterien ankam. Der Batteriechef, ein schneidiger Offizier, war bei einem Geschütz, das eine andere Anhöhe besetzt hatte. Seine Soldaten erzählten mir, was für ein Prachtmensch dieser Offizier sei, und alle anderen Offiziere eifern ihm nach. Da der Oberleutnant der Batterie, Spitzel, durch einen Schrapnellschuß an der Hand verletzt war, führte, als ich zum Geschütz kam, eben ein blutjunger Fähnrich das Kommando. Der Schuß ging los. Erst donnerte die Erde, in den Bäumen freischte es und dann begann ein Pfeifen, das einem die Ohren zerriß. Und ehe man sich versieht, wird wieder so ein Riesengeschöß auf einer kleinen Eijentragsbahre in das Geschütz geschoben, und pfeifend saust es wieder davon.

Während einer Schießpause werde ich mit Fragen bestürmt, was es Neues in Oesterreich gebe, denn keiner hat einen Brief aus der Heimat, und während ein paar hundert Meter von uns französische Schrapnells zerplatzten, erzähle ich rasch das wenige, was ich von unseren Kämpfen weiß. Woher die Soldaten stammen, ich konnte es nicht rasch genug erkunden, die Städte und Dörfer, deren Namen mir zugerufen wurden, ich konnte sie nicht alle im Gedächtnis behalten. Von Salzburg war der eine, von Töplitz, Wien und Krakau die anderen, ein Fähnrich aus Böhmischn-Weipa und der nächste ein Steiermärker; ein Einjähriger mit dunklen, blitzenden Augen aus Debreczin, und Arm in Arm mit ihm ein Linzer. So ist in ihrem Lager Oesterreich! Sehnsuchtsvoll erwarten sie Nachrichten von der Heimat . . .

Der Zeppelin über Ostende.

Das Antwerpener Blatt „Metropole“ bringt die folgende Schilderung des Angriffs, den ein Zeppelin in der Nacht vom vergangenen Freitag zum Samstag auf Ostende unternommen hat:

„Es war Punkt 1/11 Uhr nachts, und ganz Ostende lag schon lange in tiefer Finsternis, als ein telephonischer Aufruf aus Thourout den Stadtkommandanten von Ostende, Oberst Wielemans, davon verändigte, daß ein Zeppelin, von Audenarde kommend, Thourout in der Richtung auf Ostende passiert habe. Und schon einige Minuten später kann man das furchtbare Surren der Maschinen eines Zeppelin zweihundert Meter über den Dächern des schlafenden Ostende hören. Der Zeppelin sucht mit dem Feuer seiner gewaltigen Scheinwerfer den Strand ab, dann nimmt er Richtung nach dem Bois de Boulogne und dem Strandbahnhof, und bald darauf zerreißen vier furchtbare Detonationen die Stille der Nacht. Die Bürgergarde von Gent, die am Bahnhof steht, gibt wohl ein paar Gewehrschüsse auf das Luftschiff in der Nacht ab.“

Der Knall der Detonation hat natürlich ganz Ostende aus dem Schlaf geweckt, und zehn Minuten später eilt alles nach dem Strandbahnhof. Aber wenn auch der sternüberjäte Himmel von wunderbarer Klarheit ist, es ist unmöglich, den Schaden zu erkennen, den die

Bomben angerichtet haben. Erst der Morgen gibt Aufschluß über seine Größe. Die erste Bombe ist in eine Richtung des Bois de Boulogne gefallen. Sie hat ein riesiges Loch von mehr als zehn Metern Umfang und wenigstens fünf Metern Tiefe gerissen. Überall sind Staub- und Erdklumpen zu sehen. Die zweite Bombe ist auf einem kleinen Platz zwischen Bahnhof und Strand niedergegangen. Im Umkreis von fünf Metern ist das Erdreich von ihr zerwühlt. Eine dritte Bombe ist auf dem Straßenpflaster explodiert. Obwohl sie sich nur ein Meter tief in den Boden gewühlt hat, hat sie doch eine furchtbare Detonation verursacht. Auf hundert Meter im Umkreis sind alle Fenster Scheiben in Trümmer gegangen. Auch in einigen Eisenbahnwagen sind die Scheiben gesprungen und eine Säule aus blauem Stein ist zweihundert Meter vom Bahnhof fortgeschleudert worden.

Den größten Schaden aber hat die vierte Bombe angerichtet. Sie ist in dem Bureau eines Fischerporteurs namens Willems explodiert, und das phantastische Zerstörungswerk, das sie dort angerichtet hat, gibt einen Begriff von ihrer Kraft. Sie hat das Dach durchschlagen und fortgeschleudert und ist dann auf einen schweren, ungewöhnlich starken Geldschrank niedergegangen. Von diesem Geldschrank waren nur ein paar größere Stücke in allen vier Ecken des Zimmers zu sehen, die übrigen hatten an etwa zwanzig Stellen der Mauern tiefe Spuren zurückgelassen. Durch die Gewalt des Luftdrucks war auch die Stiege des Hauses gesprungen, und ein kleiner Eisenkasten, der in dem Geldschrank gelegen, hatte sich tief in die hölzerne Diele eingebohrt. Während die Bombe auf diese Weise im Bureau des Fischerporteurs alles vernichtet und schließlich ein Loch von zwei Metern Tiefe in den Boden gerissen hatte, war im ersten Stockwerk ein kleiner Kamin, auf dem ein Christus stand, unverfehrt geblieben. „Das ist alles, was von meinem Geschäft übrig geblieben ist,“ sagte Herr Willems. „Seit dreißig Jahren steht dieser Christus da, und er hat sich auch heute nachts nicht gerührt.“ Jetzt werden Maschinengewehre in Aufstellung gebracht, die das furchtbare Raubtier bei einem neuen Angriff auf die Stadt vernichten sollen.

Der Tod Delareys ein politischer Mord.

Amsterdam, 3. Gilbarts. Aus den spärlichen Nachrichten, die aus Prätoria über die Untersuchung hierher gelangen, die über die Erschießung des Burengenerals Delarey durch Polizeibeamte geführt wird, befähigt sich immer mehr der Verdacht, der bereits gleich nach Bekanntwerden des Todes Delareys laut wurde, nämlich daß die von der englischen Regierung gegebene Darstellung nur eine Vertuschung des wahren Tatbestandes darstellt. Delarey und Beyers, der Oberkommandierende der Streitkräfte der südafrikanischen Union, hatten sich scharf gegen Bothas Politik gewandt, der für England die Buren zu den Waffen gegen Deutschland aufgerufen hatte. Beide waren daher im höchsten Grade den Regierenden unbequem, und es scheint mit unbedingter Bestimmtheit aus dem bisherigen Gange der Untersuchung hervorzugehen, daß Delarey und Beyers verhaftet werden sollten, als sie im Kraftwagen zu einer Volksversammlung nach Potchefstroom fuhren, wo sie gegen die Politik Bothas sprechen wollten. Aus der Aussage des Generals Beyers geht hervor, daß die Verfolgung durch die Polizei bereits längere Zeit dauerte und daß er selbst vor seiner Abreise zu Freunden geäußert hatte, daß er fürchte, Botha wolle ihn und Delarey gefangen setzen. Die Polizei hatte anscheinend Auftrag erhalten, Delarey und Beyers auf jeden Fall an ihrer Fahrt nach Potchefstroom zu verhindern und sie lebend oder tot nach Prätoria zurückzubringen. Die Schüsse, die von der Polizei auf das Auto Delareys abgefeuert wurden, sind also nicht einem unglücklichen Zufall zuzuschreiben, sondern wohl berechnet gewesen.

Englische Drohungen an die Türkei.

London, 4. Oktober. In flammenden Worten warnen die Londoner „Times“ die Türkei, sich an Deutschland anzuschließen. Die Türkei habe die Wahl: Bleibe sie neutral, dann böten ihr die Dreiverbandsmächte die Unverletzlichkeit aller ihrer Besitzungen, finanzielle Hilfe und Befreiung vom „wirtschaftlichen Joch Deutschlands“. Im entgegengesetzten Fall würden die Dreiverbandsmächte aus dem etwaigen Sieg über die Türkei alle möglichen Vorteile ziehen. Das türkische Reich werde dann vielleicht zugrunde gehen. Die „Times“ sagen weiter: In letzter Zeit haben viele Handlungen der türkischen Regierung die Verbündeten mißtrauisch gemacht, so die Abschaffung der Kapitulation, die Schließung der Dardanellen, die Unterbrechung der Unterhandlungen mit Griechenland, die Entsendung eines Sohnes Abdul Hamids nach Albanien, die Anwesenheit von 2000 Deutschen in der Türkei, die Gastfreundschaft gegenüber den Kreuzern „Göben“ und „Breslau“ usw. Deshalb hegen die Verbündeten Verdacht. Die Türkei müsse schnell einen Entschluß fassen, von dem ihr Bestehen als Staat abhängt.

Der Krieg zur See.

Das Unterseeboot.

Im „Berl. Lokalanzeiger“ führt der deutsche Konteradmiral z. D. Schlieper, der bekannte hervorragende

deutsche Fachmann, folgendes aus: Wenn „U 9“ innerhalb zweier Stunden gegen die Engländer einen großartigen Erfolg zu verzeichnen hatte, so ist es erklärlich, daß augenblicklich alles Interesse sich dieser neuen Waffe zuwendet. Mit einem kleinen Fahrzeug, dessen Besatzung aus ungefähr zwanzig Köpfen besteht, vernichtete Kapitänleutnant Otto Weddigen drei mächtige Panzerkreuzer. Der erste soll innerhalb fünf Minuten, der darauf getroffene in nur drei Minuten gesunken sein. Gar furchtbar kurze Fristen, wenn man bedenkt, daß diese modernen Schiffe doch natürlich über gut arbeitende Schiffeinrichtungen verfügen mußten.

Während das Torpedoboot sich zu seinen Ataden mit Vorliebe die finstere Nacht ausucht, hören wir hier beim Unterseebootsangriff vom „U 9“, daß solche bei klarer Luft und Helligkeit ausgeführt wurden. Die Stärke dieses „U“-Bootes liegt natürlich in der „Unsichtbarkeit“ und der geringen Ausficht, daß man, falls es entdeckt wird, ihm wirklich viel anhaben kann. Das „U“-Boot selbst ist im Nachteil, wenn das Tageslicht dem Schatten der Nacht Platz macht. Das „Sehrohr“ (Periskop) ist ein Auge, das ihm natürlich am Tage die größte Ausficht auf Erfolg verspricht. Es wurde schon kurz getreift, wie unser Unterseebootsbau nicht in so schnellem Tempo wie zum Beispiel in Frankreich und England anfangs vor sich ging, daß dies aber seine guten Gründe hatte.

Unbekümmert um manche eifrige Kritikstimme hat man bei uns einmal so lange gewartet, bis bei anderen Nationen gewisse Erfahrungen vorlagen, mit anderen Worten: wir ließen sie die Kosten für diese Versuche tragen, dann aber auch lagen die Dinge in unsern Flußmündungen anders als in England und Frankreich. Ich kann natürlich über die besonderen Gründe nicht sprechen, nur das mag hervorgehoben werden, daß uns an dem kleinen, nur im Bereich der heimatischen Reviere brauchbaren Unterseeboot nicht viel lag. Wenn wir weiter gingen, dann auch gleich ordentlich auf das seegehende, selbständige, über großen Aktionsradius verfügende Boot los. Dies ging aber seinerzeit nicht so schnell; es mußten Motoren- und sonstige technische Fragen erst gelöst werden. Als dies gelungen war, da erst bauten wir lebhafter und — wie Figura zeigt — Vollkommenes. Denn, ohne überschwänglich zu sprechen, wenn ein „U 9“ binnen zwei Stunden drei mächtige Panzerkreuzer, ein kleiner David drei Goliaths vernichtet, dann darf man schon von den Worten „Vollkommenheit“ Gebrauch machen.

Wurden insofern die technischen Aufgaben zur Zufriedenheit gelöst, so bedarf es keiner Versicherung, daß ein „U“-Boot ohne Kühnheit, Umsicht und Entschlossenheit seines Führers und Tüchtigkeit der Mannschaft nie solche Leistungen aufweisen kann. Gilt dies schon im besonderen für Torpedoboote, so ganz und gar für diese neue Waffe. Man folgere aus diesen Ereignissen auch nicht fälschlicherweise etwa, daß nunmehr die Unterseeboote die Torpedoboote überflüssig machen. Das wäre falsch. Gemeinsam haben sie das Geschöß, den Torpedo, als Waffe, gemeinschaftlich die „Unheimlichkeit“, aber im übrigen arbeiten sie doch nicht unter gleichen Verhältnissen. Sie haben nebeneinander für eine vollwertige Flotte ihre Daseinsberechtigung. Unsere „U“-Boote haben in den letzten Wochen ihre volle Brauchbarkeit gezeigt, wir Deutsche können nur den lebhaftesten Wunsch äußern, recht schnell noch mehr solcher „U 9“ zu besitzen, dann wird es immer schwieriger und gefährlicher werden — auch für den „Seegewaltigen“ — mit der jungen deutschen Flotte die Klingen zu kreuzen. Hand in Hand — Linien Schiff, Kreuzer, Torpedo- und „U“-Boot —, sie werden den Kampf aufnehmen.

In den Grund gehohrt.

Bordeaux, 5. Oktober. Amtlich wird von dem französischen Ministerium am 3. Oktober mitgeteilt: Die deutschen Kreuzer „Scharnhorst“ und „Gneisenau“ sind am 22. September vor Papeete auf Tahiti erschienen und haben das kleine Kanonboot „Zelee“, das seit dem 14. September im Hafen lag, in den Grund gehohrt. Hierauf beschossen sie die offene Stadt Papeete und fuhren weiter. Die Mitteilung drückt zum Schluß die Hoffnung aus, daß den beiden Kreuzern sehr bald die Kohlen ausgehen würden. — Hierzu wird uns von unterrichteter Seite gemeldet, daß Papeete durchaus nicht als offene Stadt gelten kann, da es ein Forts und drei Batterien mit zwanzig Geschützen verschiedenen Kalibers besitzt.

Der Krieg mit Serbien.

Verzweiflung in Serbien.

Die „Südslawische Korrespondenz“ meldet aus Sarajewo:

„An vertrauenswürdiger Stelle liegen eine Reihe von Aussagen serbischer Kriegsgefangener vor, die in den letzten Tagen bei den Kämpfen im Raume Krupanj-Losniza von unseren Truppen gemacht wurden. Alle Mitteilungen stimmen darin überein, daß sowohl die politische als auch die militärische Lage Serbiens eine überaus ernste ist. Die Stimmung der serbischen Bevölkerung ist diesen Aussagen zufolge, eine verzweifelte und richtet sich in drohender Weise gegen jene Offizierskreise, die als schuldtragend an dem Kriege bezeichnet

werden. Die republikanische Partei in Serbien, die durch die Regierung Pajitsch mit allen Machtmitteln unterdrückt wurde und deren Parteiblatt entgegen den Bestimmungen des serbischen Pressegesetzes von der Polizei eingestellt wurde, profitierte sehr von einer in Serbien immer deutlicher auftretenden Bewegung, die sich gegen die Dynastie Karageorgiewic richtet. Nur mit Gewaltmitteln gelinge es noch der um den Kronprinzen Alexander gescharten Offizierspartei, die blindlings den Befehlen Rußlands gehorcht, einen allgemeinen Zusammenbruch zu verhindern. Die völlig erschöpfte Bevölkerung des Landes wünsche ein Ende des Krieges herbei und würde keinen Moment zögern, sich von jenen Elementen loszusagen, die man als die Urheber des unaufhaltbaren Niederbruchs in Serbien ansieht. In Einzelheiten gemachte Angaben über die Zustände in der serbischen Armee lassen erkennen, daß die militärische Kraft Serbiens einem Niederbruche nahestehe. Die ungeheuren Verluste an Verwundeten und Toten, die zunehmenden Seuchen und die Unmöglichkeit, die Truppen genügend zu ernähren, werden als Hauptgründe angeführt. Nicht wenig trage zur allgemeinen Depression aber auch der Umstand bei, daß die erwartete Hilfe Rußlands vollständig ausgeblieben ist.

Niederlage zweier montenegrinischer Brigaden.

Wien, 4. Oktober. Die im Osten Bosniens eingedrungenen serbischen und montenegrinischen Kräfte zwangen uns, in die abseits der Hauptentscheidung liegenden Gebiete mobile Kräfte zu detachieren.

Die erste dort eingeleitete Aktion hat bereits einen erfolgreichen Abschluß gefunden. Zwei montenegrinische Brigaden wurden nach einem heftigen zweitägigen Kampfe vollkommen geschlagen und auf Joca zurückgeworfen. Sie befinden sich in panikartigem Rückzuge über die Landesgrenze. Ihren ganzen Train, darunter nicht unbedeutende in Bosnien erbeutete Vorräte, mußten sie zurücklassen.

Bei dieser Gelegenheit wurden mehrere Gefallene eigener vorgesandter Patrouillen, darunter ein Fähnrich in einem bestialisch verstümmelten Zustande aufgefunden. Bei der im nördlichen Abschnitte eingeleiteten Aktion wurde ein komplettes serbisches Bataillon von einem eigenen Halbataillon gefangen genommen.

Erstes und Weiteres von dem Kämpfen an der Drina.

Ein der wackeren bosnischen Gendarmerie zugeteilter Korporal in Bijelobordo namens Julius Hölzel erzählt in der „Bosnischen Post“ folgendes Kriegserlebnis an der Drina:

Zu Beginn des Monats lagen wir am linken Drinaufer auf dem Berge Drohan. Da meldete unsere Feldwache, daß serbische Vorposten am rechten Drinaufer im Dorfe Musici Bauernhäuser besetzten und Kisten mit Munition in demselben unterbrachten. Da die Serben die von ihnen besetzten Häuser auch artilleristisch ausnützten und in denselben kleinfalbrige Geschütze zur Aufstellung bringen, wurde der Auftrag erteilt, diesen Plan zu vereiteln und wir aufgefordert, uns zu einer Expedition über die Drina zu melden, um die Häuser, die uns gefährlich werden könnten, in Brand zu stecken.

Ein Führer des Schutzkorps, Kaltbeg, meldete sich mit zehn Leuten, unter denen auch ich mich befand. Unter dem Kommando unseres Oberleutnants marschierten wir mit der Gendarmeriekompanie an die Drina und setzten in einem Boot über den Fluß. Die Zurückgebliebenen hatten die Aufgabe, durch ihr Feuer die Serben vom Ufer fernzuhalten. Drüben angekommen, stürmten wir im Lauffschritt zu den Häusern, übergossen sie mit dem mitgebrachten Petroleum und steckten sie in Brand. Im Nu hatten die Flammen um sich gegriffen, und gleich darauf erfolgten auch die Explosionen der darin aufgetapelten Munitionsvorräte. Das Geknatter hat man hören müssen.

Eine durch die Explosion scheu gewordene Hammelherde wurde von meinen Kameraden verfolgt, denn wir brauchten auch Proviant, rannte aber landein und konnte nicht gefangen werden. Ich hatte aber mehr Glück und fing im Weizenfeld eine Kuh mit zwei Kälbern und ein Kamerad vier Hühner. Indessen waren auch schon die Serben im Anzug, und wir brachten rasch unsere Beute in Sicherheit. Ich war aber nicht zufrieden, denn unser Oberleutnant hatte gewünscht, daß ich auch eine Sau mitbrächte. So ging ich also mit drei Mann abermals über die Drina, obwohl die Serben indessen in zweihundert Schritte Entfernung Geschütze aufgeföhren hatten. Raum waren wir drüben, so eröffneten sie auch aus ihren Haubitzen ein Schnellfeuer auf uns. Wir achteten nicht darauf; einer meiner Kameraden erbeutete zwei Sack Korn, und ich hatte das Glück, wirklich eine Sau, die ich gesehen hatte, samt einem Ferkel zu erlegen. Da meine Kameraden mich nicht sehen konnten, glaubten sie, daß ich gefallen oder gleich wieder zurück über die Drina sei, und stiegen mit dem Boot wieder ab. So stand ich denn, als ich mit meiner Jagdbeute ans Ufer kam, verlassen. Es war aber höchste Zeit, mich in Sicherheit zu bringen. Ich warf also meine Sau ins Wasser und schwamm kurzerhand mit ihr zu meinen Kameraden.

Am nächsten Tag hielten wir bei reichlichem Braten unser Gendarmeriefest.

Schmiede-Arbeiter.

Tüchtige Gesenschniede, Feuerburschen und Helfer für ärarische Arbeiten (Kriegsfuhrwerke-Schmiedeteile u. dgl.) werden sofort gegen sehr guten Verdienst aufgenommen für dauernde Beschäftigung bei der Firma **Brevillier & Urban** Wien-Floridsdorf.

Tücht. Gesenschnieder

werden von der **Gußstahlfabrik Gebr. Böhler & Co.,** Aktiengesellschaft in Kapfenberg (Steiermark)

aufgenommen.

Angebote mit Angabe der seitherigen Verwendung, des Alters und ob verheiratet oder ledig sind direkt an die Direktion in Kapfenberg zu richten.

1717

Danksagung.

Anlässlich der mir von Sr. Majestät unseren Allerhöchsten Kriegsherrn verliehenen Medaille für 25 jährige Tätigkeit im Feuerwehrewesen fühle ich mich angenehm verpflichtet, für die mir am 4. d. M. gelegentlich der Schulübung der Werksfeuerwehr Bruckbacherhütte dargebrachte Ehrung dem mackeren Kommando, sowie allen beteiligten lieben Feuerwehrkameraden herzlichsten Dank zu sagen.

Gut Heil!

Josef Raab,
Böhlerwerke.

Zwei Jahreswohnungen

zu vermieten: Im 1. Stocke 2 Zimmer, 1 Kabinett, 1 Vorzimmer, Küche, Veranda, Garten, Abort, Keller, Holzlage, Wasser und Licht ab 1. November, im 2. Stocke 2 Zimmer, 1 Vorzimmer, Küche, Abort, Holzlage, Garten, Wasser, Licht ab 1. Oktober 1914. — **Gasthaus** ist zu verkaufen, zu verpachten oder in eigene Rechnung zu geben. Auskunft bei **Josef Hummer** in Zell a. d. Ybbs Nr. 134.

I. Waidhofner Kino-Theater des Robert Hiess im Saale d. Hotels „z. gold. Löwen“.

Samstag den 10. Oktober 8 Uhr abends
und Sonntag den 11. Oktober
4 Uhr nachmittags und 8 Uhr abends

Ihre Hoheit.

Näheres die Plakate.

Jahres-Wohnung!

Ganzer erster Stock, 5 Zimmer, Kabinett, Küche, Veranda, Terrasse, elektrisches Licht, englischer Abort, Waschküche, Holzlager, Wasserleitung zu vermieten ab 1. November. Kann auch geteilt werden. — **Bogner,** Unterzell 1.



Blochabmass-Büchel

in zwei Sorten
u. zw. zu 48 Blatt und zu 100 Blatt
sind stets vorrätig in der
Druckerei Waidhofen a. d. Ybbs.



Spare nicht, liebe Hausfrau auf Kosten des Nährwertes und der Bekömmlichkeit der Speisen. Spare nicht an guten Zutaten, an erstklassigen Küchenbeihelfen. Wohl aber spare an Zeit, an Arbeitskraft! Und spare, indem Du sicher und gut in der Küche arbeitest. Jede verdorbene Speise bedeutet einen erheblichen Verlust an Geld, Zeit, Arbeit! Helle Köpfe, die etwas auf ihren Ruf als gute Hausfrauen halten, verwenden zur Herstellung von allen Mehlspeisen Dr. Detkers Backpulver mit der Schutzmarke „Ein heller Kopf“. Es ist das beste Triebmittel, macht die Mehlspeisen locker und leicht verdaulich. Es hebt ihren Nährwert, ihren Wohlgeschmack und darf darum in keiner Küche fehlen.

Millionen
gebrauchen gegen 1131
HUSTEN
Heiserkeit, Katarrh
Berstleimung,
Krampf- und Keuchhusten
Kaiser-Brust-Caramellen
mit den 3 Tannen.
6050 not. begl. Zeugnisse von Aerzten und
Privaten verbürgen d. sicheren Erfolg
Äußerst bekömmliche u. wohlgeschmeckende Bonbons.
Paket 20 und 40 Heller, Dose 60 Heller
zu haben bei Moriz Paul, Apotheke.

Filialen in Wien:
I. Wipplingerstr. 28 — I. Kärntnering 1, vorm. Leopold Langer —
I. Stubenring 14 — Stock-in-Eisenplatz 2 (vormals Anton Czjzek)
II. Praterstrasse 67 — II. Taborstrasse 18 — IV. Margaretenstr. 11
VII. Mariahilferstrasse 122 — VIII. Alserstrasse 21 — IX. Nuss-
dorferstrasse 10 — X. Favoritenstrasse 65 — XII. Meidlinger
Hauptstrasse 3 — XVII. Elterleinplatz 4.

K. K. PRIV.

Filialen:
Bruck a. d. Mur, Budweis, Freudenthal, Göding, Graz, Iglau, Kloster-
neuburg, Krakau, Krems a. d. Donau, Krummau i. B., Laibach,
Lundenburg, Mährisch-Trübau, Neunkirchen, Sternberg, Stockerau,
Waidhofen a. d. Ybbs, Wiener-Neustadt.

allgemeine Verkehrsbank

Filiale Waidhofen a. d. Ybbs, Oberer Stadtplatz Nr. 33

Oesterr. Postsparkassen-Konto 92.474.

im eigenen Hause.

Interurb. Telephon Nr. 23.

Ung. Postspark.-Konto 28.320.

Telegramme: Verkehrsbank Waidhofen-Ybbs.
ZENTRALE WIEN.

Aktienkapital und Reserven K 65,000,000

Ankauf und Verkauf von Wertpapieren zum Tageskurse.
Erteilung von Auskünften über die günstigste Anlage von Kapitalien.

Lose und Promessen zu allen Ziehungen.
Provisionsfreie Einlösung von Kupons, Besorgung von Kuponbogen, von Vinkulierungen, Versicherung gegen Verlosungsverlust, Revision verlosbarer Effekten.

Belehnung von Wertpapieren zu niedrigen Zinssätzen.
Uebernahme von offenen Depots: Die Anstalt übernimmt Wertpapiere jeder Art, Sparkassebücher, Polizzen, Dokumente in Verwahrung und Verwaltung in ihre feuer- und einbruchssicheren Kassen.

Vermietung von Schrankfächern, die unter eigenem Verschluss der Partei stehen, im Panzergewölbe der Bank.

Jahresmiete pro Schrank von K 12.— aufwärts.
Spareinlagen gegen Einlagebücher: $\frac{1}{4}\%$. Die Verzinsung beginnt bereits mit nächstem Werktag. Für auswärtige Einleger Postsparkassen-Erlagscheine zur portofreien Ueberweisung. Die Rentensteuer trägt die Anstalt.

Uebernahme von Geldeinlagen zur bestmöglichen Verzinsung
Einzahlungen und Behebungen können vormittags und nachmittags während der Kassastunden von 8 bis 12 und 2 bis 5 Uhr erfolgen. An Sonn- und Feiertagen geschlossen.

in laufender Rechnung. Tägliche Verzinsung, das heißt, die Verzinsung beginnt bereits mit dem nächsten Werktag.

Zweck und Vorteil des Kontokorrents: der Einleger übergibt der Bank seine überschüssigen Gelder, Tageslosungen, eingegangenen Außenstände, Kupons, Schecks usw. zur Gutschrift und Verzinsung, wogegen die Bank Zahlungen an den Einleger oder an dritte Personen prompt leistet. Infolge täglicher Verzinsung und jederzeitigen Behebungsrechts können Gelder auf die kürzeste Zeit zinsbringend angelegt werden.

Auf Verlangen Ausfolgung eines Scheckbuches. Der Konto-Inhaber leistet seine größeren Zahlungen nicht bar, sondern mit Scheck, welchen der Empfänger bei der Bank einkassiert. Post-erlagscheine zu portofreien Einzahlungen stellen wir gerne zur Verfügung.

Einkassierung von Wechseln, Ausstellung von Schecks, Anweisungen und Kreditbriefen auf alle Haupt- und Nebenplätze des In- und Auslandes.

Geldumwechslung, Kauf und Verkauf von ausländischen Gold- und Silbermünzen, Noten, Schecks, Devisen zu günstigen Kursen.
Erteilung von finanziellen Auskünften kostenlos.

Uebernahme von Börsenaufträgen für sämtliche in- und ausländischen Börsen.

Technische Kanzlei
Ing. Karl Haas jun.
 behördl. autor. und besideter
Zivil-Geometer
 Waidhofen a. d. Ybbs
 Oberer Stadtplatz Nr. 6, 1. St. 1722

20 Zimmergesellen und 2 Hilfsarbeiter

zur Gatterfäße finden dauernd Arbeit bei

A. Höninger, Stadtzimmermeister und Sägewerk
 Wien, XI. Hauptstraße 497. 1719



Eine Schusswaffe fürs Haus
Ein Gewehr für die Jagd :
 von erstklassiger Beschaffenheit nebst anderen Gegenständen für die Jagd und Reise

kaufen Sie vorteilhaft
 nur bei der altbekannten
Gewehrfabrik Ant. Antonitsch
 in Ferlach Nr. 14, Kärnten. Preisliste umsonst u. frei.

Sparkasse der Stadt

Unterer Stadtplatz Nr. 6



Waidhofen a. d. Ybbs

im eigenen Hause.

Int. Telephon Nr. 2.

Postsparkassen-Konto Nr. 21.564.

Spareinlagengeschäft.

Spareinlagen gegen Einlagebücher werden zu $4\frac{1}{4}\%$ verzinst und beginnt die Verzinsung bereits mit dem der Einlage folgenden Tage. Jeder Betrag kann ohne Abzug (Eskomptegebühr) und je nach dem Stande der Kasse auch ohne Kündigung behoben werden.

Die eventuellen Aufkündigungsfristen sind derzeit festgesetzt wie folgt: Für Beträge von K 3.000 bis 4.000 ein Monat
 „ „ „ „ 4.000 „ 6.000 zwei Monate
 „ „ über „ 6.000 drei Monate.

Auswärtigen Einlegern werden zur portofreien Ueberweisung Postsparkassen-Erlagscheine zur Verfügung gestellt und steht es diesen Einlegern frei, die Einlagebücher kostenlos in die Verwahrung der Sparkasse, gegen Einhandigung eines Depotscheines, zu geben.

Auf solche deponierte Einlagebücher können auch von dritten Personen Einlagen unter Benützung eines Erlagscheines der Anstalt bewirkt werden. In diesem Falle wird der Eigentümer hievon verständigt.

Die $1\frac{1}{2}\%$ Rentensteuer übernimmt bis auf weiteres die Sparkasse zur Zahlung aus eigenen Mitteln.

Stand der Einlagen: K 19,539.157.19.

Stand des Reservefondes: K 1,386.166.10

Hypothekengeschäft.

Die Sparkasse gewährt Darlehen gegen Sicherstellung auf Haus- und Grundbesitz in der zulässigen Höhe zu $4\frac{3}{4}\%$ unter Zusicherung des grössten Entgegenkommens.

Zahntechnisches Atelier

Sergius Pauser

Waidhofen a. d. Y., Oberer Stadtplatz 7.

Sprechstunden von 8 Uhr früh bis 5 Uhr nachmittags.
 An Sonn- und Feiertagen von 8 Uhr früh bis 12 Uhr mittags.

Atelier für feinsten künstlichen Zahnersatz nach neuester amerikanischer Methode, vollkommen schmerzlos, auch ohne die Wurzeln zu entfernen.

Zähne und Gebisse

in Gold, Aluminium und Kautschuk, Stützähne, Gold-Kronen und Brücken (ohne Gaumenplatte), Regulier-Apparate.

Reparaturen, Umarbeitung

schlecht passender Gebisse, sowie Ausführung aller in das Fach einschlägigen Arbeiten.

Milde Preise.

Meine langjährige Tätigkeit in den ersten zahnärztlichen Ateliers Wiens bürgt für die gediegenste und gewissenhafteste Ausführung.

Original amerikanische Schuhe „Tip-Top“

Konkurrenzlos!



Preiswert!

Erstes Waidhofner Schuhwarenhaus

Unterer Stadtplatz Nr. 40.

Hochprima Rückenspeck

und Speckfäz zum Schmelzen, ferner geräucherten Speck, unterpicktes und fettes Selchfleisch, sowie echtes Schweineschmalz zu billigsten Engros-Preisen versendet gegen Nachnahme **F. Kollmann**, Wurstfabrik, Wien XVI. Hasnerstraße 117. — Verlangen Sie ein Preisblatt. 1648

EDUARD HAUSER

K. u. K. HOFSTEINMETZMEISTER
WIEN
 IX. Spitalgasse 10
 Seit 50 Jahren die Steinmetzarbeit für 60 Kirchen geliefert.
ALTÄRE, KANZELN, WEIHWASSERBECKEN
GRABDENKMÄLER
 von der einfachsten bis zur reichsten künstlerischen Ausführung in Sandstein Marmor u. Granit

Wenn Sie, dass mir in allen deutschen Gauen
 Recht viele Schulen, Kindergarten bauen
 Kaufen feine andere Kinder ein
 Als die vom deutschen Schulverein!